

# **Ich, der Mörder Jerry Cotton**

**Jerry Cotton, #103**

**by Jerry Cotton, 1931-1996**

**Published: 1959**



Nur ein Häuserblock trennte uns von der skrupellosesten Frau, die New York je gesehen hatte.

Es war abends gegen acht Uhr. Phil und ich saßen in meinem Jaguar. Seit einer Stunde warteten wir darauf, daß in einem bestimmten Fenster in einem Eckhaus der Columbus Avenue ein Handtuch zum Trocknen rausgehängt würde. Das sollte unser Einsatzsignal sein.

Wir standen mit unserem Wagen ein Stück westlich der Columbus Ave in der 76. Straße.

Zur Verhaftung der Frau hatte unser Einsatzleiter drei Mann bewilligt. Phil Decker, mich und Bob Rogester.

Bob stand hinter dem bewußten Fenster und beobachtete den Eingang des schräg gegenüberliegenden Hauses. Sobald Mabel Rossly—allein oder in Begleitung eines ihrer Gangster—das Haus betrat, würde Bob das Handtuch ins Fenster legen. Phil saß neben mir, ebenfalls mit einem Fernglas bewaffnet.

„Wie wollen wir’s machen?“ fragte Phil, ohne sein Glas vor den Augen wegzunehmen.

Ich zuckte die Achseln.

„Wir haben nur eine Möglichkeit, Phil. Am Fenster ihres Schlafzimmers führt die rückwärtige Feuerleiter vorüber. Einer muß vom Hof aus die Feuerleiter hinaufsteigen, der andere betritt die Wohnung von vorn durch die Wohnungstür.“

„Okay. Wer geht in den Hof? Wer geht durch die Wohnungstür?“

„Mir gleichgültig.“

„Mir auch.“

„Dann lassen wir das Los entscheiden.“ Ich nahm eine Münze in die Hand und fragte: „Wappen oder Zahl?“

„Zahl,“ sagte Phil, unentwegt hinauf zu dem Fenster in der sechzehnten Etage starrend.

Ich warf die Münze hoch, so daß sie sich ein paarmal überschlug, und fing sie mit der flachen Hand auf.

„Zahl,“ sagte ich. „Also nimmst du die Wohnungstür, ich die Feuerleiter.“ Mein Freund nickte.

„In Ordnung. Warte drei Minuten, bis du die Feuerleiter hinankletterst. In der Zeit müßte ich mit dem Lift oben angekommen sein. In welcher Etage wohnt sie eigentlich?“

„Elfte. Apartment 342.“

„Apartment 342,“ wiederholte Phil nachdenklich. „Na, ich schätze, daß diese Wohnung ab morgen für neue Mieter zur Verfügung steht.“

„Das schätze ich auch,“ sagt ich. „Es wird höchste Zeit, daß dieser Mabel Rossly das Handwerk gelegt wird.“

Wir schwiegen. Ich steckte zwei Zigaretten an und schob eine davon Phil zwischen die Lippen.

„Danke,“ murmelte er.

Dann herrschte wieder Schweigen, wir hingen unseren Gedanken nach. Phil mit emporgestrecktem Kopf und unentwegt nach oben starrend, wo Bob mit seinem Fernglas saß und darauf wartete, daß Mabel Rossly endlich nach Hause kam.

Die Rossly war ungefähr achtundzwanzig Jahre alt. Sie hatte ein hübsches, aber nichtssagendes Gesicht und eine herausfordernde Figur, die sie durch raffinierte Kleidung noch betonte. Seit einem halbem Jahr sang sie im „Club der 21“, einem verdammt vornehmen Laden am Broadway. Sie hatte Verehrer scharenweise. Und sie ließ sich abends gern zu einem Glas Sekt einladen, wenn sie ihre drei Lieder gesungen hatte. Nur wurden die meisten freundlichen Sektspender regelmäßig auf dem Nachhauseweg überfallen und ihrer Barschaft beraubt. Und bei den Leuten, die im 21er Club verkehrten, lohnte es sich immer, ihnen die Brieftaschen wegzunehmen.

Monatelang hatten wir den Zusammenhang einer Bande mit Mabel Rossly vermutet, aber nichts beweisen können. Heute nachmittag hatten wir Glück gehabt. Ein kleiner Gangster ging uns in die Netze und sagte vor lauter Schreck über seine plötzliche Verhaftung aus, daß er für Mabel Rossly arbeite. Sein Geständnis gab uns das Beweismaterial in die Hand, das wir brauchten, um dieser Schlange endlich auf den Pelz rücken zu können.

„Wie spät ist es?“ fragte Phil nach einer Weile.

Ich sah auf die Uhr.

„Zehn nach acht.“

„Dann verstehe ich nicht, daß sie nicht längst gekommen ist. Meistens kommt sie zwischen sieben und acht von einer Masseurin oder aus dem Hallenbad. Um neun muß sie im Club sein. Ob Bob sie übersehen hat?“

„Das glaube ich nicht,“ sagte ich kopfschüttelnd. „Die übersieht man doch nicht, Phil!“

Er lachte leise.

„Da hast du allerdings recht. Na, warten wir eben noch.“

„Und wenn sie ausnahmsweise mal gleich vom Schwimmen zum Club fährt?“ fragte ich.

Phil zuckte die Achseln.

„Dann müssen wir warten, bis sie den Club verläßt. Das wird natürlich nicht ohne Aufsehen abgehen, denn meistens verläßt sie den Club in Begleitung einiger Verehrer. Und Aufsehen sollten wir ja vermeiden.“

„Wenn sie gleich zum Club fährt, werden wir es nicht anders machen können,“ sagte ich. „Das einzige, was wir noch tun können, ist, daß wir sie nicht mitten aus dem Lokal heraus verhaften, sondern vor der Tür, sobald sie auf die Straße tritt. Aber mir wäre es lieber, sie käme vorher nach Hause. Wenn wir vor dem Club auf sie warten müssen, kann es vier oder fünf Uhr werden. Schließlich ist die Bude ein Nachtlokal.“

„Eben,“ sagte Phil nur, dann verfielen wir wieder in Schweigen.

Das ist eine der langweiligsten Sachen in unserem Beruf, dieses nervenzermürbende Warten auf jemand, von dem man nicht einmal weiß, ob er überhaupt kommen wird. Jeder Kriminalist kann ein Lied von den Nächten singen, in denen er in Wind und Wetter stundenlang unbeweglich in einer dunklen Nische oder hinter ein paar Kisten stehen mußte, um einen Kerl zu erwarten, der dann womöglich aus irgendeinem blödsinnig nichtigen Grund gerade in dieser Nacht nicht kam.

Ich war mitten im Dösen, als Phil plötzlich das Fernglas absetzte und nur ein Wort sagte:

„Handtuch!“

Ich schrak auf. Mechanisch startete ich den Jaguar und ließ ihn um die Ecke rollen. Von jetzt ab ging alles wie in hundert früheren Fällen. Ich sagte:

„Nimm die Pistole in die Hand, wenn sie die die Wohnungstür öffnet. Bei der Rossly müssen wir auf alles gefaßt sein.“

Phil nickte.

„Ja. Nimm du aber auch deine Kanone in die Hand, wenn du die Feuerleiter hinansteigst!“

„Klar. Ich bin doch kein Selbstmörder.“

Die Hofeinfahrt kam in Sicht. Ich ließ den Wagen hineinrollen und stoppte. Wir stiegen aus. Einen Augenblick lang sahen wir uns an. Dann sagte Phil:

„Also, dann wollen wir mal! Vergiß nicht: in drei Minuten!“

Ich nickte und sah auf meine Uhr. Acht Uhr vierundzwanzig.

Phil ging raschen Schrittes zurück zur Straße, um das Haus vom Haupteingang her zu betreten. Ich sah seine Gestalt um die Ecke verschwinden. Es war wie es schon hundert- und aberhundertmal gewesen war. Vorahnungen? Ich hatte keine...

Acht Uhr siebenundzwanzig.

Ich warf die Zigarette weg, die ich mir eben noch angesteckt hatte, und ging raschen Schrittes in den Hof hinein. Links lag eine kleine Maschinenfabrik. Entweder machte man dort Überstunden oder man arbeitete sogar in Nachtschicht. Jedenfalls brannte Licht in den Räumen der Fabrik, und ich hörte das ferne Stampfen kräftiger Maschinen.

Vor einem breiten Tor stand ein offener Lastwagen. Ein paar Kisten standen auf der Ladefläche. Ein junger Bursche in einem blauen Overall warf ein Metallteil aus einer der Kisten einem Arbeiter zu, der im geöffneten Tor stand.

„Das letzte!“ rief der Bursche vom Lastwagen.

Der Arbeiter tippte mit dem Zeigefinger an seine Mütze, schob das Tor zu und verschwand. Der Fahrer des Lastwagens kletterte herunter und klopfte sich ein paar Fäden Holzwolle ab, die an seinem Overall hängengeblieben waren.

Direkt neben seinem Lastwagen führte das Gerüst der eisernen Feuerleiter an der Rückwand des Hauses hinauf. Es paßte mir großartig.

„FBI,“ sagte ich zu ihm, der mich völlig verdattert anstarrte. „Ich muß da rauf. Darf ich mal auf Ihre Kiste klettern?“

Er nickte ein paarmal, bekam aber keinen Ton heraus. Ich schwang mich auf die Ladefläche, kletterte über die leeren Kisten nach vorn, in denen jetzt nur noch Holzwolle war, und stieg vorsichtig auf das Führerhaus. Von hier aus konnte ich den Anfang der Feuerleiter bequem erreichen.

Ich schwang mich hinüber und kletterte das erste senkrechte Stück hoch. Als ich die erste Plattform erreicht hatte, wo aus der senkrechten Leiter eine gewöhnliche Treppe wurde, drehte ich mich noch einmal um.

Der Fahrer stand neben seinem Lastwagen und starrte mir nach. Ich zog meine Dienstpistole aus der Schulterhalfter und rief hinab:

„Wenn Sie hier nichts mehr zu tun haben, dann dürfte es besser sein, wenn Sie sich mit Ihrem Schlitten schleunigst absetzen. Es könnte sein, daß es hier gleich heiß hergehen wird!“

Er erschrak. Auf einmal kam Leben in seine Gestalt. Er kletterte schnell in seine Karre.

Ich stieg die Treppen hinan. Über New York sank ganz allmählich die Dämmerung herein, aber es war noch immer so hell, daß man ohne künstliches Licht alles in seiner Umgebung erkennen konnte.

Aus dem Hof drang das Motorengeräusch des Lastwagens. Der Motor wollte nicht anspringen. Ich hörte es gleichsam im Unterbewußtsein.

Ungefähr jetzt mußte Phil oben auf den Klingelknopf drücken. Ich mußte mich ein bißchen beeilen. Falls die Frau schießen sollte, konnte ich sie von hinten her

angehen, so daß sie zwischen Phil und mir lag. Dann würde sie wohl vernünftig werden...

Vielleicht wundern Sie sich, daß wir so vorsichtig waren. Aber wir hatten in Erfahrung gebracht, daß Mabel Rossly nicht nur eine oder gar mehrere Pistolen besaß, sondern sogar jede Woche einmal auf einem Schießstand damit übte. Wie uns der Wärter des Standes erzählt hatte, traf sie von fünf Schüssen viermal das sich bewegende Ziel...

Ich weiß nicht mehr ganz genau, auf welcher Etage ich schon angekommen war, als ich sie plötzlich über mir um den nächsten Treppenabsatz herabkommen sah. Es mußte mindestens die achte Etage sein.

Als sie mich erblickte, stockte sie einen Augenblick.

„FBI!“ rief ich ihr zu. „Geben Sie's auf!“

Sie fuhr zurück und war dadurch in Deckung hinter der nächsten Treppe. Ich hatte die Pistole in der rechten Hand und stürmte mit laut hallenden Schritten über die eiserne Treppe nach oben.

Plötzlich kam ihr Kopf wieder zum Vorschein. Ihr Kopf und ihre Hand. Ein Stück unter dem weißblonden Haar starrte die schwarze Mündung einer Pistole auf mich. Ich war keine vier Yard von ihr entfernt.

Mein Arm flog hoch, mein Zeigefinger krümmte sich, während ich mich schon flach nach vorn auf die eiserne Treppe warf.

Der Schuß krachte laut durch die Stille dieser luftigen Höhe. Ich rutschte ab und krachte von Stufe zu Stufe. Mit dem Kinn schlug ich auf eine Eisenkrampe, die das Geländer hielt. Für ein paar Sekunden wurde es mir schwarz vor den Augen.

Als meine Rutscherei aufhörte, lag ich auf der nächstunteren Plattform. Als ich wieder klar sehen konnte, merkte ich, daß meine Beine und mein Unterkörper über die Plattform hinaus in die Luft hingen.

Ich habe verdammt schnell nach einer Geländerstrebe gegriffen. Das können Sie mir glauben. Gleichzeitig hatte ich dieses eigenartige Gefühl im Magen. Es ist nicht angenehm, im achten oder neunten Stockwerk den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Mit einem Klimmzug zog ich mich hoch, schwang die Beine auf die Plattform und rappelte mich auf. Ich hatte scheußliches Glück gehabt. Wenn ich nur zwei Sekunden länger benommen gewesen wäre, hätte ich die neun Stockwerke durch die Luft zurückgelegt.

„Haa-yy!“ hallte Phils Stimme von oben herab. „Haa-ayy, Jeeerry! Aaal-lees oo-kaay?“

Ich klopfte mir ein bißchen Staub vom Anzug, sah die Treppe hinauf und entdeckte die reglose Gestalt von Mabel Rossly auf dem nächsthöheren Treppenabsatz.

„Oookaayü!“ rief ich hinauf.

Dann stieg ich vorsichtig die Treppe hinan. Wie gesagt, bei der Frau rechnete ich mit jeder Möglichkeit und jeder Überraschung.

Aber meine Vorsicht war unbegründet. Meine Kugel hatte genau in die weiße Stirn der skrupellosen Gangster-Chefin ein kleines Loch gerissen.

Mabel Rossly war tot...

Tonio Berucci stammte aus einer neunköpfigen Familie, die Anfang 38 in die Staaten eingewandert war, sich in New York angesiedelt hatte und mit ihren fleißigen Söhnen bald ein hübsches Sümmchen Dollars verdient und gespart hatte.

Von den Ersparnissen kaufte Vater Berucci mit Hilfe eines zusätzlichen Bankkredites seinen ersten Lastwagen und eröffnete die Spedition *Berucci und Söhne*.

Abends gegen sieben hatte Tonio seinen großen Milchtankwagen in die Garage gefahren. Im Auftrage einer Molkerei-Genossenschaft fuhr Tonio täglich viertausend Liter Milch von einer Großverteilungsstelle zur Molkerei-Filiale im Viertel um die Stuyvesant Town.

Er schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen, nahm sich Feuer und wollte die kleine Baracke neben den Garagen betreten, wo der Vater sein Büro und die Söhne sich einen Duschaum eingerichtet hatten. Duschen, Umziehen, und er war fertig für Lisa. Er kannte sie seit vier oder fünf Monaten, und er war ziemlich sicher, daß er sie heiraten würde. Lisa war ein prächtiges Mädchen, und sie verstand ihn so gut. Außerdem war sie gar nicht so wie die meisten. Sie tanzte gern, gewiß, aber sie hatte immerhin kochen und nähen gelernt. Haushaltsqualitäten, die heutzutage nicht von vielen Mädchen geschätzt werden...

Tonio betrat die Baracke. Als er gerade im Duschaum verschwinden wollte, ging die Tür zum Büro auf, und der Vater erschien.

„Mama mia!“ rief er in seiner temperamentvollen Art. „Du bist es, Tonio!“

Tonio drehte sich in der Tür um.

„Ja! Wen hast du denn erwartet?“

„Roberto! Dieser Schlingel kommt wieder nicht von seiner Tour zurück! Oh, dieser Roberto! Er bringt mich ins Grab! Er ist schuld, wenn ich zu früh sterbe! Roberto!“

Tonio grinste.

„Aber Vater!“ sagte er nachsichtig. „Du weißt doch, daß er auf dem Rückweg bei seinem Mädchen vorbeikommt. Er wird auf einen kleinen Schwatz bei ihr halten!“

„Kleiner Schwatz! Mama mia! Kleiner Schwatz dauert aber schon mindestens eine Stunde! Seit einer Stunde könnte er zurück sein! Tonio, Sohn meines Herzens, du mußt, die Firma retten! Tonio, setz dich in den kleinen Wagen und bring die Stahlklammern zu Birsan and Company! Die warten darauf! Mama mia, dieser elende Roberto läßt mich im Stich!“

„Müssen die denn ihr Zeug unbedingt noch heute abend haben?“

„Natürlich! Sie arbeiten in Nachtschicht! Ganze Nachtschicht fliegt auf, wenn sie die Klammern nicht kriegen! Roberto sollte sie hinbringen! Er hätte schon vor einer Stunde...“

„Okay,“ unterbrach Tonio. „Ich fahr das Zeug hin! Aber nur unter einer Bedingung tue ich's!“

Der Vater breitete beschwörend beide Arme aus.

„Tonio, du weißt, daß ich dir jeden Wunsch von den Augen ablese! Alles, mein Sohn, alles!“

Tonio lachte.

„Okay, dann schick Maria oben an die Ecke beim Kino. Sie soll Lisa sagen, daß ich erst um neun kommen kann. Okay?“

„Aber gewiß, Tonio! Hilfst du deinem Papa, hilft dein Papa dir!“

Tonio nickte seinem Vater zu und ging wieder hinaus in den Hof. Er kletterte ins Führerhaus des kleinen Lastwagens, auf dem schon die Kisten mit der Lieferung für Brisan und Co. standen.

Vorsichtig rangierte er den Wagen rückwärts zur Einfahrt hinaus. Mit der Zigarette zwischen den Lippen steuerte er durch Manhattan. Seine Gedanken waren bei Lisa, was wohl verständlich ist...

Er brauchte fast eine Dreiviertelstunde, um in die West 77ste Straße zu kommen, denn jedesmal, wenn er vor eine Kreuzung kam, zeigte die Ampel gerade rot. Als er aber endlich am Ziel war, hupte er dreimal kräftig, kletterte vom Führerhaus direkt auf die Ladefläche und wartete.

Ein breites Tor wurde aufgeschoben und ein Arbeiter rief:

„Wird Zeit, daß ihr kommt, verdammt noch mal! In einer halben Stunde hätten wir die Maschinen abstellen können.“

„Meine Güte!“ rief Tonio zurück. „Dann hätte ich ja noch fünfundzwanzig Minuten Zeit gehabt!“

Der Arbeiter lachte.

„Los geht's!“ rief Tonio und warf die erste Stahlklammer aus einer Kiste hinab.

Der Arbeiter fing sie auf und warf sie weiter nach hinten in den Gang hinein, wo offenbar ein anderer stand und sie auffing.

Eine gute halbe Stunde hatten sie zu tun, um den Wagen abzuladen. Dann hatte Tonio endlich das letzte Teil in der Hand.

„Das letzte!“ rief er.

Er sprang von der Ladefläche herunter in den Hof und klopfte sich die Holzwolle von seinem blauen Overall. Der Arbeiter schob inzwischen das Tor von innen zu.

So, dachte Tonio, das wäre auch erledigt.

Vorn aus der Einfahrt kam ein mittelgroßer Mann. Er trug einen ziemlich guten einreihigen Anzug, einen dunklen Hut und dunkelbraune Schuhe.

Tonio sah ihm entgegen. Er kannte hier alle Arbeiter, und der Mann dagehörte nicht dazu, das stand fest.

Inzwischen war der Mann nähergekommen. Er tippte mit dem Zeigefinger lässig an die Hutkrempe und sagte:

„FBI! Ich muß da rauf!“ erdeutete mit einer Kopfbewegung zur der Feuerleiter, die ungefähr in der Höhe des ersten Stockwerkes begann. „Darf ich mal auf Ihre Kiste klettern?“

Tonio nickte verwirrt. Er hatte schon so viel von den berühmten G-men des FBI gehört, daß sie für ihn beinahe eine Art Fabelwesen geworden waren. Und Fabelwesen begegnet man nicht.

Er sah zu, wie der Mann sich auf seinen Lastwagen schwang, sich aufs Führerhaus stellte, mit den Armen nach den Sprossen des letzten Stückes der Feuerleiter griff und sich hinaufschwang. Es war ein wendiger Mann, dem diese Tätigkeit nicht viel Mühe zu machen schien. Als er die erste Plattform der eisernen Treppe erreicht hatte, drehte er sich noch einmal um und rief herab:

„Wenn Sie hier nichts mehr zu tun haben, dann dürfte es besser sein, wenn Sie sich mit Ihrem Schlitten schleunigst absetzen. Es könnte sein, daß es gleich heiß hergehen wird.“

Tonio erschrak, als er sah, daß der Mann eine Pistole zog. Ihm kam die ganze Sache eher nach einem Überfall von Gangstern vor. Schleunigst kletterte er in sei-

nen Lastwagen und versuchte, den Motor zu starten. Aber das Biest sprang nicht an. Fluchend versuchte es Tonio immer wieder. Er hatte keine Lust, hier vielleicht noch von einer herumschwirrenden Kugel getroffen zu werden, die eigentlich jemand anderem galt.

Da! Der Krach eines Schusses hallte laut von der Feuertreppe herab. Und im gleichen Augenblick sprang der Motor an. Gott sei Dank, dachte Tonio. Jetzt nichts wie weg hier!

Schneller als sonst ratterte er mit seinem Lastwagen zur Einfahrt hinaus. Als er noch keine hundert Yard die Columbus Avenue entlanggefahren war, sah er auf der anderen Fahrbahn einen Streifenwagen der Stadtpolizei herankommen. Er drückte kräftig auf die Hupe und winkte zum Seitenfenster hinaus.

Die Cops fühlten sich tatsächlich angesprochen. Die Sirene klang auf und schon heulte ihr Wagen heran. Er schob sich quer vor Tonios Lastwagen, und schon standen zwei Hünen in Polizeiuniform rechts und links auf dem Trittbrett seines Wagens.

„Ich glaube, ich habe eben einen Gangster gesehen,“ sagte Tonio atemlos. „Im Hof von Brisan and Company! Er hatte eine Pistole in der Hand und kletterte die Feuerleiter hoch! Einmal wurde auch schon geschossen!“

„Name und Adresse!“ sagte der eine Cop und kritzelte Tonios Namen in sein Notizbuch.

Dann sprangen beide Cops von den Trittbrettern ab, liefen auf ihren Wagen zu, und Sekunden später schon heulte die Polizeilimousine auf die Einfahrt zu, aus der Tonio gerade mit seinem Wagen gekommen war.

Zufrieden gab Tonio wieder Gas. Er hatte seine Pflicht getan. Die Cops würden den Gangster schon kriegen, stämmig und mutig genug sahen sie aus. Und wenn es wirklich einer der berühmten G-men des FBI gewesen war—nun, dann würde sich ja der Irrtum bald herausstellen. Behaupten, daß er ein FBI-Mann wäre, das kann letztlich jeder...

Tonio hatte die ganze Geschichte bald aus dem Gedächtnis verloren. Seine Gedanken schweiften wieder zu seiner Lisa. Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß er sich beeilen mußte, wenn er seine nun schon verlegte Verabredung noch einhalten wollte.

Als er den kleinen Truck wieder auf den Hof der elterlichen Spedition steuerte, blieb ihm gerade noch soviel Zeit, sich schnell zu duschen. Er tat es mit dem üblichen Vergnügen, das er jedesmal empfand, wenn das heiße Wasser auf seinen muskulösen Körper herabströmte.

Er kleidete sich sehr schnell wieder an. Das Büro seines Vaters war leer. Er wird wohl auch endlich Feierabend gemacht haben, dachte Tonio, während er sich sein Hemd zuknöpfte.

Dann verließ er die Baracke und wollte sich zur Ausfahrt wenden. Da sah er einen Mann auf der Ladefläche des Wagens stehen, mit dem er gerade von Brisan und Co. zurückgekommen war. Es war ein Fremder, und Tonio konnte sich nicht erinnern, ihn schon irgendwo einmal gesehen zu haben.

Jetzt bückte er sich und hob etwas aus einer Kiste auf, das er behutsam in seine innere Rocktasche schob.

Auf Zehenspitzen näherte sich Tonio dem Wagen. Als er an der hinteren Ladeklappe stand, stemmte er die Fäuste in die Hüften und rief:

„Heda! Was machen Sie auf unserem Wagen?“

Der Fremde hob erschrocken den Kopf. Er sah Tonio einen Augenblick lang fragend an, dann stützte er sich auf die Kante der langen Seitenldappe und flankte herab.

„Ja, sehen Sie...“ sagte er, indem er auf Tonio zukam, „die Sache ist so...“

Er stand jetzt dicht vor Tonio. Der musterte ihn mißtrauisch. Es wimmelte von Dieben in der ganzen Gegend, aber dieser sah eigentlich nicht wie ein kleiner Dieb aus. Er trug einen hellgrauen, einreihigen Anzug, der in den Schultern sehr weit war. Der Stoff gehörte nicht zu den billigsten. Im Gesicht stand etwas von Verschlagenheit, und wenn man den glitzernden Blick richtig zu, deuten vermochte, so konnte man einen Zug von Brutalität erkennen.

Tonio wartete gespannt auf die Erklärung des fremden Mannes. Der sah sich einmal rasch um, als suche er jemand. Dann holte er plötzlich aus. Tonio wollte noch zurückweichen, aber es ging alles viel zu schnell.

Das Messer fuhr ihm von rechts oben her zwischen zwei Rippen hindurch genau ins Herz...

Die Stadtpolizei New York hatte über hundert Reviere in ganz New York verteilt. Zu den meisten dieser Reviere gehören auch ein paar Streifenwagen, die turnusmäßig ihre Strecken abfahren. Außerdem aber fahren Streifenwagen des Hauptquartiers umher. Und eine solche Streife war jene, zu der Mark Lewis, Rane Morcher und Stan Prew gehörten. Mark saß am Steuer und hielt das Lenkrad mit lässiger Bewegung.

Sie fuhren langsam die Columbus Avenue entlang. Es war abends kurz nach acht. Ihr Dienst hatte vor einer Stunde erst begonnen, und sie waren noch frisch und tatendurstig.

„Was will denn der verrückte Kerl?“ fragte Stan plötzlich und deutete hinüber zur anderen Fahrbahn.

Ein kleiner Lastwagen mit Kisten kam die Columbus Ave herunter. Der Fahrer nahm den Finger nicht vom Hupring und zu allem Überfluß winkte er noch mit einer Hand zum Seitenfenster heraus.

„Der meint uns!“ rief Mark.

„Na schön, dann stoppen wir ihn!“ sagte Rane, der einen Dienstrang höher als die anderen war und deshalb bei ihrer Streife die Befehlsgewalt hatte.

Mark drückte den Knopf für die Polizeisirene. Als die anderen Fahrzeuge auf der Columbus Ave eilig die Fahrbahn räumten, schwenkte Mark aus und zog den Wagen in einer eleganten Schleife hinüber auf die andere Fahrbahn.

Er hatte die Polizeilimousine noch nicht ganz gestoppt, da sprangen Rane und Stan schon hinaus, liefen die paar Schritte bis zu dem Lastenwagen und enterten von beiden Seiten die Trittbretter des Führerhauses.

Der Fahrer war ein junger Bursche in blauem Overall und der braunen Hautfarbe des Südländers. Ein paar dicke schwarze Locken sahen unter seiner alten Mütze hervor. Noch bevor ihn die Polizisten etwas fragen konnten, sagte er atemlos:

„Ich glaube, ich habe eben einen Gangster gesehen! Im Hof von Brisan and Company. Er hatte eine Pistole in der Hand und kletterte die Feuerleiter hoch. Einmal wurde auch schon geschossen!“

„Name und Adresse!“ sagte Stan knapp und zog sein Notizbuch.

„Tonio Berucci!“ sagte der junge Bursche und grinste: „Die Adresse steht außen auf der Tür. Schreiben Sie ab, Sir. Ist die Spedition meines Vaters.“

Stan beugte sich etwas zurück, wobei er sich mit einer Hand an dem herabgelassenen Seitenfenster festhielt. Dann zog er sich wieder heran und notierte die Anschrift.

„Okay! Sie werden von uns hören!“ Die beiden Cops sprangen ab, liefen zurück zu ihrem Wagen und kletterten wieder hinein.

„Los!“ befahl Rane. „In den Hof von Brisans Metallfabrik! Angeblich turnt dort ein Gangster herum mit einem Schießseisen!“

Mark trat den Gashebel durch. Mit heulender Polizeisirene schoß der Wagen vorwärts. Es war nur eine kurze Entfernung zurückzulegen, und Mark riß den Wagen mit radierenden Reifen in die Einfahrt.

Rechts in der Einfahrt stand ein Jaguar, aber es saß niemand darin. Die Polizisten sprangen heraus und liefen in den Hof hinein.

„Da ist die Feuerleiter!“ rief Rane.

Sie reckten die Köpfe und starrten hinauf. Kein Zweifel, in der Höhe des zehnten Stockwerkes ungefähr mußte sich etwas abspielen. Man sah winzig klein die Gestalten von zwei Männern.

„Hilft nichts,“ knurrte Rane. „Wir müssen hinauf. Mark, du bleibst im Wagen. Wenn geschossen wird, rufst du über Sprechfunk Verstärkung heran, klar?“

„Okay.“

„Vorher gibst du uns Hilfestellung, damit wir hinaufkommen!“

Mark nickte und stellte sich breitbeinig an die Hauswand. Rane stieg in seine auf dem Rücken gefalteten Hände und stemmte sich langsam hoch. Er stieg auf Marks Schultern und konnte jetzt schon die dritte Sprosse des letzten Abschnitts der Feuerleiter erreichen. Aus Sicherheitsgründen vor Dieben beginnen ja unsere Feuerleitern alle erst in der Höhe des ersten Stockwerks.

Rane zog sich hinauf, kletterte bis zur ersten Plattform und wartete auf Stan. Als sie nebeneinander standen, zog Rane seine Dienstpistole und sagte:

„Na, dann wollen wir mal.“

Zusammen polterten sie die eisernen Treppenstücke hinan. Als sie dicht unterhalb der neunten Plattform waren, konnten sie zwei Männer erkennen, die auf der nächsten Plattform knieten. Eine Frau lag zwischen ihnen und rührte sich nicht.

„Hände hoch und keine Bewegung!“ rief Rane und hielt seine Pistole nach vorn.

„Drückt lieber nicht ab, wenn ihr keinen Kameradenmord auf euer Gewissen laden wollt,“ sagte der kleinere von den beiden Männern. „Wir sind nämlich vom FBI. Oder habt ihr noch nichts von dem Verein gehört?“

Rane und Stan sahen sich verdattert an. Bundeskriminalpolizei? Zögernd stiegen sie das letzte Stück hinan.

„Darf ich mal Ihren Dienstausweis sehen?“ fragte Rane mißtrauisch.

„Sicher, Sergeant,“ sagte der eine und schob Rane die kleine Ausweiskarte hin.

Rane warf nur einen kurzen Blick darauf.

„Okay, Mister Decker,“ sagte er dann, indem er den Ausweis zurückgab. „Entschuldigen Sie. Wir wurden alarmiert, weil hier geschossen worden wäre.“

„Ja,“ sagte der andere, der natürlich niemand anders als ich selbst war. „Ich habe auf diese Frau geschossen. Wir hatten Befehl, sie zu verhaften. Mein Kollege

sollte die Wohnung von innen betreten, ich wollte ihr eine Flucht über die Feuerleiter abschneiden. Als sie hier um die Ecke bog, war ich noch einen Absatz tiefer. Für einen Augenblick lang, sahen wir uns verdattert an, dann wich sie hinter die weiter hinaufführende Treppe zurück. Aber nur für ein paar Sekunden. Als ihr Kopf wieder zum Vorschein kam, stierte ich genau in die Mündung ihrer Pistole. Ich warf mich hin und drückte gleichzeitig ab. Ich mußte auf ihren Kopf zielen, denn sonst war nichts von ihr zu sehen.“

Rane nickte.

„Gut, Sir. Ich werde das in mein Protokoll aufnehmen.“

„Ja, darum wollte ich Sie bitten, Sergeant. Wollen Sie den Namen der Toten notieren?“

„Das wird wohl angebracht sein, Sir.“

„Mabel Rossly.“

Rane Morcher stutzte.

„Was? Die ist das? Na, dann haben Sie dem Henker nur die Arbeit abgenommen, Sir.“

Ich nickte stumm. Er mochte ja recht haben, aber immerhin war es kein angenehmes Gefühl, einen Menschen erschossen zu haben. Ich fühlte eine eigenartige Flaute in meinem Magen.

„Wo ist eigentlich ihre Pistole?“ fragte Phil.

„Eben,“ meinte ich und sah mich auf der kleinen Plattform um. Die beiden Polizisten halfen uns bei der Suche. Wir drehten sogar den Körper der Toten um, falls sie auf ihre eigene Waffe gefallen sein sollte...

Wir fanden die Waffe nicht.

„Sie wird wohl unten im Hof liegen,“ sagte der Sergeant. „Die Frau war sofort tot, als sie von Ihrer Kugel getroffen wurde. Da wird sich die Hand gelöst haben und die Pistole in den Hof gefallen sein.“

„Ja, so wird es sein,“ bestätigte Phil. „Dann wollen wir mal im Hof danach suchen, bevor sie vielleicht von spielenden Kindern gefunden wird.“

Wir stiegen die Feuerleiter hinab. Die Leiche der Frau wollten wir lieber ein Stockwerk hinauftragen und dann im Haus mit dem Lastenaufzug nach unten befördern lassen, als sie zehn Stockwerke tief eine schmale Feuerleiter hinabzuschleppen.

Die Cops halfen uns beim Suchen. Aber obgleich wir jede Mülltonne umdrehten, konnten wir die Waffe nicht finden. Nach einer Weile zog Phil mich auf die Seite und raunte mir zu:

„Sag mal, Jerry, bist du ganz sicher, daß sie eine Schußwaffe bei sich hatte?“ Ich sah ihn groß an.

„Na, glaubst du vielleicht, ich schieße auf eine wehrlose Frau?“

Phil schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht! Aber dann müßte doch die Waffe zu finden sein!“

„Wir haben eben nicht gründlich genug gesucht!“ wehrte ich ab. „Los, suchen wir nochmal den Hof durch...“ Wir taten es. Sehr gründlich. Eine Schußwaffe wurde nicht gefunden.

Es war etwa fünfzehn Minuten vor neun Uhr abends, als im FBI-Districtsgebäude ein älliches Männchen von ungefähr fünfzig Jahren erschien. Es

trug einen dunkelblauen, zweireihigen Anzug und einen steifen, dunklen Hut. Eine dünne Ledermappe hielt es zwischen den dürren Fingern.

„Guten Abend,“ sagte der Alte. „Guten Abend,“ erwiderte der Beamte vom Nachtdienst des Auskunftsschalters. „Na, Großvater, was können wir für Sie tun?“

„Ich möchte eine Anzeige aufgeben,“ sagte der Alte.

„Eine Anzeige?“

„Ja!“

„Um was geht es denn? Wir vom FBI sind nur für besondere Delikte zuständig, das sage ich Ihnen gleich.“

Der Alte zuckte die Achseln und knurrte:

„Das weiß ich mindestens genauso gut wie Sie! Ich bin George Forest, Rechtsanwalt und Notar.“

Unser Kollege am Nachtschalter stutzte. So so, dachte er. Das ist also dieser George Forest! Ich hatte mir immer schon gewünscht, diesen Rechtsverdreher einmal kennenzulernen. Im Grunde sieht er aus wie ein zerbrechliches Geschöpf, das jeder Luftzug umwehen kann. Dabei ist er der raffinierteste Anwalt, den die Unterwelt je aufzubieten hatte.

„Was wünschen Sie?“ fragte der Beamte beherrscht.

Forest schluckte, dann sagte er barsch: „Ich möchte eine Anzeige gegen einen FBI-Beamten zu Protokoll geben!“

„Wa...?“

Das Wort blieb unserem Kollegen im Hals stecken. Er schluckte wie vorher Forest und räusperte sich anschließend.

„Sie—Sie wollen eine Anzeige gegen einen G-man loslassen?“

„Ja! Das habe ich doch wohl deutlich genug gesagt—nicht wahr?“

„Hm! Na, also—mir bleibt die Sprache weg!“

„Vielleicht sagen Sie mir vorher schnell noch, wo ich meine Anzeige zu Protokoll geben kann, wie?“

Unser Kollege sah sich ratlos, um. Aber er saß allein und folglich konnte ihm niemand einen Rat geben.

Schließlich griff er verwirrt zum Telefonhörer. Aber bevor er irgendeine Nummer wählte, fragte er noch:

„Gegen welchen Beamten richtet sich die Anzeige?“

Forest zuckte die Achseln.

„Das werde ich dort sagen, wo man die Anzeige zu Protokoll nimmt.“

„Na schön...“ murmelte unser Kollege und wählte eine Nummer. Er wartete eine Weile, dann sagte er in die Sprechmuschel: „Hallo, Chef! Da ist dieser George Forest... ja, der ist es... jawohl, er sagte es selbst... Was er will? Chef, Sie werden es vielleicht nicht glauben, aber er will eine Anzeige gegen einen G-man zu Protokoll geben.“ Eine Weile lauschte der Kollege schweigend in den Hörer, dann legte er ihn auf. Er beschrieb den Weg zu Mister Highs Zimmer, und Forest wandte sich wortlos in die Richtung. Als er Mister Highs Office-Tür erreicht hatte, blieb er einen Augenblick lang stehen, dann gab er sich einen Ruck und klopfte.

„Come in!“ sagte drinnen eine ruhige Stimme.

Forest ging hinein.

Obgleich es längst über die normale Bürozeit war, saß Mister High, der Districtschef des New Yorker FBI, noch hinter seinem Schreibtisch. Er klappte gerade einen Aktendeckel zu und sagte dabei, ohne Forest anzusehen:

„Ich bin John D. High. Meine Dienststellung dürfte Ihnen bekannt sein, Mr. Forest. Nehmen Sie Platz, wenn Sie mögen. Ich werde zwei Kollegen rufen, denn ich möchte nicht ohne Zeugen mit Ihnen sprechen.“

Der Chef sagte es in seiner üblichen, stillen Art. Trotzdem schwang etwas in seiner Stimme mit, was Forest sehr wohl als Verachtung erkannte. Wütend ließ sich das Männchen in einen Sessel fallen. Er konnte mancherlei vertragen, nur keine Demütigungen. Und hier war er schon gedemütigt worden, bevor er das erste Wort gesagt hatte.

„Wollen Sie mich beleidigen?“ keifte er.

Der Chef hatte gerade den Telefonhörer in der Hand und sagte:

„Bill, kommen Sie doch bitte einen Augenblick in mein Office. Bringen Sie noch einen Kollegen mit.“

Mister High legte den Hörer auf. Forest schoß wütend auf den Schreibtisch zu und trommelte mit seinen dünnen Fingern auf die blanke Schreibtischfläche.

„Ich habe Sie gefragt, ob Sie mich beleidigen wollen?“ schrie er zornrot.

Mister High sah ihn zum erstenmal an. Sein Blick war keineswegs gütig, wie wir ihn sonst kennen. Unbeteiligt, als ob er einen Gegenstand betrachtete, glitt sein Blick über die schwächliche Gestalt dieses Unterwelt-Anwaltes.

„Damit wir uns recht verstehen,“ sagte er dann, und seine Stimme war so ruhig wie eh und je, „ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines Vorfalles: Am 4. April 1952 wurde der G-man Ben Kellinger von dem Gangster Rock Borty erschossen. Kellinger war verheiratet und hatte zwei Kinder. Als wir ihn endlich gefaßt hatten, übernahmen Sie seine Verteidigung. Und obgleich wir zwingende Beweise für Bortys Schuld vorlegen konnten, sorgten Sie durch Bestechung und Terrorisierung der Zeugen für einen Freispruch mangels Beweisen. Borty ging triumphierend dorthin, wo er hergekommen war: in die Unterwelt. Er verübte mit anderen Verbrechern am 11. Juli desselben Jahres den Einbruch in die Villa des Goldschmiedes Stanley. Als sich ihm der älteste Sohn in den Weg stellte, ein junger Student, schoß er ihn rücksichtslos nieder. Well, wir stellten Borty fünf Wochen später und brachten ihn wegen dieser Tat vor den Richter. Abermals übernahmen Sie seine Verteidigung. Abermals wurde Borty von den Geschworenen freigesprochen! Wir wissen, daß Sie die Geschworenen unter Druck gesetzt haben, aber wir können es noch nicht beweisen!“

Der Chef stand auf. Er sah den Mann vor seinem Schreibtisch fest an:

„Aber ich warne Sie, Forest! Das Maß ist voll! Wir werden Ihnen auf die Schliche kommen! Eines Tages werden wir Borty bei einer neuen Tat fassen und überführen. Und eines Tages werden auch Sie Ihrer gerechten Strafe nicht länger entgehen können. Das Maß ist voll!“

Forest stierte den Chef verbissen an. „Wollen Sie mir drohen? Wollen Sie mir etwa drohen?“ schrie er.

Der Chef war ihm nur einen verächtlichen Blick zu, dann rief er „Come in!“ denn die angeforderten Kollegen hatten geklopft. Als sie eingetreten waren, sagte er erklärend zu ihnen:

„Das ist George Forest—ja, der sogenannte Rechtsanwalt. Er hat irgend etwas auf dem Herzen. Ich weiß genau, was es ist, aber ich wollte es mir auf keinen Fall ohne Zeugen anhören. Setzt euch doch!“

Während sich die Kollegen Plätze suchten, setzte sich auch Mister High wieder nieder. Dann wandte er sich an den Unterwelts-Anwalt und sagte:

„Sie wünschen?“

Forest sah sich um. In seine Augen kam ein höhnisches Gleißeln. Langsam und mit Genuß ließ er die Worte über seine dünnen Lippen kommen.

„Ich möchte eine Anzeige zu Protokoll geben. Gegen einen FBI-Beamten.“

„Gegen wen soll sich die Anzeige richten und was haben Sie dem Betreffenden vorzuwerfen?“

Noch einmal sah sich Forest um, dann erklärte er, jedes Wort betonend:

„Ich erstatte Anzeige gegen den G-man Jerry Cotton wegen vorsätzlichen Mordes!“

„Verdammt noch mal!“ sagte Phil. „Das ist eine blöde Situation!“

Ich hatte mich auf einen leeren Mülleimer hingehockt und rauchte eine Zigarette. Phil hatte nur zu recht. Ein Polizeibeamter kann nicht einfach mit seinem Schießseisen in der Gegend herumknallen, wie es ihm gefällt. Er hat Rechenschaft, strenge, exakte Rechenschaft abzulegen über jeden Schuß, den er abfeuert.

Aus dem Streifenwagen der Cops hatte sich inzwischen der dritte Polizist zu uns gesellt. Nun standen sie alle um mich herum und sahen mich an mit einer Mischung aus Mitleid und Verwunderung.

„Sind Sie denn ganz sicher,“ fragte Rane Morcher, „daß die Frau wirklich eine Pistole in der Hand hatte?“

Ich nickte, während ich meine Dienstpistole zog. Das Magazin ließ ich heraus-schnellen, dann hob ich die Waffe dicht vor mein Gesicht und lugte mit dem rechten Auge über den Lauf.

„So,“ sagte ich, „so hielt sie ihre Pistole. Glauben Sie, daß man so einen Anblick mit einem nackten Gesicht verwechseln könnte?“

„Kaum,“ bestätigte Morcher und auch die anderen schüttelten den Kopf.

„Rekonstruieren wir die ganze Sache noch einmal,“ sagte Phil. „Du kamst von unten und befandest dich gerade auf einer Plattform, wo die eine Treppe von unten kommt und die andere weiter nach oben führt. Du kamst um die Ecke...“

„...und im gleichen Augenblick kam sie auf der nächsthöheren Plattform um die Ecke,“ fuhr ich fort. „Wir sahen uns, erschraken und wichen zurück. Beide zögerten wir ein paar Sekunden. Fast gleichzeitig steckten wir wieder unsere Köpfe vor. Sie hielt ihre Pistole genau vor dem Gesicht, wahrscheinlich weil sie genau zielen wollte. Ich hatte keine andere Wahl und drückte ab.“

„Sahst du nicht irgendeinen Gegenstand durch die Luft wirbeln, der vielleicht ihre Pistole war?“ fragte Phil.

Ich schüttelte den Kopf.

„No. Das konnte ich auch nicht. Denn ich warf mich noch im Abdrücken nieder, um ihrer Kugel zu entgehen, falls sie auch noch zum Abdrücken gekommen war. Dabei stürzte ich ein Stück die Treppe hinunter. Ich mußte aufpassen, daß ich nicht unter dem Geländer hindurchrollte und hinab in den Hof stürzte.“

„Es gäbe vielleicht noch eine Möglichkeit«, sagte der Cop, der sich als Stan Prew vorgestellt hatte. „Die Pistole könnte sich irgendwo im Geländer der Treppen verfangen haben. Wir wollten die ganze Treppe noch einmal gründlich in Augenschein nehmen.“

Ich sprang auf.

„Das ist ein Gedanke! Vielen Dank, Kollege! Ich glaube bestimmt, daß wir sie jetzt finden. Hier unten im Hof liegt sie nicht, das haben wir bei zweimaligem gründlichem Suchen festgestellt. Sie kann eigentlich nur noch oben im Geländer hängen. Komm, Phil, gib mir Hilfestellung.“

Wir kletterten alle Mann die Feuerleiter hinab. Zu fünft suchten wir auf beiden Seiten mit Taschenlampen die Verstrebungen der eisernen Treppe ab. Unsere Gesichter wurden immer länger, je höher wir kamen.

Vorsichtshalber gingen wir sogar fünf Etagen höher, falls die Pistole durch irgendeinen launigen Zufall hochgewirbelt worden sein sollte.

Schließlich mußten wir es aufgeben. Auf der Treppe war die Waffe auch nicht. Als wir hinabkletterten, ertappte ich Phil dabei, wie er mir einen eigenartigen Blick zuwarf. Fast so, als ob er prüfen wollte, ob ich noch bei Verstand sei...

Nacheinander sprangen wir das letzte Stück von der Feuerleiter hinab in den Hof. Ich war in einer Stimmung, die nicht leicht zu beschreiben ist. Einerseits war ich felsenfest davon überzeugt, daß Mabel Rossly mit einer Pistole auf mich gezielt hatte, zum anderen mußte ich mir selbst sagen, daß eine Tote nicht mehr dazu imstande sein kann, eine Pistole verschwinden zu lassen. Irgendwo hätte die Waffe ja sein müssen, wenn die Rossly tatsächlich eine in der Hand gehalten hatte, als ich auf sie schoß.

Ich gebe zu, daß ich anfang, an mir selbst zu zweifeln. Und im gleichen Augenblick wußte ich auch, welche Folgen das für mich haben mußte: Ein G-man, der an Halluzinationen leidet, der Dinge sieht, die in Wahrheit gar nicht vorhanden sind, der kann nicht länger G-man sein...

„Okay,“ sagte ich. „Geben wir es auf. Die Pistole ist nicht zu finden. Vielen Dank, Kollegen. Vielleicht können Sie einen Leichenwagen rufen und den Abtransport der Frau veranlassen. Ich möchte zurück ins Districtsgebäude, um diesen Vorfall hier so schnell wie möglich meinem Chef zu melden...“

Ein betreffendes Schweigen herrschte für ein paar Sekunden. Dann nickte Prew und sagte:

„Nehmen Sie's nicht so verdammt tragisch, Kamerad! Schließlich kann sich auch unsereiner mal irren, nicht?“

Es sollte ein gut gemeinter Trost sein. Ich legte ihm dankbar die Hand auf die Schulter. Trotzdem fehlte ich mich nicht getröstet.

Wir verabschiedeten uns von den hilfsbereiten Kollegen der Stadtpolizei, die uns den Abtransport der Leiche zum Schauhaus abnehmen wollten, und fuhren zurück zum Districtsgebäude. Ich saß am Steuer meines Jaguar, Bob Rogester, der uns das Zeichen mit dem Handtuch gegeben hatte, stand an der nächsten Ecke und wurde von uns mitgenommen.

Unterwegs wollte Rogester wissen, wie alles abgelaufen wäre.

Phil zuckte die Achseln und sagte nur: „Die Rossly ist tot. Jerry traf sie tödlich.“

Bob war so taktvoll, nicht weiter zu fragen. Er weiß ja aus Erfahrung, wie es unsereinem zumute ist, wenn man jemand erschießen mußte.

Im Districtsgebäude sagte Phil:

„Bob, du könntest die Sache beim Einsatzleiter melden. Wir wollen rauf zu Mister High und ihm Bericht erstatten.“

Bob nickte.

„Okay. Das wär's dann wohl für heute. Bis morgen, Phil. So long, Jerry!“ Wir gaben ihm die Hand. Im Flur trennten wir uns. Während Bob zum Office des Einsatzleiters ging, klopfen wir an Mister High Tür.

„Come in!“ ertönte seine Stimme.

Wir traten ein. Außer Mister High waren noch zwei Kollegen und ein schwächliches Männchen anwesend, das wir noch nie gesehen hatten. Mister High sah ungewöhnlich ernst aus. Es schien mir, als ob er aufatmete, als wir eintraten.

„Gut, daß ihr kommt. Eure Anwesenheit ist nötig geworden. Das ist George Forest, ihr werdet diesen Namen ja schon gehört haben. Mister Forest, das sind die G-men Phil Decker und—Jerry Cotton!“

Vor meinem Namen hatte der Chef eine eigenartige Pause eingelegt. Ich sah mich um, Auch die Gesichter der beiden anwesenden Kollegen erschienen mir ungewöhnlich ernst. Was war hier denn los?

Wir verbeugten uns knapp in Richtung auf den fragwürdigen Rechtsanwalt. Nicht im Traum hätten wir ihm die Hände gegeben. Wir kannten alle die Geschichte seines Schützlings Rock Borty, der einen unserer Kameraden und einen jungen Studenten erschossen hatte, ohne daß er dafür zur Rechenschaft gezogen worden wäre. Und wir alle wußten, daß Forest seine Finger in diesem schmutzigen Spiel hatte.

„Bitte, setzt euch!“ sagte Mister High zu uns.

Wir gehorchten. Der Chef wandte sich wieder an Forest:

„Wiederholen Sie Ihre Beschuldigung! Der Betroffene sitzt ja jetzt vor Ihnen, wir wollen doch hören, was er zu dem Fall zu sagen hat!“

Wir sahen gespannt zu Forest. Irgend etwas ging hier vor, und bestimmt nichts Gutes, sonst hätte Forest nicht dabei sein dürfen.

Der Anwalt vermied es, irgendeinen von uns anzusehen. Er schielte hinab zu seinen Schuhspitzen und sagte:

„Ich erstatte Anzeige gegen den G-man Jerry Cotton wegen Ermordung der Mabel Rossly, geschehen heute abend vor noch nicht ganz zweieinhalb Stunden. Cotton schoß auf die Rossly, obgleich er sehen mußte, daß sie völlig unbewaffnet war. Das ist Mord!“

Ich preßte die Lippen aufeinander. Ich gebe zu, daß ich mich zusammennehmen mußte, um nicht diesem Winkeladvokaten an die Gurgel zu springen. Phil starrte abwechselnd zu Forest, zu Mister High und zu mir. Die beiden Kollegen hielten die Köpfe gesenkt. Es war ihnen augenscheinlich peinlich, eine solche Anklage gegen einen Kollegen anhören zu müssen.

„Hm,“ brummte Mister High nach einer ganzen Weile. „Sie sind auffallend gut unterrichtet, Mr. Forest. Von all diesen Dingen höre ich jetzt zum ersten Male. Bevor ich mich dazu äußere, möchte ich den Bericht meiner Beamten in dieser Angelegenheit entgegennehmen. Bitte warten Sie draußen, bis ich diesen Bericht angehört habe.“

Forest sah uns mißtrauisch an, erhob sich aber und sagte:

„Na gut. Aber abstreiten kann er es nicht.“

Er ging hinaus. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, da wandte sich der Chef zu mir und sagte:

„Es ist mir natürlich klar, Jerry, daß an seiner Anzeige kein Fünkchen von Wahrheit vorhanden sein kann, Ich zweifle nicht im leisesten an Ihnen, Jerry. So, und nun erzählen Sie mir mal, wie das mit der Rossly wirklich vor sich ging, damit ich mir ein Bild machen kann. Hinterher werden wir dann überlegen, wie diese blödsinnige Anzeige wirkungsvoll erledigt werden kann.“

Die Kollegen sahen mich erwartungsvoll an. Nur Phil hielt jetzt den Kopf gesenkt. Während die anderen erwarteten, daß ich die Beschuldigungen Forests spielend entkräften könnte, wußte er ja, was ich zu sagen gezwungen war. Ich zuckte die Achseln.

„Tja, Chef,“ sagte ich. „Das läßt sich alles in einem Satz ausdrücken: Ich schoß auf die Rossly, weil sie mit einer Pistole auf mich zielte. Ich traf sie tödlich.“

Mister High nickte ernst.

„Das ist sehr bedauerlich, aber daraus kann Ihnen kein Mensch einen Strick drehen. Jeder Mensch hat das Recht der Notwehr. Ein G-man genauso gut wie jeder andere Bürger.“

„Ja, sicher,“ murmelte ich. „Nur konnten wir die Pistole der Rossly nicht finden.“

Ruckartig flogen die Köpfe der beiden Kollegen hoch. Mister High fuhr in seinem Stuhl hoch.

„Was sagen Sie da?“ fragte er hastig. „Es ist so, Chef,“ sagte ich, und ich fühlte mich so jämmerlich wie noch nie in meinem Leben. „Wir konnten die Pistole nicht finden, mit der sie auf mich gezielt hat.“

Mister High ließ sich in seinen Stuhl zurückfallen.

„Um Himmels willen!“ stöhnte er. „Das erhärtet ja Forests Anzeige!“

Er schüttelte stumm den Kopf, dann bat er:

„Erzählen Sie mal ausführlich, Jerry!“ Ich tat es. Ich berichtete von unserem langen Warten, von dem Handtuch-Signal von unserem Vorgehen. Ich erzählte, wie ich die Feuerleiter hinangeklettert war und dann plötzlich der Rossly gegenüberstand, nur durch ein paar Stufen von ihr getrennt.

Als ich fertig war, ließ der Chef den Winkeladvokaten wieder hereinrufen.

„Mr. Forest,“ sagte er mit seiner ruhigen, ernsten Stimme. „Ich habe keinen Anlaß, im Ernst zu glauben, daß einer meiner Beamten ein Mörder wäre. Trotzdem wird Ihre Anzeige natürlich ebenso bearbeitet werden wie jede hier eingehende Anzeige. Ich werde selbst die Leitung der Ermittlungen übernehmen. Der G-man Jerry Cotton ist bis zur restlosen Aufklärung dieser Angelegenheit vom Dienst beurlaubt. Damit unsere Ermittlungen auch durchgeführt werden können, muß ich Sie bitten, uns zu sagen, woher Sie Ihre Informationen haben? Irgend jemand muß Ihnen doch von der Geschichte erzählt haben? Denn nach dem Bericht meiner Beamten waren Sie nicht als Augenzeuge am Tatort.“

Forest grinste und ließ lächelnd die Katze aus dem Sack:

„Neben dem Hof, in dem sich die Geschichte abspielte,“ sagte er, „liegt die kleine Bar *Sunny Rose* in der neunten Etage des Nachbargebäudes. Mein Vertrauensmann befand sich zufällig in diesem Lokal und beobachtete die schändliche Tat durch ein Fenster. Er ist bereit, seine Aussagen zu beschwören.“

„Was?“ fragte Mister High mit ziemlich scharfer Stimme. „Was will er beschwören?“

„Daß die Frau ohne Waffen war, als sie von Cotton erschossen wurde! Er hat es genau gesehen. Deswegen lautet meine Anzeige ja nicht auf fahrlässige Tötung, sondern auf Mord!“

Mister High senkte den Kopf. Er preßte die Spitzen seiner schlanken Finger gegeneinander. Ich sah, daß sie zitterten.

„Und wer...“ fragte er mühsam, „wer ist dieser Zeuge?“

Ich sah Forest genau an. Auf meiner Stirn stand kalter Schweiß. Tödliche Stille hing drückend im Raum.

„Mein Vertrauensmann heißt Rocky Borty,“ sagte Forest. „Borty wurde Augenzeuge, wie ein G-man kaltblütig eine wehrlose Frau ermordete.“

Für einen Augenblick sahen wir alle den Winkeladvokaten ungläubig an. Das war doch wohl nicht sein Ernst? Derselbe Borty, der einen FBI-Kameraden ermordet und später einen jungen Studenten erschossen hatte, derselbe, der durch Forests unbeweisbare Machenschaften zweimal von einem Schwurgericht freigesprochen worden war, der wollte jetzt Augenzeuge gegen mich, also gegen einen anderen G-man, sein?

Mister High räusperte sich.

„Ich möchte klarstellen,“ sagte er mit entschlossener Miene, „daß wir die Glaubwürdigkeit eines solchen Zeugen von vornherein in Zweifel ziehen werden.“

„Das steht Ihnen frei. Zum Glück haben ja nicht Sie über den Ausgang dieser ganzen Geschichte zu entscheiden. Das wird vor einem Schwurgericht stattfinden. Denn ich werde nicht ruhen, bevor der G-man Cotton unter Mordanklage vor einem ordentlichen Gericht steht. Ein bloßes Disziplinarverfahren ist bei der Schwere des anstehenden Deliktes absolut nicht ausreichend.“

Ich holte tief Luft. Da hatte ich mir etwas Schönes eingebrockt. Oder vielmehr—man brockte mir etwas Schönes ein. Es konnte unmöglich ein Zufall sein, daß ausgerechnet Forest mit seinem Lieblingsgangster Borty die ganze Sache aufrollte. Hier sollte absichtlich jemand geleimt werden, und dieser Jemand war ich. Vermutlich rieb sich die ganze Unterwelt die Hände. Ich habe bei dieser Sorte von Zeitgenossen einen Namen, der zwar gut bei ihnen bekannt, aber noch mehr gefürchtet ist. Wollte man mich auf diese Tour jetzt endgültig als Gegner ausschalten? Ich dachte es nur, aber Phil sprach es sogar aus.

„Entschuldigen Sie, Chef,“ fing er an, und man sah das Blut in seinen Schläfenadern pochen. „Ich glaube, hier soll auf eine verdammt dreckige Tour die Laufbahn und die Ehre eines der besten G-men des FBI ruiniert werden. Das sieht doch alles nach einer geschickt gebauten Falle aus. Jerry hat hundert und aberhundertmal Verhaftungen mitgemacht, er hat nie etwas gesehen, was nicht vorhanden war, und wenn er erklärt, daß er eine Pistole gesehen hat, dann war eine Pistole da...!“

„Sicher war eine Pistole da,“ sagte Forest. „Cottons Pistole war da. Aber das war auch die einzige! Cotton hat kaltblütig...“

„Zum Donnerwetter!“ brüllte plötzlich eine kräftige Stimme, so daß wir leicht erschrecken. Es war einer von den beiden Kameraden, die schon in Mister Highs Zimmer gesessen hatten, als wir gekommen waren. Jetzt war er aufgesprungen

und herrschte Forest an: „Fangen Sie nicht schon wieder mit dieser alten Leier an, daß Jerry eine Frau kaltblütig ermordet hätte! Mir reicht's jetzt! Hier sitzt ein braver G-man, hundertfach erprobt, in unzähligen Gefechten mit brutalen Mördern, Kindesentführern und Verbrechern der schlimmsten Sorte hat er sein Leben eingesetzt für Recht und Gesetz—und da sitzt ein Mann, der bekannt ist als Advokat für die Unterwelt, für brutale Verbrecher und Gangster, der Recht und Gesetz auf den Kopf stellt, um Mörder ihrer verdienten Strafe zu entziehen! Soll das Gewäsch eines solchen Mannes überhaupt ernsthaft diskutiert werden?“

Forest sprang auf.

„Gleiches Recht für alle!“ zeterte er, während er mit den Händen wütend auf Mister Highs Schreibtischplatte trommelte. „Nach der Verfassung kann ich ebenso wie jeder andere eine Anzeige erstatten, wenn ich von einem Verbrechen Kenntnis erhalten! Ich bin sogar dazu verpflichtet! Sie haben kein Recht, meine Anzeige einfach unter den Tisch fallen zu lassen! ich verlange eine sachgemäße Bearbeitung meiner Anzeige!“

„Mäßigen Sie sich, bitte! Gehen Sie hinaus zu Zimmer 211, dort sitzt der diensttuende Beamte vom Nachtdienst für eingehende Anzeigen. Geben Sie Ihre Anzeige dort zu Protokoll! Ich sichere Ihnen eine strenge und objektive Untersuchung des Falles zu.“ Mister High war aufgestanden und hatte es langsam und ruhig gesagt. Jetzt ging Forest auf ihn zu und hielt ihm die Hand hin.

„Vielen Dank, Sir. Ich sehe, daß Sie ein ehrenhafter Mann sind.“

Er schob seine Hand ein Stück weiter zu Mister High hin. Unser Chef sah ihn groß an, dann drehte er ihm den Rücken zu und sagte:

„Gehen Sie!“

Forest blickte verdutzt auf seine in der Luft schwebende Hand. Langsam begriff er. Da blickte er böse von einem zum anderen.

„Okay,“ murmelte er. „Okay. Das werde ich mir merken...“

Er ging hinaus. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, sagte Mister High:

„Phil, Sie nehmen sich vierzig Mann vom Bereitschaftsdienst! Nehmen Sie Standscheinwerfer, Leitern und alles mit, was Sie vielleicht gebrauchen könnten. Unter Ihrer Leitung wird der Tatort noch einmal genauestens untersucht. Erklären Sie den Kollegen, um was es geht, damit sich jeder einzelne Mann die erdenklichste Mühe gibt. Es darf keine Nachlässigkeit Vorkommen! Jede Dachrinne, jeder Spalt, jeder Mülleimer soll durchwühlt werden! Ich mache Sie für eine genauestens durchgeführte Suche verantwortlich, Phil!“

Das Gesicht war ernst, als unser Chef diese Anweisungen gab. Phil erhob sich sofort und nickte begeistert:

„In Ordnung, Chef! Und wenn wir erst morgen früh oder morgen abend wiederkommen! Die Pistole der Rossly wird gefunden, Chef! Das verspreche ich Ihnen. Vielleicht ist sie weiter fortgewirbelt worden, als wir zunächst für möglich hielten. Sicher wird irgendein dummer Zufall die Waffe an einen Ort geworfen haben, wo man sie leicht übersehen kann. Aber diesmal werden wir nichts übersehen, Chef, nichts, das verspreche ich!“

Er drehte sich rasch zur Tür und verließ das Zimmer schnellen Schrittes. Ich atmete auf und lehnte mich in meinen Sessel zurück. Jetzt war die Sache in guten Händen. Sicherlich war es so, wie Phil schon gesagt hatte: die Waffe mußte weiter

fortgewirbelt worden sein, als wir zunächst angenommen hatten. Vielleicht war sie sogar bis in den Nachbarhof geflogen. Nun, Phil, mein alter Freund Phil würde das mit den Kollegen schon machen.

Es war ja einfach lächerlich, mich das Mordes zu bezichtigen! Befreit von einem Teil des Druckes, der auf mir lastete, steckte ich mir eine Zigarette an, als Mister High sagte:

„Jerry, Sie wissen ja selbst, was geschieht, wenn jemand unter Mordverdacht steht. Es tut mir leid, aber wir dürfen diesem Forest keine Möglichkeit geben, etwa den ganzen FBI anzugreifen. Bei einer solchen Sache muß der unter Mordverdacht stehende verhaftet werden, auch wenn weder Verdunkelungsgefahr noch Fluchtverdacht bestünde. Natürlich sperren wir Sie nicht ein, das wäre ja noch schöner! Ich bitte Sie, im Haus zu bleiben. Vielleicht schlafen Sie im Bereitschaftsraum, dort stehen ja genug Feldbetten herum.“ Ich blies den Rauch aus und schüttelte den Kopf dabei.

„No, Chef,“ sagte ich dabei. „Für mich soll unter gar keinen Umständen eine Sonderbehandlung eingeführt werden. Wenn es irgendwie herauskäme—und diese Gefahr besteht bei den vielen Leuten, die hier im Districtsgebäude verkehren—würde Forest hohnlächelnd den ganzen New Yorker FBI angreifen! Ich will in eine Zelle gesperrt werden. Phil wird ja die Pistole finden, die Fingerabdrücke der Rossly müssen daran sein, und dann ist der Verdacht gegen mich erledigt. Solange kann ich es in einer Zelle wohl aushalten. Nebenbei gesagt: ich werde in der Zelle wenigstens mal Ruhe zum Ausschlafen haben. Sonst kommt man als G-man ja doch nur selten zu seinem Schlaf.“

Die beiden Kollegen lachten, Auch Mister High lächelte und gab mir die Hand.

„Okay, Jerry. Sie haben recht. Eine hundertprozentig saubere Abwicklung der Sache ist auf jeden Fall besser. Ich möchte aber, daß Sie sich auch in Ihrer Zelle absolut darüber im klaren sind, Jerry, daß der ganze FBI New York geschlossen hinter ihnen steht. Wenn das ganze wirklich eine abgekartete Sache sein sollte—und so sieht es ja fast aus—dann verlassen Sie sich darauf, daß wir diesen sauberen Plan durchlöchern und zerfetzen werden! Wir lassen Sie nicht im Stich!“

Sein Blick lag in meinem. Unsere Hände drückten einander, kurz und fest, wie es unter Männern üblich ist.

Dann drehte ich mich um und ging selbst hinab in unseren Zellentrakt. Die einzige Vergünstigung, die ich genoß, war, daß ich mir den Schlafanzug aus dem Bereitschaftsraum mitbringen und meine persönlichen Besitztümer auch in der Zelle behalten durfte. Aber das wird ja schließlich jedem Untersuchungsgefangenen zugestanden.

Zum erstenmal in meinem Leben saß ich in einer Zelle unter dem vorgebrachten Verdacht des Mordes. Nur war die ganze Geschichte diesmal nicht eine von uns selbst erfundene Finte, sondern man warf mir tatsächlich einen Mord vor...

Das Gitter vom Fenster malte einen kreuzförmigen Schatten auf den Fußboden meiner Zelle. Ich streckte mich aus und starrte zur Decke.

Und ganz tief innen, irgendwo an einer sehr heimlichen Stelle keimte die bange Frage:

Was wird werden, wenn Phil die Pistole der Rossly nicht findet...?

Ich hatte tief und traumlos geschlafen, denn ein G-man ist daran gewöhnt, zu jeder Zeit schlafen zu können. Schon allein, weil man selten genug bei uns ausreichend Zeit zum Schlafen findet.

Geweckt wurde ich von einem Kollegen, der den Zellohrendienst versah. Er kam herein und rief:

„He, Jerry! Aufwachen! Jerry!“

Ich rieb mir die Augen, brauchte eine Sekunde, um mich mit meiner Umgebung zurechtzufinden, und richtete mich auf.

„Hallo, Ben!“ Ich gähnte verschlagen. „Was machst du für einen Krach? Kannst du mich nicht ein paar Stunden schlafen lassen?“

Ben Worrester grinste, setzte sich neben mich auf die Pritsche und sagte:

„Da! Lies mal diese sogenannte Zeitung!“

Er reichte mir die Morgenausgabe eines Boulevardblattes, das mehr als berüchtigt war. Ich rümpfte die Nase und brummte:

„Seit wann nimmst du dieses Dreckblatt überhaupt in die Finger?“

„Eigentlich nie! Aber die Redaktion dieses Schmierblattes war so freundlich, heute morgen zwanzig Freixemplare ins Districtsgebäude zu schicken. Da! Lies!“

Ich nahm das schon auseinandergefaltete Blatt und mein Blick fiel sofort auf eine Schlagzeile, wie man sie dicker gar nicht drucken konnte: *Bekannter G-man unter Mordverdacht!*

Ich sah Ben an. Er grinste und meinte achselzuckend:

„Nun reg dich um Himmels willen nicht darüber auf, Jerry! Du kennst ja dieses Schmierblatt. Lies den Dreck, aber reg dich nicht darüber auf!“

Well, ich las.

Es war die ganze Geschichte, wie sie im Hof bei der Verhaftung der Rossly passiert war. Nur—man behauptete von Anfang an, die Rossly hätte keine Schußwaffe bei sich gehabt, als ich auf sie schoß. Ein Augenzeuge habe die Rossly aus ihrem Schlafzimmerfenster auf die Feuerleiter klettern sehen. Er hätte genau beobachtet, daß die Frau nichts, aber auch gar nichts bei sich gehabt hätte. Den Namen dieses Augenzeugen halte man noch geheim, da ja seine Sicherheit bis zum Beginn des Prozesses gegen den mordwüligem G-man gewährleistet werden müßte.

Im Grunde war der ganze Artikel eine einzige Gemeinheit. Was sollte das heißen, daß man die Sicherheit des Augenzeugen gewährleisten müsse? Nahm man vielleicht an, das FBI würde ihn unter Druck setzen? Hielt man das FBI vielleicht für eine staatlich genehmigte Verbrecherbande?

Ich warf das Blatt auf den Fußboden und sagte:

„Hast du eine Zigarette, Ben?“

„Ja, sicher. Hier.“

Wir bedienten uns beide. Nachdenklich starrte ich auf die Zeitung. Nun war es in ganz New York, ach was, in den ganzen Vereinigten Staaten war es bekannt, daß der G-man Jerry Cotton sich wegen einer Mordanzeige zu rechtfertigen hatte. Schöne Bescherung. Irgendwo im Hintergrund saßen Leute, die mir diese geschickte Falle gebaut hatten, dessen war ich ziemlich sicher. Nur saßen diese Verbrecher in Freiheit, während ich ein Gefangener meiner eigenen Kameraden war...

„Ist Phil denn noch nicht wieder zurückgekommen?“ erkundigte ich mich. Ben schüttelte den Kopf.

„No. Er hat sich sogar noch zwanzig Mann Verstärkung schicken lassen!“

Ich fuhr auf.

„Was? Zum Suchen dieser Pistole sind jetzt sechzig Kollegen eingesetzt?“

„Ja. Ich weiß es von Joe Cellart, der heute in der Funkleitstelle Dienst tut. Phil hat die Suche auf sämtliche Nachbarhöfe ausdehnen lassen. Außerdem befragt er sämtliche Anwohner, ob sie gestern abend vielleicht eine Pistole gefunden haben. Schließlich könnte jemand zufällig die Waffe gefunden haben, während ihr hier beim Chef saßt und euch mit diesem Forest herumgeärgert habt. Phil will eben keine Möglichkeit ungenutzt lassen...“

Ich nickte geistesabwesend. Phil will eben keine Möglichkeit ungenutzt lassen... Im Grunde bedeutete dies, daß die Sache nicht gut für mich stand. Man hätte die Pistole längst finden müssen, wenn sie irgendwo hingeflogen war, als die Rossly stürzte...

Ben ging nach einigen tröstenden Worten wieder hinaus. Jemand brachte mir aus der Kantine ein Frühstück. Ich ließ es auf dem Klapp Tisch stehen und rührte es nicht an.

Immer wieder versuchte ich, mir den entscheidenden Augenblick dieser Sache ins Gedächtnis zurückzuholen. Ich stellte mir vor, wie die Rossly ausgesehen haben müßte, wenn ihr Gesicht nicht halb von der Schußwaffe verdeckt gewesen wäre. Ich sah das Gesicht mit der erhobenen Pistole. Dann sah ich es wieder ohne Waffe. So ging es Minute um Minute, Stunde um Stunde.

Auch das Mittagessen rührte ich nicht an. Dafür rauchte ich eine Zigarette nach der anderen. Ein Kollege hatte sie mir aus der Kantine besorgt. Die Stummel bedeckten den Fußboden und wurden immer mehr.

Hatte ich wirklich auf eine wehrlose Frau geschossen?

Ich wollte mir nichts vormachen. Jeder kann einmal die Nerven verlieren. Vielleicht hatte mich eine Sinnestäuschung genarrt?

Aber ein G-man, der die Nerven verliert und dadurch einen wehrlosen Menschen tötet, der kann nicht länger G-man sein. Dieses Gesetz ist gerecht und notwendig. Ich war mir absolut darüber im klaren.

Nach siebzehn Stunden kehrte Phil mit seinen Leuten zurück. Sie waren abge-spannt bis zum Umfallen. Ihre Augen hatten sich gerötet und ihre Finger zitterten leicht, wenn sie sich eine Zigarette anzündeten. Mit niedergeschlagenem Gesicht ersah Phil in Mister Highs Arbeitszimmer.

„Ich habe fast tausend Anwohner der Nachbarschaft befragen lassen«, sagte Phil leise. »Ich habe sechs Hinterhöfe absuchen lassen. Jede Dachrinne, jede leere Kiste, jeder Mülleimer wurde von uns umgedreht. Es gibt keinen Platz, wo man auch nur eine Streichholzschachtel vor uns hätte verstecken können. Jedes Fensterbrett von vierhundertneunundsiebzig Fenstern der Nachbarschaft wurde nachgesehen, Chef. Nichts. Gar nichts. Keine Pistole, keine Spur einer Pistole...“

Mister High rieb sich die Knöchel. Ein paar Minuten lang herrschte ein bedrücktes Schweigen. Dann murmelte der Chef:

„In diesem Falle ist die Anklage wegen Mordes gegen Jerry nicht länger aufzuhalten. Jerry wird vor ein ordentliches Schwurgericht kommen. Und der Staatsanwalt wird sogar Anklage wegen vorsätzlichen Mordes erheben. Denn daß ein G-man ausgerechnet vor einer Frau Angst haben und deshalb überstürzt abdrücken könnte, ist in seinen Augen unwahrscheinlich. Die Anklage wird demzufolge auf vorsätzlichen Mord lauten...“

Es war nachmittags um genau vier Uhr sechzehn, als ein Taxi vor dem Hauptportal des Districtsgebäudes hielt. Ein schlanker, grauhaariger Mann von etwa fünfzig Jahren stieg aus, reichte eine Banknote an den Fahrer und nahm seinen kleinen Koffer und die Reisetasche auf.

„Danke, es stimmt so,“ sagte er und wandte sich dem Gebäude zu.

Mit raschen, elastischen Schritten durchquerte er die Eingangshalle und trat auf den Auskunftsschalter zu.

„Ich möchte den Districtschef sprechen,“ sagte er. „Wo kann ich ihn finden?“

„Wie ist Ihr Name und was ist der Zweck Ihres Besuches, bitte?“

„Hier ist mein Dienstaussweis,“ sagte der Besucher und reichte die blaue Legitimationskarte des FBI über den Tisch hinweg.

Der Kollege vom Auskunftsschalter warf nur einen kurzen Blick darauf, dann griff er hastig zum Telefonhörer. Er sprach ein paar Worte mit Mister High und sagte dann:

„Darf ich Sie führen, Sir?“

„Nicht nötig, danke. Beschreiben Sie mir nur den Weg.“

„Jawohl, Sir.“

Der Kollege tat es. Der Ankömmling hörte zu und nickte.

„Danke, das ist leicht zu finden.“

Er machte sich auf den Weg und klopfte eine Minute später auch schon an die Tür unseres Chefs. Mister High rief sein „Come in!“ und sah erwartungsvoll zur Tür.

„Ich bin Robert D. Stevens,“ sagte der Besucher. „Einer der sieben Assistant Directors des FBI aus Washington. Hier ist mein Dienstaussweis.“

Mister High warf nur einen flüchtigen Blick darauf, dann sagte er:

„Nicht nötig, Mister Stevens. Ich kenne Sie vom Sehen. Bitte, nehmen Sie doch Platz!“

„Danke.“

Stevens warf seinen leichten Sommermantel über die Lehne eines Sessels, ließ sich selbst in einen anderen fallen und schob Koffer und Aktentasche zur Seite, so daß er die Beine ausstrecken konnte.

„Man wird immer steif vom Verreisen,“ sagte er entschuldigend. „Die Flugzeuge, die man zwischen Washington und New York eingesetzt hat, sind auch nicht mehr die jüngsten. Ich kann jedenfalls nie meine Beine richtig von mir strecken.“

„Mir geht es in vielen Autos ähnlich,“ sagte Mr. High. „Darf ich Ihnen etwas anbieten?“

„Eine Tasse Kaffee würde ich begrüßen,“ nickte Stevens.

Mister High telefonierte mit der Kantine. Als er den Hörer wieder auflegte, sah er seinen Besucher fragend an.

„Ja, es ist vielleicht ganz gut, wenn ich gleich zur Sache komme,“ sagte Stevens. „Dann haben wir das Unangenehme hinter uns. Uns ist heute morgen in Washington bei unserer Presseabteilung natürlich auch diese Zeitung in die Hände gefallen...“

Er legte das gleiche Blatt auf den Schreibtisch unseres Chefs, das ich schon am frühen Morgen in meiner Zelle gelesen hatte. Mister High verzog verächtlich die Lippen, als er es erblickte.

„Ich weiß,“ fuhr Stevens fort, „was ich von dieser Zeitung zu halten habe. Trotzdem ändert es nichts an der Tatsache, daß hier öffentlich die schwersten Vorwürfe gegen einen FBI-Beamten vorgebracht werden. Wir können das nicht einfach übersehen, sondern müssen der ganzen Angelegenheit genauestens nachgehen.“

Mister High nickte.

„Das war mir von Anfang an klar. Die gegen Cotton vorgebrachte Anzeige wird objektiv und gerecht behandelt.“

„Gut. Bevor ich mich dazu äußere, müßte ich erst einmal genauestens über die Vorgänge unterrichtet werden. Vorher hätte ich allerdings gern von Ihnen gehört, was Ihre persönliche Meinung ist?“

Mister High zuckte die Achseln. „Erfahrungsgemäß und gefühlsmäßig stehe ich ganz und gar auf der Seite von Cotton. Ich weiß als sein Vorgesetzter, der ihn nun schon seit Jahren bei seiner Arbeit beobachten konnte, daß Cotton zwar ein Heißsporn sein kann, daß er aber völlig zuverlässig ist. Ich möchte sagen: wenn Cotton behauptet, die Frau hatte eine Pistole und zielte damit bereits auf ihn, als er abdrückte, dann wird das stimmen.“

„Beweisstück Pistole?“ fragte Stevens nur.

„Ja, das ist es ja,“ murmelte unser Chef. „Trotz gründlichster Suche konnte diese Waffe nicht gefunden werden.“

„Gegenbeweise?“ fragte Stevens lakonisch.

„Ein Augenzeuge ist angeblich vorhanden, der beschwören würde, daß die Frau waffenlos Cotton gegenübertrat, wenn es zu einem Prozeß gegen Cotton kommen sollte.“

Stevens schob die Unterlippe vor. „Das ist verdammt böse für Cotton. Er hatte keinen Beweis für sich, aber gegen ihn wird ein Augenzeuge schwören. Sehr, sehr böse...“

Eine Weile schwiegen beide, dann bat Stevens..

„Und jetzt erzählen Sie mir mal den Hergang der Sache.“

Mister High tat es. Als er geendet hatte, warf Stevens einen kurzen Blick auf seine Uhr und sagte:

„Es ist jetzt kurz vor halb fünf. Bitte treffen Sie alle Vorbereitungen, damit das Disziplinarverfahren gegen Cotton morgen früh gegen neun eröffnet werden kann. Ich mußte extra wegen dieser unangenehmen Geschichte von Washington nach New York fliegen. Man hält auch in Washington große Stücke von diesem Cotton. Aber wenn sich die Lage nicht bald zu seinen Gunsten bessert, dann kann mir dieser Cotton heute schon leid tun...“

Das Disziplinarverfahren sollte im kleinen Sitzungssaal unseres Districtsgebäudes steigen. Punkt neun Uhr brachten sie mich dahin. Ich kam mir wie ein Gangster vor, als ich von zwei Kollegen flankiert den Korridor entlangging.

Als die beiden in meine Zelle gekommen waren, hatte Ben gesagt: „Es tut uns verdammt leid, Jerry, aber wir müssen dich in den kleinen Sitzungssaal bringen. Disziplinarverfahren. Irgendein hohes Tier aus Washington ist eingetrudelt. Der Chef hat die halbe Nacht mit ihm zusammengesessen.“

„Okay,“ sagte ich nur.

Im kleinen Sitzungssaal hockten ein paar Kollegen in einer Ecke. Sie wichen meinem Blick aus.

Mister High saß mit einem anderen Mann, den ich nicht kannte, an dem langen Konferenztisch. Sie wirkten ein bißchen verloren, so zu zweit an einem Tisch für sechshunddreißig Personen.

Rechts von dem Konferenztisch stand ein kleiner runder Tisch. Forest und sein Lieblingsgangster Borty saßen daran. Forest hatte einen Stapel Bücher vor sich aufgebaut. Der liebe Himmel mochte wissen, was er damit vorhatte. Borty grinste mich frech an, als ich eintrat.

Der Chef half mir aus meiner Verlegenheit, denn ich wußte wirklich nicht, was ich in dieser gedrückten und feierlichen Atmosphäre anfangen sollte.

„Guten Morgen, Jerry,“ sagte er. „Das ist Assistant Director Stevens aus Washington. Er wird das Disziplinarverfahren gegen Sie leiten. Nehmen Sie bitte Platz, Jerry!“

Er deutete auf einen Stuhl, der fast mitten im Raum stand. Man kam sich darauf vor, wie auf einen Präsentierteller. Ich zog die Hosenbeine hoch und legte die Beine übereinander. Irgendwie hatte ich ein Gefühl, als ob ich ein Kalb im Schlachthof wäre.

„Mister Cotton,“ fing Stevens an, „wollen Sie uns bitte erzählen, wie lange Sie schon beim FBI sind, wie Sie und aus welchen Gründen Sie zum FBI gekommen sind.“

Ich nickte. Zuerst saß mir etwas im Hals, aber dann redete ich mich frei. Mit ein paar knappen Worten erzählte ich, was man von mir verlangt hatte. Stevens hörte sich alles geduldig an, dann sagte er:

„Der Gegenstand der Anklage ist Ihnen bekannt. Sie werden beschuldigt, vorgestern abend gegen zwanzig Uhr zwanzig eine waffenlose Frau namens Mabel Rossly auf einer Feuertreppe erschossen zu haben. Bekennen Sie sich schuldig?“

Ich schüttelte den Kopf.

„No.“

„Warum nicht? Entspricht die Anklage nicht den Tatsachen?“

„No. Ich habe aus Notwehr geschossen,“. Die Rossly hatte eine Pistole in der Hand und zielte damit auf mich. Ich sah nur ihren Kopf, und ich mußte abdrücken, wenn ich mich nicht einfach von ihr abknallen lassen wollte. Daß ich sie tödlich traf, bedauere ich, aber auch das war nicht meine Schuld. Ein auf mich zielender Mensch, der mir nur seinen Kopf zeigt, nimmt mir damit selbst die Möglichkeit anderswohin als eben auf diesen Kopf zu schießen.“

Stevens hörte sich meine Ausführungen ruhig an. Als ich geendet hatte, schob er den Unterkiefer vor und brummte:

„Sie brauchen sich nicht zu verteidigen, Mister Cotton. Es ist immer Sache der Anklage, die Schuld des Angeklagten zu beweisen, nicht die Sache des Angeklagten, seine Unschuld unter Beweis zu stellen. Die Anklage stützt sich im wesentlichen auf die Aussage des Rechtsanwalt Forest. Er behauptet, daß ein Augenzeuge ihm mitgeteilt habe, die Rossly hätte keine Waffe bei sich geführt, als sie die Feuertreppe herabkam. Bitte äußern Sie sich dazu, Mister Forest!“

Der Winkeladvokat stand auf.

„Meine Herren,“ sagte er, „in unser aller Interesse werde ich mich kurz fassen: Vorgestern abend ging Mister Borty zusammen mit Miß Rossly ins Hallenbad in der 82. Straße. Anschließend brachte er die Dame nach Hause. Zwei oder drei Häuser vor dem Wohnblock, in dem Miß Rossly ihr Apartment hatte, verabschiedete

dete sich Mister Borty von der Dame und suchte ein Lokal auf, das im Nachbarhaus liegt. Zufällig blickte er gerade durch ein Fenster, als Miß Rossly aus einem Fenster auf die Feuerleiter kletterte.“

„Einen Augenblick!“ unterbrach Stevens. „Wie weit war der Abstand zwischen Fenster und der Feuerleiter?“ Forest beugte sich nieder zu Borty und flüsterte mit ihm, nach einer Weile richtete er sich wieder auf und sagte: „Höchstens zehn bis zwölf Yards. Mein Mandant konnte deutlich sehen, daß Miß Rossly völlig unbewaffnet war, als sie höchst eilig die Feuertreppe hinabstieg. Gleichzeitig kam aber von unten ein Mann herauf. Interessiert beobachtete mein Mandant, wie sich Miß Rossly von oben her und der Mann von unten her einander näherten. Als sie sich zum ersten Male erblickten, zuckten sie beide zurück. Der Mann hatte zu dieser Zeit schon seine Pistole in der Hand.“

„Soll das heißen,“ fragte Stevens scharf, „daß der beobachtete Mann die Pistole schon in der Hand gehabt hat, bevor er die Rossly überhaupt zu Gesicht bekam?“

„Ja.“

Stevens wandte sich an mich.

„Stimmt es, Mister Cotton, daß Sie Ihre Pistole schon gezogen hatten, als Sie die Rossly noch gar nicht sehen konnten?“

Ich nickte.

„Ja. Ich zog meine Dienstpistole in dem Augenblick, als ich die Feuertreppe erklommen hatte.“

„Warum taten Sie das?“

Ich sah auf meine Fußspitzen. Wenn wir einen sechsfachen Mörder verhaften wollen, brauchen wir einen richterlichen Haftbefehl, dürfen den Kerl nicht anfassen und haben womöglich hinterher noch ein Dutzend Scherereien mit seinem Anwalt. Wenn aber ein Polizist einmal seine Pistole zieht, weil er keine Lust hat, vor seinem fünfundvierzigsten Lebensjahr schon beerdigt zu werden, dann muß er das dreimal begründen...

„Die Rossly hatte mindestens eine Pistole,“ sagte ich knapp. „Wir wußten das. Und wir wußten, daß sie wöchentlich einmal auf einem Schießstand übte.“

Stevens nickte. Aber noch bevor er etwas sagen konnte, hatte Forest giftig gefaucht:

„Muß man gleich mit einer gezogenen Kanone herumrennen, wenn man weiß, daß jemand aus Liebhaberei den Schießsport betreibt?“

Stevens wandte den Kopf und rief scharf:

„Ich verbitte mir jede Einmischung in ein Disziplinarverfahren! Sie sind als Zeuge geladen, nicht als Beisitzer.“

So ging es eine ganze Weile weiter. Schließlich wurden alle anwesenden Kollegen vernommen. Es waren samt und sonders Kollegen, mit denen ich in diesem oder jenen Fall einmal zusammengearbeitet hatte. Sie bestätigten, daß sie mich nie übermäßig aufgeregt gesehen hätten, daß ich ganz und gar nicht zu den schießwütigen Leuten gehörte und ein Dutzend anderer hübscher Sachen. Phil lobte mich über den grünen Klee. Stevens hörte sich alles aufmerksam an. Dann kam man wieder auf die verschwundene Pistole zu sprechen.

Mister High beugte sich vor, sah mich aufmerksam an und fragte:

„Jerry, können Sie sich nicht vorstellen, daß Sie für den Bruchteil einer Sekunde einer Sinnestäuschung erlegen sind? Sie stiegen die Feuertreppe hinan. Sie

wußten, daß es vielleicht mit der Rossly zu einer Schießerei kommen würde. Plötzlich stand sie Ihnen gegenüber. Ihre Nerven waren angespannt. Kann es nicht sein, daß Ihr Unterbewußtsein Ihnen nur für einen Sekundenbruchteil eine Pistole vorgespiegelt hat, wo in Wirklichkeit tatsächlich keine war?“

Er schwieg einen Augenblick, und da ich nichts sagte, fuhr er mit seiner gütigen Stimme fort:

„Das wäre eine durchaus begreifliche Situation. Jedem Menschen können die Nerven einmal einen Streich spielen. Noch dazu in einer solchen Lage, wie es diese nun einmal war, in der Sie sich befanden! Kein Gericht der Welt könnte Ihnen einen Mord anhängen, wenn es ein eindeutiges Versagen der Nerven war. Ich kann dem Gericht bestätigen, daß Sie in letzter Zeit ein wenig überarbeitet waren, also gewissermaßen für Ihre Nerven gar keine Garantie übernehmen konnten!“

Seine Absicht war rührend. Er reichte mir gewissermaßen den Rettungsring, mit dem er mich aus dieser leidigen Affäre herausziehen wollte. Aber ich hätte lügen müssen, um von seinem großherzigen Angebot Gebrauch zu machen.

„No, Chef,“ sagte ich. „Meine Nerven können mich nicht im Stich gelassen haben. Das bestreite ich. Ich war auch nicht so überarbeitet, wie Sie vielleicht glauben. Es ist völlig unmöglich, daß ich Halluzinationen hatte...“

In die tiefe Stille, die im kleinen Sitzungssaal herrschte, tönte das schwache Geräusch, als Mister High enttäuscht den Atem ausstieß. Er hatte mir helfen wollen, und ich hatte die einzige Möglichkeit dazu, die er noch sah, einfach zurückgewiesen.

Stevens räusperte sich. Er sah mich kurz an, und für den Bruchteil einer Sekunde schien es mir, als schwebe in seinem Blick ein gewisser Vorwurf gegen mich. Hatte etwa auch er mich mit dieser fadenscheinigen Nervengeschichte aus dem Schlamm ziehen wollen?

Eine Weile blieb es totenstill. Ich konnte mir denken, was jetzt in einigen Köpfen hier vor sich ging, Ungefähr das wohl: dieser Narr... hatte den schönsten Rettungsring...! bekam ihn sogar vom Chef angeboten!—und lehnt ab! Verdammt, was ist Jerry eigentlich für ein Narr? Oder kapiert er nicht, in was für einer Tinte er sitzt?

So ungefähr dürften meine Kollegen damals gedacht haben. Stevens jedenfalls versuchte es noch mit einer letzten Frage:

„Der Zeuge Borty behauptet nach der Aussage seines Anwaltes, daß Sie die Frau vorsätzlich ermordet hätten, Mister Cotton. Aber was für ein Motiv sollte denn für diesen Mord vorhanden sein?“

„Das einfachste Motiv der Welt!“ krächte Forest und sprang auf. „Verschmähte Liebe! Cotton hat sich vor ein paar Monaten sehr intensiv um die Gunst von Miß Rossly beworben und wurde mehr als einmal sehr deutlich abgewiesen!“

Ich sprang von meinem Stuhl auf. Eine scharfe Erwiderung lag mir auf der Zunge. Aber dann überlegte ich's mir und sah hinüber zu Mister High.

Und zum erstenmal in meinem Leben wich unser Chef meinem Blick aus.

Fassungslos sah ich zu ihm hin. Wie aus weiter Ferne hörte ich Stevens völlig verwundert fragen:

„Ist das wahr, Mister Cotton?“

Meine Augen hatten sich wie gebannt in Mister Highs Richtung gehalten. Aber unser Chef hob weder den Kopf, noch sagte er etwas.

Da ließ ich mich auf meinen Stuhl zurücksinken. Es war die größte Enttäuschung meines Lebens. Jetzt, auf diese Frage hätte unser Chef antworten müssen. Na schön. Er tat es nicht.

Finde dich langsam damit ab, sagte ich mir. Finde dich damit ab, daß du bereits von den Freunden verlassen wirst.

Niemand glaubt dir deine Geschichte noch. Sie haben ja die Pistole nicht gefunden. Ich muß mich ja geirrt und auf eine wehrlose Frau geschossen haben, sonst hätte man die Waffe doch finden müssen.

Der Chef glaubte es wohl auch schon.

Mir war zum Speien.

„Stimmt es, Mister Cotton,“ drang Stevens Stimme wie durch einen dichten Nebel zu mir, „daß Sie sich um Miß Rossly bemühten? Daß Sie dabei keinen Erfolg hatten und von ihr zurückgewiesen wurden?“

Ich schob nachdenklich die Unterlippe vor. Jetzt war mir alles gleichgültig. Alles. Ich hatte nur noch einen Wunsch, dieses Theater sollte sobald als möglich vorbei sein.

Ich nickte.

„Ja,“ sagte ich. „Das stimmt. Ich habe mich vor ein paar Monaten tatsächlich sehr um Miß Rossly bemüht...“

Das Schweigen, das jetzt auf kam, war so dick, daß es sich fast greifbar ausnahm gegen die Stille vorher. Stevens sah mich fassungslos an.

„Wir werden beraten,“ sagte Stevens.

Seine Stimme klang belegt. Mister High sagte gar nichts. Er folgte nur schweigend dem Vorgesetzten aus Washington. Fast geräuschlos schloß sich die Tür des kleinen Nebenzimmers.

Sofort kam Phil auf mich zugestürzt.

„Jerry!“ sagte er leise. „Warum hast du denn nicht—“

Ich winkte ab.

„Schon gut. Ich konnte es einfach nicht. Ich kann mich doch nicht selbst für einen teilweise Geistesgestörten erklären.“

„Aber wieso...?“

Ich schlug mit der flachen Hand auf meinen rechten Oberschenkel.

„Begreifst du denn nicht?“ fuhr ich ihn ärgerlich an. „Wenn ich einmal eine Halluzination habe, kann ich sie jederzeit wieder haben! Und das hat doch offensichtlich nichts mit normaler Geisteskraft zu tun—oder? Was verlangt man eigentlich von mir? Soll ich mich denn selbst zu einem Verrückten erklären?“

Phil schluckte. Er war sehr blaß, und seine Hände blieben in ständiger Bewegung.

„Jerry,“ sagte er so sanft, wie nur Phil manchmal reden kann. „Ich möchte dir glauben, mit jeder Faser meines Herzens möchte ich dir glauben—aber wo ist denn die Pistole, die du gesehen haben willst? Eine Tote kann sie doch nicht mehr verschwinden lassen?“

Ich steckte mir eine Zigarette an. Meine Finger zitterten leicht dabei.

„Ich weiß,“ murmelte ich müde. „Ich weiß das alles. Trotzdem kann ich nichts anderes sagen als: sie hatte eine Pistole, als ich auf sie schoß... Bitte, Phil, wir wollen aufhören, darüber zu reden. Es hat keinen Zweck. Ich weiß ja, daß ich es

nicht beweisen kann, was ich gesehen habe, wenn die Pistole verschwunden ist. Aber ihr konntet nicht von mir verlangen, daß ich wegen einer unerklärlichen Sache mich selbst zum Verrückten erkläre...“

Wir schwiegen beide.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis Stevens und Mister High zurückkamen. In der ganzen Zeit sprachen wir kein weiteres Wort mehr miteinander.

Ich hatte das Gefühl, als ließen sie mich auf einmal alle im Stich. Alle. Sogar Mister High. Aber was hatte es für einen Sinn, das auszusprechen? Die Dinge waren gegen mich.

„Ich bedaure von ganzem Herzen, daß ich diesen Tag erleben muß. Aber wir haben alle unsere Pflicht zu tun, und ich muß die meine ebenso erfüllen wie Sie die Ihre...“

Wieder räusperte er sich, dann fuhr er schnell fort, als ob er es möglichst rasch hinter sich bringen wollte:

„Der Special Agent Jerry Cotton, Federal Bureau of Investigation New York District, wird wegen eines äußerst schweren Falles von Undiszipliniertheit aus dem FBI ausgeschlossen. Seine Ansprüche auf Pension und weitere Gehaltszahlungen entfallen. Über eine strafrechtliche Verfolgung seines Deliktes wird das zuständige Schwurgericht zu entscheiden haben. Da es sich jedoch um Mordverdacht handelt, ist der Angeschuldigte festzunehmen...“

Stevens Stimme verklang in einem heiseren Räuspern.

Für einen Augenblick saß ich wie gelähmt.

Dann sah ich Forests triumphierendes Gesicht. Und ich sah den Mörder Borty grinsen.

Da jagte ich auf. Mit drei Schritten war ich an der Tür. Bevor sich's jemand versah, stand ich im Flur, warf die Tür zu und drehte den Schlüssel um. Drinnen schwoll ein lauter werdendes Stimmengewirr an.

Aber ich hetzte schon den Flur hinunter. Nach rechts. Zu den Fahrstühlen.

Als ich im Lift stand, sah ich, daß Phil aus der zweiten Tür des kleinen Sitzungssaales herausgesprecht kam.

Er sah mich sofort, wandte sich im gleichen Augenblick auch schon in die entgegengesetzte Richtung und brüllte:

»Nach links ist er! Nach links!«

Während ich mit dem Lift hinabfuhr, rannten an die zwanzig Kollegen in der falschen Richtung durch den Korridor mit seinen vielen Abzweigungen. Phil, mein alter Freund Phil, hatte mich entkommen lassen...

Als der Fahrstuhl im Erdgeschoß hielt, stand Rob Jackson vor der Fahrstuhltür. Er starrte mich überrascht an.

„Donnerwetter, Jerry!“ rief er grinsend und klopfte mir kollegial auf die Schulter. „Ist diese blödsinnige Disziplinargeschichte gut an dir vorübergegangen? Hat dich doch mächtig geärgert, was? Siehst ganz blaß aus!“

Ich konnte nur verwirrt nicken. Aber Rob hatte keine Zeit. Er stieg in den Fahrstuhl und rief mir nur noch zu:

„Gratuliere!“

Dann schwebte er nach oben.

Ich drehte mich um und wollte auf die Hintertür zulaufen. Dann fiel mir etwas Besseres ein. Ich ging zum Schalter für unsere Austragungen und sagte:

„Schreib auf, Jack! Cotton in Hamson-Sache in den Central Park. Vermutliche Rückkehr in einer Stunde.“

Der Kollege hinter dem Schalter nickte und trug mich, wie üblich, wenn ein G-man das Haus verläßt, ins Ausgangsbuch ein. Mitten im Schreiben steckte er plötzlich den Kopf durch sein Schalterfenster und rief mir nach:

„Ich denke, du hast ein Dis...“

Ich war schon unterwegs zur Hintertür, drehte mich um und winkte lässig ab: „Längst erledigt, wie du siehst.“

Ich wollte weitergehen, aber in diesem Augenblick schrillten im ganzen Haus die Alarmklingeln. Gellend zerschnitt ihr Lärm das gedämpfte Treiben, das immer in unserem Districtsgebäude herrscht.

„Sag mir Bescheid, was los war, wenn ich zurückkomme!“ rief ich zum Schalter zurück und eilte zur Hintertür.

Ich hörte nur noch, wie er mir „Okay, Jerry!“ nachrief.

Während ich über den Hof zu meinem Jaguar preschte, hallten durchs ganze Haus die Lautsprecher. Ich konnte verstehen, daß mein Name genannt wurde.

Aber ich kümmerte mich nicht darum. So schnell war ich noch nie vorher ans Steuer gekommen.

Mit kreischenden Bremsen und quietschenden Reifen schlidderte ich in die Ausfahrt. Dann schaltete ich die Polizeisirene ein. Innerhalb von dreißig Sekunden hatte ich freie Fahrbahn.

Ich blieb keine zwei Minuten hinter dem Steuer. Als ich die nächste Untergrundstation vor mir auftauchen sah, ließ ich den braven Jaguar ausrollen, sprang hinaus und hetzte die Treppen hinab.

Von vier Bahnsteigen war gerade einer leer. Vermutlich war hier gerade ein Zug abgelaufen. Ich sah mich unauffällig um.

Auf den anderen Bahnsteigen standen Leute herum. Alle waren mit sich beschäftigt. Niemand kümmerte sich um mich.

Ich bummelte wie ein Wartender auf dem Bahnsteig entlang, bis ich seine hinterste Grenze erreicht hatte. Noch einmal sah ich mich um.

Niemand blickte zu mir.

Das ließ ich mich hinabfallen auf die Schienen, stolperte über Schotter, raffte mich hoch und lief in das Dunkel hinein, in dem sich die blinkenden Schienen verloren.

Als ich nach vielleicht hundert Yards um eine Kurve bog, rasten mir die Lichter des nächsten Vorortzuges entgegen.

Ich sprang von den Schienen und preßte mich an die kalte, feuchte Betonwand des U-Bahn-Tunnels.

Dröhnend krachte hinter mir der Zug vorbei. Der Luftzug riß mir den Hut vom Kopf. In meinen Ohren hallte der Lärm des Zuges noch nach, als er längst vorbei war.

Dann tapste ich weiter durch die Finsternis. Endlich hatte ich eine Stelle gefunden, wo zwei Geleise auseinanderliefen und wegen der Weiche seitlich Platz ausgemacht war.

Ich zog meinen Mantel aus und legte ihn auf den Schotter neben der Weiche. Atemlos ließ ich mich darauf nieder. In meinem Gehirn zuckten noch allmählich schwächer werdende Blitze, so schnell war ich gelaufen.

Nach ein paar Minuten konnte ich wieder normal atmen. Ich riß im Dunkeln meine Zigarettenpackung ganz auf und zählte den Inhalt.

Es waren noch sechs Zigaretten. Vor Mitternacht konnte ich mich nicht wieder hinauswagen. Also durfte ich ungefähr alle zweieinhalb Stunden eine Zigarette rauchen...

Es war zehn Minuten vor zwölf, als Stevens aufstand.

„Ich muß jetzt gehen,“ sagte er. „Mein Flugzeug geht um zwölf nach eins, und ich muß noch meinen Koffer vom Hotel holen.“

Mister High saß hinter seinem Schreibtisch. Er nickte so schwach, daß man es kaum erkennen konnte.

Stevens stand mitten im Zimmer. Er holte tief Luft, als ob er noch etwas sagen wollte, schwieg dann aber doch.

Für eine Minute sprach niemand ein Wort. Leise hörte man das Ticken der kleinen Uhr auf dem Schreibtisch unseres Chefs.

Stevens sah zu einem Bild, das an der Wand hing.

„Verdammt, High,“ stieß er plötzlich hervor, „ich muß Ihnen sagen, daß mir diese ganze Geschichte sehr leid tut, wirklich—sehr leid.“

Mister High hob langsam den Kopf. Er wirkte an diesem Tage fast wie ein alter Mann.

„Mir auch,“ sagte er leise. „Mir auch.“ Stevens sah noch immer auf das Bild. Nach einer Weile drehte er sich jäh um und sagte:

„Also dann: Auf Wiedersehen!“ Mister High stand auf und brachte ihn zur Tür. Als er sie hinter ihm geschlossen hatte, blieb er stehen, dann ging er zurück zu seinem Schreibtisch.

Er setzte sich.

Jede seiner Bewegungen war auf eine seltsame Art traumhaft, anders als sonst. Er drückte die Sprechtafel seines Mikrophons hinunter und sagte:

„Phil soll zu mir kommen. Bitte sofort!“

Er lehnte sich zurück. Sein Gesicht war ernst, blaß und ein wenig abgespannt. Ohne sich zu bewegen, hockte er regungslos in seinem Sessel und wartete, bis Phil kam.

„Sie haben mich rufen lassen, Chef?“

Mister High nickte.

„Ja, Phil. Ich muß Ihnen einiges erklären. Zunächst müssen wir nach Jerry fahnden lassen—leider. Es ist nicht zu vermeiden. Er hätte nicht fliehen dürfen... Oder wie denken Sie darüber?“

Phil zuckte die Achseln.

„Ich weiß es nicht, Chef. Vielleicht hätte er wirklich besser daran getan, nicht zu fliehen. Ich verstehe sowieso nicht, wie er plötzlich auf diesen Gedanken kommen konnte.“

Eine Weile herrschte wieder Schweigen. Dann fuhr Mister High gequält fort:

„Ich möchte, daß Sie die Fahndung nach Jerry leiten, Phil.“

Phil wich erschrocken einen Schritt zurück.

„Ich? Chef, ich? Ich war Jerrys bester Freund!“

Mister High nickte ernst.

„Deswegen ja.“

Phil runzelte die Stirn. Er begriff den Zusammenhang nicht sofort. Darm nickte er plötzlich und murmelte:

„Ach so. Ja. Na gut. Ich tu's für Jerry...“

Mister High sah Phil einen Augenblick lang an, dann holte er die Whiskyflasche aus seinem Schreibtisch und sagte:

„Bedienen Sie sich, Phil. Wenn ich überhaupt Alkohol tränke, dann—glaube ich—hätte ich jetzt auch einen nötig.“

Phil kippte sich ein Glas randvoll. Er führte es vorsichtig an die Lippen und stürzte den Inhalt in einem Zug hinunter.

„Ich—ich möchte auf keinen Fall, daß auf Jerry geschossen wird, wenn man ihn irgendwie ausfindig macht,“ sagte Mister High, während er abwesend seine Fingerspitzen anstarrte. „Prägen Sie das unseren Leuten ein, Phil.“

„Okay, Chef.—Soll es eine große Fahndung geben? Mit allem Drum und Dran? Polizeifunk, Steckbriefe und so...?“

Die Wörter wollten Phil nur mit Mühe über die Zunge kommen.

Mister High schüttelte entschlossen den Kopf.

„Nein. Eine stille Fahndung genügt. Ich möchte auf gar keinen Fall, daß Jerrys Bild auf einem Steckbrief erscheint. Auf keinen Fall!“

Phil stellte den zweiten Whisky, den er sich eingeschenkt hatte, zurück auf den Tisch.

„Danke, Chef,“ sagte er mit heiserer Stimme. „Vielen Dank.“

Mister High reagierte überhaupt nicht. Sein Blick ging durch die Wände hindurch in eine unbekannte Ferne.

Phil wartete eine Weile, ob er noch mehr Anweisungen bekäme. Da es nicht der Fall war, kippte er den zweiten Whisky in sich hinein, erhob sich leise und verließ Mister Highs Zimmer.

Unser Chef saß noch eine geraume Weile hinter seinem Schreibtisch, ohne den Aktenstapeln darauf auch nur einen Blick zu schenken.

Es war schon fast eins, als er zum Telefon griff und einen Hausanschluß wählte.

„Fahrzeugzentrale,“ meldete die sonore Stimme eines Kollegen.

„High. Ich brauche sofort einen Wagen. Er soll am hinteren Ausgang auf mich warten.“

„Okay, Chef.“

Mister High legte den Hörer auf.

Jerry, dachte er, Jerry. Ich lernte ihn kennen, als er noch keine sechs Monate in New York war. Damals kam er aus Harpers Village in Connecticut. Mit hundert Dollar, die ihm gleich am ersten Tag ein Gauner abluchste. Phil zog ihn immer auf, indem er ihn Jeremias rief. Jerry kann das doch nicht leiden, daß er nach einer Tante getauft wurde, die irgendeiner Sekte angehörte. Immer wieder zog Phil ihn auf, indem er Jeremias sagte...

Mein Gott, wie lange ist das nun schon her. Aus Jerry ist ein guter G-man geworden. Ein sehr guter G-man.

Und heute wird er von seinen eigenen Kameraden gehetzt.

Mit einer raschen Geste fuhr sich Mister High über die hohe Stirn. Schluß, dachte er. Dies Grübeln führt zu nichts. Es macht einen nur noch konfuser, als man ohnehin schon ist.

Er stand wieder auf und nahm sich seinen leichten Staubmantel und den Hut aus dem in die Wand eingebauten Garderobenschrank. In der Zentrale hinterließ er Nachricht, daß er wegen privater Besorgungen sein Office verlasse. Spätestens gegen drei Uhr werde er wieder zurück sein.

Als er durch die Hintertür das Districtsgebäude verließ, wartete schon der Wagen mit einem Fahrer von der Fahrbereitschaft auf ihn. Mister High stieg ein und sagte:

„Trade National Bank.“

Die ganze Fahrt über blieb er schweigsam, bis er die Bank erreicht hatte, die wie alle größeren Filialen auch einen Mittagsdienst unterhielt. Mister High ging an einen Schalter, zog sein Scheckheft heraus und schrieb einen Scheck für sich selbst aus.

„Ich brauche Geld,“ sagte er zu dem jungen Bankangestellten. „Sehr viel Geld. Geben Sie mir fünftausend Dollar. Bitte keine kleinen Scheine. Fünfziger und Hunderter...“

Fast achtlos schob er das Geld in seine beiden äußeren Rocktaschen. Dann verließ er die Bank wieder und ließ sich in die Fünfte Avenue fahren.

„In dieser Gegend lebt neuerdings ein sehr tüchtiger Anwalt. Manche behaupten sogar, er sei der tüchtigste Anwalt der Vereinigten Staaten...“ erläuterte er dem Fahrer. „Warten Sie bitte auf mich.“

„Selbstverständlich, Chef.“

Mister High ging die breite Auffahrt zur Villa hinauf. Er klingelte und wartete. Nicht lange, und ein Butler erschien in der Tür, der sehr englisch aussah.

„Ich möchte Mister van Meeren sprechen,“ sagte Mister High. „Es ist dringend.“

Der Butler verzog hochnäsig das Gesicht.

„Um die Mittagsstunde nimmt Mister van Meeren keinerlei Besuche an,“ verkündete er, als ob er vom Kaiser von China spräche.

Mister High griff in seine Briefftasche. Da er normalerweise sämtliche FBI-Aktionen von seinem Schreibtisch im Districtsgebäude aus leitete, brauchte er seinen FBI-Dienstausweis nur selten, aber natürlich besaß er einen. Er holte ihn hervor, reichte ihn dem Butler und sagte:

„FBI. Genügt das. Oder soll ich Mister van Meeren von sechs bewaffneten G-men abholen lassen, damit ich ihn im Districtsgebäude sprechen kann?“

Der Butler wurde ein Stück kleiner. Er verbeugte sich und gab den Ausweis zurück.

„Ich—ich werde Sie melden,“ stotterte er.

„Nehmen Sie meine Karte mit.“ Mister High lächelte.

Er besaß zwei Arten von Visitenkarten. Auf der einen stand nur sein Name mit seiner Privatadresse ohne Berufsangabe. Auf der anderen aber stand:

District Director  
JOHN D. HIGH  
Federal Bureau of Investigation New York District

Diese Karte gab er dem Butler. Der legte sie auf ein silbernes Tablett und verschwand damit durch die Diele. Mister High wartete. Er hielt seinen Hut in der Hand und starrte gedankenverloren vor sich hin.

Es dauerte zwei oder drei Minuten, dann erschien der Butler wieder.

„Mister van Meeren läßt bitten.“

Er führte den Chef in ein schwer möbliertes Arbeitszimmer. Hinter einem Ungetüm von Schreibtisch saß der berühmteste Rechtsanwalt New Yorks.

Man erzählte sich Wunderdinge von ihm, und feststand, daß er ganz hervorragend war. Obgleich er in seinem dunklen Zweireiher ziemlich nichtssagend aussah.

Er erhob sich und streckte unserem Chef die Hand hin.

„Mister High? Ich habe schon viel von unserem tüchtigen FBI-Boß gehört. Ich freue mich ehrlich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Nehmen Sie doch Platz. Zigarre? Whisky?“

„Danke, ich bin Nichtraucher. Alkohol trinke ich auch nicht.“

Van Meeren lachte.

„Sehr vernünftig. Ich versuche seit einem halben Jahr, mir das Rauchen abzugewöhnen, aber ich erleide immer wieder Schiffbruch. Erst bei solchen Gelegenheiten spürt man doch, wie sehr man von seinen Neigungen und Lastern abhängig ist.“

Sie setzten sich an einen runden Rauchtisch. Van Meeren beugte sich vor und sagte:

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ Mister High sah auf seine Schuhspitzen.

„Haben Sie schon einmal einen Mann verteidigt, ohne genau zu wissen, ob er schuldig oder unschuldig ist?“

Van Meeren stutzte. Er wiegte den Kopf hin und her und sagte:

„Fragen Sie das in amtlicher Eigenschaft als Chef der hiesigen FBI-Behörde?“

„No!“ sagte Mister High schnell. „Nein, nicht dienstlich!“

Van Meeren lachte. „Na, dann kann ich es Ihnen ja sagen: Mehr als einmal! Es kommt immer auf die Umstände an. Ich verteidige keine verabscheuungswürdigen Elemente. Aber wenn ich bei einem das Gefühl habe, er ist im Grunde ein sauberer Kerl, der eben mal Pech gehabt hat, der mal ausgerutscht ist, ohne daß man gleich zu befürchten braucht, er würde es wieder und wieder tun—dann kann es sein, daß ich seine Verteidigung übernehme.“

„Darum wollte ich Sie bitten,“ sagte unser Chef. „Verteidigen Sie einen FBI-Kameraden.“

„Einen G-man?“

„Ja.“

„Um was geht es denn?“

„Mordanklage.“

Van Meeren stieß einen kurzen Pfiff aus.

„Donnerwetter!“ murmelte er. „Mordanklage gegen einen G-man! Das ist das Tollste, was ich je gehört habe.“

„Haben Sie es noch nicht gelesen?“ fragte unser Chef. „Es stand...“

Er nannte den Namen des Boulevardblattes, das von Forest seine Informationen erhalten haben mußte. Van Meeren schüttelte energisch den Kopf:

„So was nehme ich nicht in die Hand,“ sagte er entschieden. „Es könnte ja sein, daß man die Finger von der Berührung dieses Schmutzblattes zeit seines Lebens nicht wieder sauber bekommt. No, gelesen habe ich nichts davon. Andere Blätter haben ja nichts davon gebracht.“

Mister High erzählte kurz die Geschichte. Er berichtete die Tatsachen, verschwiegen nichts und schmückte nichts aus. Fragend blickte er dann zu van Meeren:

„Nun? Sind Sie bereit, diese Sache zu übernehmen?“

„Hm,“ meinte der Anwalt gedehnt. „Praktisch sieht es also so aus, daß ich einen Burschen verteidigen soll, der sich selbst durch die Flucht vorläufig jedem Zugriff entzogen hat. Nicht einmal ich als sein Verteidiger könnte mit ihm sprechen...“

„Ja,“ sagte Mister High. „So sieht es zur Stunde allerdings aus.“ Und dann fiel ihm etwas ein. Er kramte in seinen Rocktaschen und brachte ein paar Bündel von Banknoten zum Vorschein. „Ich habe Ihnen fünftausend als Anzahlung mitgebracht,“ sagte er. „Bitte, tun Sie Ihr Bestes. Es liegt mir sehr viel an dieser Sache...“

Van Meeren sah verwundert von dem Geld zu unserem Chef.

„Ist es—Ihr Sohn?“ fragte er.

Mister High stand auf. Er sah wieder auf seine Schuhspitzen und murmelte: „So etwas Ähnliches. Ja, ich glaube, er ist fast mein Sohn...“

Es war Mitternacht geworden. Fragen Sie mich nicht, wie ich die Zeit herumbekam. An Schlafen war nicht zu denken, obgleich Schlafen immer die beste Lösung ist, wenn man einfach den Uhrzeiger an einer bestimmten Stelle abzuwarten hat. Es war viel zu kalt. Und es kam alle vier Minuten ein Vorortzug durch den Tunnel, sausend, dröhnend, lärmend. Nach zwei Stunden glaubte ich, ich wäre taub geworden. Endlich war es dann soweit. Ich hatte Hunger. Ich hatte Durst. Und ich hatte längst keine Zigaretten mehr. Ich rappelte mich auf und machte ein paar Kniebeugen, um die eingerosteten Gelenke wieder in Schwung zu kriegen. Noch immer rollte alle vier Minuten ein Zug vorüber. Ich mußte mich sputen, wenn ich hinauskommen wollte. Ich wartete den nächsten Zug ab und lief ihm dann sofort nach, als seine Schlußlichter an mir vorbei waren. Trotzdem erreichte ich die Station erst, als der Zug schon wieder weitergefahren war. Ich duckte mich hinter der ungefähr einen Yard hohen Bahnsteigkante und wartete. Dies war eigentlich der gefährlichste Augenblick bei der ganzen Sache.

Wenn der nächste Zug kam, lag ich für den Lokführer ein paar Sekunden lang im grellen Licht der starken Lokomotivscheinwerfer. Zwar drückte ich mich so weit in die äußerste Ecke, daß ich nur am äußersten Rande seines Blickfeldes zu sehen sein konnte, aber immerhin war ich zu sehen. Und wenn er gar zufällig ein wenig nach rechts sah—aber es ging nicht anders. Nur wenn auf dem Bahnsteig das eilige Hasten aus- und einsteigender Leute war, hatte ich eine Aussicht, unauffällig aus meinem Versteck zu kommen.

Zwei Minuten können verdammt lange werden, wenn man in einer Ecke zwischen zwei Betonmauern hockt und jeden Augenblick fürchten muß, entdeckt zu werden. Ich zählte mir die Sekunden vor, aber ein Blick auf die Sekundenzeiger meiner Armbanduhr belehrte mich, daß ich viel zu schnell zählte.

Endlich hörte ich von fern das Brausen eines näherkommenden Zuges. Wenige Sekunden später zischte er auch schon an mir vorbei. Ich wartete, bis ich das Kreischen seiner Bremsen hörte und das Schlagen der Türen. Dann sprang ich hoch und schwang mich hinauf. Mit ein paar raschen Schritten hatte ich den letzten Wagen erreicht.

Von jetzt ab ging ich langsamer. Ich ließ mich vom Strom der ausgestiegenen Leute treiben. Den Mantelkragen hatte ich hochgeschlagen und den Hut tiefer in die Stirn gezogen. Am Nachmittag hatte ich ihn neben den Schienen gesucht. Er war zum Glück nicht auf die Schienen gefallen, als ihn mir der vorbeibrausende Zug vom Kopfe gerissen hatte. Nun genoß ich den Schutz der tief herabgezogenen Krempe.

Mein Jaguar war nicht mehr da. Ich mußte unwillkürlich grinsen. Ich weiß ja, wie wir so etwas machen: Sichergestellt, da der Fahrer noch flüchtig ist—heißt es dann immer in unseren Akten. Wie oft hatte ich selbst diesen Satz getippt. Auf einmal war ich selbst der Betroffene.

Der Broadway lag im strahlenden Lichterglanz seiner bunten Reklameschilder und -Schriften. Massenweise wälzten sich die amüsierlustigen New Yorker über die Gehsteige. Hin und wieder sah man Touristen und Provinzler, die sich nicht satt sehen konnten und aus einem Staunen in das andere fielen. O ja, New York hat etwas zu bieten. Wenn man jahrelang hier wohnt, vergißt man es nur.

Am nächsten Taxistand winkte ich mir einen Fahrer aus der kleinen Bude, wo die Fahrer miteinander Karten spielten, wenn der Betrieb flau war.

„Fahren Sie runter zum East River,“ sagte ich mit schwerer Zunge. „Sonst läuft mir der Pott weg.“

„Ah, der Herr ist Seemann!“ sagte der Driver und klemmte sich ans Steuer. „Geht's heute nacht wieder hinaus?“

„Ja,“ sagte ich und gähnte.

„Wird nicht gut für Sie sein,“ antwortete er redelustig. „Viel Nebel!“

„Macht nichts,“ brummte ich. „Der Lotse weiß verdammt genau Bescheid auf dem Hudson.“

„Ich denke, Sie wollen zum East River.“

„Sicher. Aber der East River mündet ja schließlich in den Hudson, nicht?“

„Ah ja. Das ist wahr.“

Er konnte den Mund nicht halten. Ich mußte ihm erst noch einen erfundenen Lebenslauf mit viel christlicher Seefahrt erzählen und dann die ebenso erfundene Geschichte eines gleichfalls erfundenen Schiffes, bis er einigermaßen zufrieden war.

„Fahren Sie die South Street runter bis zu der Stelle, wo sie die Brooklyn Bridge unterkreuzt,“ flocht ich in meine Lügengeschichte ein, damit er mich zur richtigen Stelle brachte.

„Okay, Käptn,“ sagte er, weil er mir schmeicheln wollte.

Ich gab ihm sechzig Cents Trinkgeld dafür, damit seine Hoffnungen nicht enttäuscht wurden. Vorsichtshalber wartete ich hinter einem Feldbahnzug, bis er sein Taxi gewendet hatte und wieder abzwischerte, bevor ich auf den breiten Pier hinausging, der direkt unter der großen Brooklyn Bridge ins Wasser des East River hinausragt. Nur ein paar Molen weiter hat die Hafenpolizei ihre Anlegeplätze, und dort war es taghell. Wo ich stand, verschwendete man nicht so viel Licht. Ein

paar Bogenlampen, weit auseinanderstehend, waren alles, was man hier für Lichtquellen auszugeben bereit war.

Langsam bummelte ich den Pier entlang. Verwaltungsgebäude, Speicher, Getreidesilos, ein Schuppen vom Zoll und jede Menge Feldbahngleise lagen nebeneinander. Ziemlich weit draußen lag der alte Lagerschuppen einer kleinen Importfirma, die vor einer Ewigkeit pleite gemacht hatte. Bisher hatte sich kein Käufer für die alte Bude gefunden, und es würde sich wohl auch nie jemand dafür finden.

Als ich den flachgestreckten Bau erreicht hatte, blieb ich stehen. Ich war so versessen darauf gewesen, hier herzukommen, daß ich vergessen hatte, mir Zigaretten zu besorgen. Na, ein paar Stunden länger würde ich es wohl auch noch aushalten...

Ich tastete mich an der Bude entlang, bis ich die kleine Seitentür gefunden hatte. Vor Jahr und Tag war ich hier schon einmal gewesen. Damals suchten wir einen Seemann, von dem wir wußten, daß er mit einem Zwei-Kilo-Paket Opium an Land kommen würde.

Den Seemann hatte ich damals nicht gefunden, aber diese alte Bude. Und als ich an ihr vorbeigegangen war, hörte ich drinnen ein dumpfes Klatschen, gefolgt von einem fürchterlichen Stöhnen.

Ich sah nach.

Und dabei geriet ich mitten zwischen vier Gangster der übelsten Sorte. Sie waren dabei, einen sechzig- oder fünfundsechzigjährigen Mann fertigzumachen, der ohnehin nur aus Haut und Knochen bestand.

Well, ich hatte verdammt zu tun, daß meine eigene Leiche nicht noch zu seiner Leiche hinzukam. Aber als ich die ersten vier schweren Brocken eingesteckt hatte, kam mein Blut in die richtige Wallung und ich legte los, wie man es uns in unseren Box- und Jiu-Jitsu-Stunden zeigt. Als sie genug hatten, setzten sie sich plötzlich ab. Ich besorgte Whisky und zwei Verbandspäckchen und flickte den Alten so gut zusammen, wie ich es eben vermochte. Er schwor mir, daß er es nie vergessen würde, so wahr er Al King sei.

Das war die dickste Überraschung an diesem Abend. Ich hatte zufällig Al King das Leben gerettet, Al, den man noch immer den „King“, den König, nannte, weil er Ende der zwanziger Jahre der ungekrönte König der New Yorker Taschendiebe war. Nur hatte er just an diesem Tage das Pech gehabt, seine gewandten Finger in den Rock eines Gangster-Häuptlings zu schieben und die Brieftasche zu entfernen. Irgendwie bekamen sie es heraus und wollten ihn dafür durch die Mangel drehen. Wäre ich nicht rechtzeitig dazwischengekommen, damals, dann lebte Al King schon seit diesem Abend nicht mehr.

„Wenn Sie mich mal brauchen, G-man,“ hatte er gesagt, „dann kommen Sie in der Nacht hierher. Ich schlafe hier schon seit vier Jahren. Sehe gar nicht ein, warum ich das hübsche Quartier wechseln soll. Wenn Sie sechsmal hintereinander an die Seitentür klopfen, lasse ich Sie rein. Al King vergißt keinen, dem er soviel schuldig ist wie Ihnen, G-man.“

Well, das hatte Al damals gesagt. Jetzt wollte ich ausprobieren, wieweit es ihm mit seinem Versprechen ernst war.

Ich sah mich rasch noch einmal um. Der Kai war menschenleer. Schnell hieb ich mit den Knöcheln meiner Faust sechsmal hintereinander gegen die Tür. Es dauerte keine ganze Minute, da hörte ich eine leise Stimme.

„Wer ist da?“ fragte sie.

„Der G-man,“ sagte ich. „Der vor ein paar Jahren auch hier war, als Sie gerade 'ne Menge Blut verloren hatten.“

Kaum hatte ich ausgesprochen, da flog die Tür auf. Eine dürre Hand streckte sich mir aus der Dunkelheit entgegen, ergriff meine und drückte sie schwach.

„Reinkommen,“ sagte Al lakonisch. „Sofort reinkommen. Ich habe noch einen prima Schluck Whisky für Sie vorrätig, G-man.“

Ich trat über die Schwelle—wenn eine vorhanden war. In der Dunkelheit war das nicht zu erkennen. Al hielt mich bei der Hand wie die Mutter ein folgsames Kindchen. Er führte mich eine steile Treppe hinab und schlug dann plötzlich hinter uns eine Metalltür zu. Ich hörte es am Geräusch, das sie aus Metall sein mußte. Dann knipste er irgendwo, und tatsächlich flammte eine Glühbirne auf.

„Donnerwetter,“ sagte ich anerkennend. „Hier gibt's immer noch Licht?“ Al grinste.

„Ja, G-man! Das E-Werk scheint zu faul zu sein, hier den Strom abzudrehen, obgleich ich bestimmt nicht behaupten kann, daß ich den von mir verbrauchten Strom auch tatsächlich bezahle.“

„Waren Sie hier unten, als ich klopfte?“

„Ja?“

„Wie konnten Sie mich dann hören?“

„Neben der Tür geht ein Luftschacht herab in den Keller. Der leitet jedes Geräusch von draußen besser herein, als wenn ich mir ein Mikrofon an der Tür anbringen ließe.“

„Dann leitet der Schacht den Schall aber auch hinaus, was?“

Al nahm ein Brett und fügte es in eine kleine Öffnung in der Wand. Das Brett war ringsum mit irgend etwas gepolstert und paßte haarscharf in die Öffnung des Lüftungsschachtes.

„Jetzt nicht mehr,“ Al grinste. „Jetzt sitzen wir so sicher wie in Abrahams Schoß. Und das soll ja so ziemlich der sicherste Ort der Weltgeschichte gewesen sein.“

Ich sah mich um. Al hatte sich offenbar den Tresorraum der pleite gegangenen Firma als Wohn-Schlafzimmer ausgebaut. Ein eisernes Bettgestell stand herum, auf dem sogar richtige Matratzen lagen und ein Berg von gut acht Woldecken. Ein paar romantisch zurechtgehauene Kisten ersetzten Tische, Stühle und Bänke.

„Nehmen Sie Platz, G-man!“ sagte Al und ließ sich auf sein Bett fallen.

Verglichen mit damals sah er jetzt schon sehr alt aus. Um seine Knochen spannte sich die spröde, rissige Haut so eng, daß man fast jede kleine Sehne und jedes Äderchen unter ihr sehen konnte. Er trug noch immer den gleichen dunkelbraunen Anzug, in dem ich ihn damals kennengelernt hatte.

„Ich sitze in der Patsche, Al,“ sagte ich.

Er kramte in einer Kiste herum und brachte eine Whiskyflasche mit Schraubbecher zum Vorschein.

„Werden wir schon hinbiegen,“ tröstete er. „Ich habe eine Masse Beziehungen, G-man. Trinken Sie erst mal einen!“

Ich genehmigte mir einen. Als er mir den zweiten anbot, lehnte ich dankend ab. Immerhin war es fast achtzehn Stunden her, seit ich die letzte Mahlzeit zu mir genommen hatte. Und ich brauchte meine fünf Sinne in den nächsten Tagen.

„Nun erzählen Sie mal!“ forderte Al. Ich erzählte ihm die ganze Geschichte. Zu meiner Überraschung nickte er schon nach dem dritten Satz und sagte: „Ich kenne die Geschichte. Sie kursiert schon in jedem Zunftlokal.“

„Und was halten Sie davon?“

Al zuckte die Achseln.

„Das liegt doch auf der Hand, G-man, jemand will Sie leimen. So leimen, daß Sie bis ans Ende der Zeiten nicht mehr gefährlich werden können. Ich werde mich morgen darum kümmern. Was brauchen Sie zunächst?“

„Einen Platz, wo ich mich tagsüber versteckt halten kann.“

„Der ist hier. Einen besseren können Sie gar nicht finden.“

„Dann brauche ich was zu essen und Zigaretten. Geld habe ich.“

„Dann ist das überhaupt kein Problem. Geben Sie ein paar Bucks her, ich besorge Ihnen was.“

„Jetzt noch?“

„Warum nicht? Ich kenne ein paar Spelunken hier unten am Hafen, die es sich zur Ehre anrechnen, wenn ich überhaupt etwas bei ihnen kaufe. Hatte ja schließlich mal einen Namen in der Zunft, nicht?“

Ich grinste. Mit soviel Hilfsbereitschaft hatte ich allerdings nicht gerechnet. Ich gab ihm meine letzten zwanzig Dollar und sagte, er möchte eine kleine Flasche Whisky, eßfertige Konserven und drei Packungen Zigaretten mitbringen. Den Rest des Geldes mußte er mir wiedergeben.

„Klar,“ sagte er. „Wenn Sie zu sehr in Druck kommen, kann ich Ihnen was von meiner eisernen Reserve leihen.“

Er verschwand nach oben.

Ich streckte mich auf seinem Bett aus und starrte zur Decke. Ich hatte mich durch meine Flucht in das waghalsigste Abenteuer meines Lebens eingelassen. Auf der einen Seite gab es Gangster, die mich auf die stille Tour hatten lahmlegen wollen, auf der anderen Seite verfolgten mich jetzt die eigenen Kollegen. Das war alles andere als rosig.

„Ich habe jemand mitgebracht,“ sagte Al King, als er wieder zurückkam.

Neben ihm stand ein schwarzhaariges Männchen, dessen Haare sicherlich gefärbt waren. Mit Siebzig oder drüber hat man keine kohlrabenschwarzen Locken mehr.

Ich richtete mich auf.

„Hallo!“ sagte ich zu dem fremden Alten.

„Sinnlos,“ winkte Al ab. „Der Kerl ist stocktaub. War früher Maskenbildner bei zwei Broadway-Theatern. Versteht sein Fach ganz fabelhaft. Na, Sie werden es ja merken.“

Ich staunte Al an. Auf diesen Gedanken war ich noch gar nicht gekommen.

„Sie sind eine prächtige Nummer, Al,“ meinte ich.

„Danke,“ knurrte der Taschendieb, „daß ich es noch bin, verdanke ich Ihnen. Ich habe das nicht vergessen, damals, die Geschichte mit der Lowell-Gang. Sie brauchen sich bei mir für nichts zu bedanken, G-man. Hier sind Zigaretten. Rocci wird Sie behandeln, und ich mache inzwischen was zu essen. Okay?“

Ohne meine Antwort abzuwarten, kramte er schon aus einer seiner Kisten einen Spirituskocher und einen Vorrat an Hartspiritus hervor. Der taube Maskenbildner deutete auf den einzigen Stuhl, den es hier gab.

Ich setzte mich drauf.

Dann fing er an zu arbeiten. Er machte seine Sache nicht schlecht. Nach ungefähr einer Dreiviertelstunde sah ich aus wie ein Indianer in Zivil: Hakennase, dunkler Teint und blauschwarzes Haar. Ich mußte unwillkürlich grinsen, als ich in den Spiegel sah.

„Fabelhaft, was?“ fragte Al.

„Ja. Ich glaube nicht, daß man mich so wiedererkennen kann,“ sagte ich. „Höchstens an meinen Fingerabdrücken. Aber ich werde mich hüten, sie überall zu hinterlassen. Was muß ich dem Mann bezahlen?“

„Nichts. Er ist ein Freund von mir und tut so etwas nur aus Gefälligkeit, niemals gegen Bezahlung. Sie würden ihn nur beleidigen, wenn Sie ihm Geld anbieten wollten. Ziehen Sie ihm nur eine freundliche Grimasse, G-man. Damit er sieht, daß Sie mit seiner Arbeit zufrieden sind.“

„Okay, Al.“

Ich versuchte es mit der freundlichen Grimasse und ein paar Gesten. Der Taube nickte mir freundlich zu, gab mir und Al die Hand und wurde hinausgeleitet. Als Al zurückkam, sagte ich:

„Hast du irgend etwas, womit ich ein kleines Päckchen fertigmachen könnte?“

„Sicher. Ein bißchen Packpapier liegt immer in den Kisten, wenn ich sie mir vom Pier herunterhole. Warum?“

Ich legte nachdenklich meine Dienstpistole und meinen FBI-Ausweis vor mich auf eine Kiste.

„Das Zeug muß zurück an das FBI geschickt werden...“

Al sah mich sprachlos an.

Nach einem ganz nett zurechtgemachten Mahl schlief ich bei Al auf sechs aneinandergestellten Kisten. Mein Mantel, viel Holzwolle und ein paar Decken von Al bildeten die Unterlage.

Es dauerte lange, ehe ich einschlief. Immer wieder ging mir dieselbe Geschichte im Kopf herum. Jerry Cotton, der G-man Jerry Cotton unter Mordanklage! Mir war schlimmer zumute, als nach zwei Flaschen Whisky.

Ich weiß nicht, wie spät es war, als ich wach wurde. Ich hörte Schritte auf der Treppe und sah, daß Al herunterkam.

„Na?“ rief er. „Gut geschlafen?“

„Ziemlich.“ Ich gähnte, während ich mich aufrichtete.

„Ich war schon ein bißchen an der Luft,“ sagte er. „Hier sind ein paar Morgenzeitungen. Ich habe sie vier Hafenarbeitern aus den Taschen gezogen, um in der Übung zu bleiben.“

Ich lachte.

„Al, werden Sie je aufhören, ein Taschendieb zu sein?“

Al setzte sich auf sein Bett und schüttelte treuherzig den alten Schädel. „No. Warum sollte ich?“

Ich zuckte die Achseln. Wenn einer erst so alt geworden ist, dürfte es keinen Zweck mehr haben, ihm gewisse Unterschiede zwischen mein und dein beibringen zu wollen.

Während sich Al mit unserem Frühstück beschäftigte, blätterte ich die Zeitungen durch. Vielleicht war es nur alte Gewohnheit, daß ich zuerst nach den Polizeiberichten blickte.

Zeile für Zeile überflog ich. Bis ich plötzlich auf den folgenden Absatz stieß: „Die Ermordung des Lastwagenfahrers Tonio Berucci ist bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgeklärt. Die Mordkommission hat bisher nur ermitteln können, daß Tonio auf dem Hof seiner elterlichen Spedition mit einem Mann sprach. Das war zu der Zeit, als er ermordet wurde. Ein Nachbar sah es zufällig durch sein Schlafzimmerfenster. Da er den Vorgängen jedoch keine Aufmerksamkeit schenkte, konnte er nicht einmal eine brauchbare Beschreibung des Mannes liefern. Die Mordkommission bittet deshalb die Bevölkerung um Mithilfe bei der Fahndung nach dem skrupellosen Mörder. Wer hat...“ Ich ließ die Zeitung sinken.

Berucci—Berucci—wo hatte ich diesen Namen schon gesehen? Wo?

Ich stand auf und steckte mir eine Zigarette an. Unruhig ging ich auf und ab. In meinem Gedächtnis war etwas in Bewegung geraten, aber noch arbeitete es nicht so, wie es sein sollte.

Al fragte irgend etwas, aber es wurde mir nicht bewußt.

Berucci, immer wieder wiederholten meine Gedanken diesen Namen. Es war ganz eigenartig. Ich wußte zu diesem Zeitpunkt nur, daß ich den Namen schon einmal gehört hatte. Aber gleichzeitig hatte ich das unerklärliche Gefühl, ich mußte mich jetzt um jeden Preis daran erinnern. Ich weiß nicht, ob Sie das Gefühl kennen, man habe etwas Wichtiges vergessen und man weiß nicht was. So ungefähr ging es mir an diesem Morgen.

„Frühstück!“ rief Al.

Er riß mich aus meinen Gedanken. Ich setzte mich vor die Kiste, die hier den Tisch zu ersetzen hatte. Es gab Schinken und gebratene Eier. Ich vertilgte eine gehörige Portion davon.

„So,“ fragte Al, als wir fertig waren, „und was liegt jetzt an?“

Ich dachte nach. Dann schüttelte ich den Kopf.

„Nichts. Was jetzt für mich zu tun ist, muß ich selber tun.“

„Werden Sie zum Mittagessen wieder zurück sein, G-man?“

Ich schüttelte den Kopf.

„No. Vielleicht erst am Abend. Vielleicht überhaupt nicht. Ich weiß es nicht. Ich will einen doppelten Mörder besuchen. Al, der Himmel allein kann wissen, wie es ausgehen wird.“

Al sah mich an. Ernst und lange. Dann fragte er:

„Warum tun Sie das eigentlich, G-man?“

„Was?“

„Diesen Mann besuchen, von dem Sie sagen, daß er ein zweifacher Mörder ist?“

„Ganz einfach,“ sagte ich. „Der Mann hat geschworen, die Rossly hätte keine Pistole gehabt, als ich sie erschoss. Er hätte es von einem benachbarten Lokal aus gesehen. Ich möchte wissen, warum er diesen Meineid geleistet hat, mit dem er meine Laufbahn ruinierte und mich selbst dazu.“

Al schüttelte den Kopf.

„Das bilden Sie sich nur ein.“

„Was?“ fragte ich verdutzt.

„Daß Sie es nur Ihretwegen täten. Sie würden den Kerl auch aufsuchen, wenn es gar nicht um Sie selber dabei ginge.“ Ich grübelte eine Weile. Dann nickte ich.

„Stimmt, Al. Ich würde es auch tun, wenn es nicht um meinen Hals ginge. Einfach weil etwas nicht stimmt, und weil es so gemacht werden muß, daß es wieder stimmt. Man kann nicht Leute für etwas verurteilen, was sie nicht getan haben. Und wenn der Schein gegen sie spricht, muß man diesen Schein eben überprüfen. Ob es dabei um mich oder um einen zentralaustralischen Buschneger handelt, spielt überhaupt keine Rolle.“

Al schüttelte langsam den Kopf.

„Ihr seid eine seltene Sorte, G-man. Es ist wohl sinnlos, daß ich Ihnen sage, bleiben Sie lieber hier, riskieren Sie nicht auch noch das Leben! Sinnlos, was?“

Ich stand auf und klemmte mir das Päckchen mit meiner Dienstpistole und dem FBI-Ausweis unter den Arm.

„Völlig sinnlos,“ bestätigte ich. „Machen Sie's gut, Al. Sie haben mir verdammt großzügig geholfen. Vielleicht komme ich heute nacht wieder. Vielleicht fressen mich heute nacht schon die Fische im Hudson. Wer weiß es...?“ Ich winkte ihm noch einmal zu, dann stieg ich die Treppe hinan. Der Mörder Jerry Cotton kroch wie ein steckbrieflich gesuchter Verbrecher aus seiner Höhle ans Licht des Tages...

Morgens gegen elf Uhr warf Phil wütend den Bleistift auf seinen Schreibtisch. Er starrte hinüber zu der Ecke, wo mein Schreibtisch stand. Mit zusammengespriessenen Lippen stand er auf.

Er hatte die Fahndung gegen mich zu leiten. Schön und gut. Aber ein gesuchter G-man hat deswegen immer noch seine Erfahrungen als G-man. Er weiß, welche Schritte man einleiten wird, er kennt die meisten geheimen Verbindungsleute des FBI in der Unterwelt, er weiß, welcher Gangster auch Spitzeldienste für die Polizei leistet, und schließlich kennt er die Arbeitsmethoden seiner Kollegen. Ein raffinierter Gangster ist schon manchmal nicht leicht zu finden, aber ein G-man ist es noch weniger.

Phil griff zum Telefonhörer und wählte die Nummer der Zentrale.

„Hier ist Phil,“ sagte er. „Ich verlasse das Districtsgebäude, um noch einmal diesen Hinterhof in der 77. Straße zu inspizieren,“ sagte er. „Bis zwölf Uhr bin ich auf jeden Fall zurück.“

„Okay.“

Wie jeder G-man mußte sich auch Phil vorher abmelden, wenn er daß Districtsgebäude verließ. Das ist nicht irgendeine bürokratische Methode, sondern dient zum Schutz jedes Beamten des Außendienstes. Wer draußen in eine gefährliche Situation gerät, kann damit rechnen, daß Kollegen auftauchen werden, wenn er die für seinen Außendienst eingetragene Zeit seines Wegbleibens überschreitet.

Er fuhr mit dem Lift hinab und setzte sich in einen neutralen Dienstwagen. Ein paar Yards weiter stand mein sichergestellter Jaguar, den sie vor der Untergrundstation entdeckt hatten. Phil warf einen wehmütigen Blick hinüber, dann startete er und ließ den Wagen langsam zur Ausfahrt hinausrollen.

Die ganze Geschichte stinkt, dachte er. Sie stinkt zum Himmel. Daß Jerry absichtlich auf eine wehrlose Frau geschossen hat, glaube ich nie und nimmer. Und

daß ausgerechnet ein notorischer Gangster wie dieser Borty mit Unterstützung eines so windigen Advokaten wie dieses Forest Zeuge spielen will, das nicht die ganze Sache noch verdächtiger, ich wette meinen Kopf gegen eine verrostete Stecknadel, wenn die ganze Geschichte nicht absichtlich eingefädelt war.

Er schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen und steckte sie an. Absichtlich eingefädelt dachte er dabei, das ging ja gar nicht! Wir haben uns in letzter Minute erst entschieden, wer die Feuerleiter hinaufsteigen soll. Außerdem konnte kein Mensch ahnen, ob die Rossly überhaupt einen Fluchtversuch machen würde, sobald das FBI erst einmal in ihrer Wohnung stand. Es haben schon wesentlich härtere Figuren aufgegeben, sobald ihnen FBI-Agenten gegenübertraten.

No, alter Junge, sagte Phil zu sich selbst, absichtlich kann man die ganze Geschichte kaum arrangiert haben. Wie aber dann? Daß Jerry eine wehrlose Frau...

Mit einer ärgerlichen Geste warf Phil die Zigarette zum Seitenfenster hinaus. Immer wieder landete er bei diesem Gedanken—Es war zum Verzweifeln. Wie man die Sache auch ansah, immer wieder landete man bei dem zentralen Problem: wenn Jerry nicht auf eine wehrlose Frau, sondern auf eine bewaffnete, schußbereite Frau geschossen hatte, dann hätte man doch die Pistole der Frau finden müssen. Die Waffe der Frau war das A und O der ganzen Sache...

Sicher, Jerry hatte sich um die Frau bemüht. Klar. Auch daß er keinen Erfolg bei ihr gehabt hatte, war klar. Er hatte es selbst zugegeben. Aber deswegen bringt Jerry nicht gleich die Frau um!

Phil schrak erst aus seinen Gedanken auf, als er die Einfahrt zu dem Hof erblickte, auf dem sich die verhängnisvolle Geschichte abgespielt hatte. Langsam bog er ein, ließ den Wagen ausrollen und stieg aus.

Wie gut kannte er diesen Hof nun schon. Einen halben Tag hatte er hier mit sechzig Kollegen zugebracht. Jeder Winkel war ihm vertraut geworden.

Eigentlich wußte er selbst nicht recht, warum er wieder hierher zurückgekehrt war. Er hatte nur dieses unerklärliche Gefühl, daß eine Tat wie diese auch ihre Lösung am Tatort haben mußte.

Langsamem Schrittes bummelte er an der Rückwand des Wolkenkratzers entlang, in dem Mabel Rossly ihr Apartment gehabt hatte.

Links im Hof stand ein kleiner Lastwagen.

Spedition Berucci stand an den Seiten. Phil steckte sich eine neue Zigarette an und rauchte nachdenklich. Auf der Ladefläche des Trucks stand ein junger Fahrer und warf Metallteile aus offenen Kisten hinab in den Hof, wo ein Arbeiter in einem breiten Tor stand, sie geschickt auffing und nach hinten in den Gang hineinwarf.

Die haben's gut, dachte Phil. Die machen ihre Arbeit, die kriegen ihren Lohn und haben ihre kleinen Alltagssorgen. Bei denen geht es nicht um Leben und Tod, wie bei unsereinem. Man sieht es ja bei Jerry. Die Dienstvor-Schriften sind so streng, daß ein G-man selbst stündlich mit einem Bein im Zuchthaus steht. Wir sollen blutrünstige Bestien in Menschengestalt fangen, aber wehe, wir treten ihnen einen halben Schritt zu nahe.

Er wandte sich um und starrte auf die Feuertreppe hinauf. Da oben, in schwindelnder Höhe, dort hat sich Jerrys Schicksal entschieden, dachte er. Manchmal ist die ganze Welt zum Speien.

„Haben Sie Feuer?“ fragte plötzlich eine Stimme in seinem Rücken.

Phil drehte sich um.

Der junge Mann vom Lastwagen stand vor ihm. Erst jetzt sah Phil, daß er einen breiten Trauerflor um den linken Arm seiner Lederjoppe trug.

Wortlos nickte Phil. Er griff in die Tasche und zog sein Feuerzeug.

„Sind Sie ein Teck?“ fragte der Fahrer, während er den ersten Rauch einzog.

(Teck nennen sie bei uns die zivilen Detektive der Stadt- und Staatspolizeieinheiten. Wir von der Bundespolizei heißen dagegen G-men.)

Phil schüttelte den Kopf.

„No. Warum?“

Der Fahrer zuckte die Achseln.

„Ich dachte nur. Mein Bruder war nämlich hier auf diesem Hof und sprach mit 'nem Teck, ich weiß nicht was, aber zwei Stunden später wurde er umgelegt.“

„Umgelegt?“

„Ja. Irgendeiner brachte ihn um. Mein Bruder war noch verdammt jung, Chef. Ich möchte den Hund zwischen die Finger kriegen, der ihn umgelegt hat. Eigentlich ist es nämlich meine Schuld, Chef. Ich sollte diese Fuhre machen. Und weil ich mich bei einem Mädchen so lange aufhielt, schickte Vater meinen Bruder los. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn ich am Montagabend diese Fuhre hierher gemacht hätte.“

Phil warf ruckartig den Kopf hoch.

„Am Montagabend?“

Der Fahrer vor ihm nickte. Sein Gesicht sah gequält aus. Die Augen lagen tief in den Höhlen. Er schien wenig Schlaf zu finden. Selbstvorwürfe mußten ihn quälen.

„So, so,“ murmelte Phil. „Am Montagabend. Um wieviel Uhr mag Ihr Bruder hier gewesen sein?“

„Das weiß ich ganz genau. Er kam nach sieben und fuhr nach acht hier wieder weg. Wir haben 'nen Fahrtschreiber in jedem Wagen. Die Rückfahrt hat das Gerät gegen halb neun eingezeichnet.“

„Das ist ja außerordentlich interessant. Kommen Sie doch ein paar Minuten in die nächste Kneipe. Darüber müssen wir uns ganz ausführlich unterhalten.“

Der Fahrer wich mißtrauisch einen Schritt zurück.

„Warum?“

Phil griff in die rechte Rocktasche. Wegen des warmen Wetters trug er keinen Mantel.

„FBI,“ sagte er. „Ich bin einer der zwei G-men, die am vergangenen Montag in diesem Hause eine Verhaftung durchführen sollten. Abends gegen acht Uhr. Wollen Sie mitkommen?“ Der Fahrer warf seine Zigarette weg. „Klar!“ sagte er und tat, als wollte er sich umwenden. Aber plötzlich schoß seine Faust vor.

Er hatte noch nie einen G-man kennengelernt. Sein Irrtum war verzeihlich. Phil fing ihn ab, nahm ihn in eine bildschöne Jiu-Jitsu-Zange und ließ ihn über den Rücken abrollen.

Als sich der junge Mann wieder aufrappelte, sagte Phil ruhig und ernst: „Lassen Sie diesen Quatsch! Wir sind nicht schuld am Tode Ihres Bruders! Die Sache hier hat uns selbst schon einen Beamten gekostet. Seien Sie vernünftig und kommen Sie mit. Oder wollen Sie lieber den Mörder Ihres Bruders decken, als der Polizei reinen Wein einzuschenken?“

Der junge Bursche sah einen Augenblick trotzig auf seine Schuhe. Dann hob er mit jähem Ruck den Kopf und brummte:

„Okay, G-man, gehen wir.“

Ich stand im vierten Postamt und schrieb mir selbst einen Scheck aus. Als Empfänger trug ich einen erfundenen Namen ein, mit dem ich gleich auf der Rückseite quittierte. Von meinem letzten Gehalt lagen noch zweihundertfünfzig Dollar auf meinem Gehaltskonto. Zweihundert davon wollte ich mir abheben.

Dann warf ich das Päckchen an das FBI in den großen Korb für Päckchensendungen. Als ich gegen elf Uhr bei meiner Bank auftauchte, war ein Mordsbetrieb. Mir blieb nichts anderes übrig, als zu warten, denn ich brauchte das Geld. Wenn man Leute bestechen will, muß man mit Geldscheinen wedeln können...

Es war fast halb zwölf, als ich die Bank verließ. Ich war um zweihundert Dollar reicher.

Mit einem Taxi ließ ich mich hinauf nach Harlem fahren, ins Negerviertel. In der 124. Straße kannte ich ein Lokal, in dem ein gewisser Mac Lordes verkehrte. Kein Mensch wußte, womit Lordes sein Geld verdiente, und nicht einmal das FBI hatte eine Ahnung davon. Nur eines war allgemein bekannt: wenn man etwas über die Unterwelt wissen wollte, mußte man sich an Lordes wenden. Wenn der in gnädiger Stimmung war, wußte er alles. Im gegenteiligen Fall wußte er gar nichts, nicht einmal seinen eigenen Namen.

Ich betrat das Lokal und stellte mich an die hufeisenförmige Theke. Von hier aus hatte man den besten Überblick über die ganze Bude. Lordes war noch nicht da, das sah ich gleich. Denn wenn er da war, saß er ewig auf dem gleichen Platz neben der Säule links am Fenster.

Ich bestellte mir einen Whisky. Plötzlich stieß mich ein Kerl an, der neben mir stand.

„Hay, Plattfußindianer!“ schnaufte er. „In dieser Kneipe ist kein Platz für Leute, die nicht Weiße sind!“

Ich sah ihn an. Er war gut einen Kopf größer als ich, und er war von der bösen Sorte. Es gibt Riesen, die gutmütig wie kleine Kinder sind. Und es gibt einige wenige starke Burschen, die wegen ihrer Stärke überall Radau machen. Zu dieser Sorte gehörte mein Thekennachbar.

„Kriege ich meinen Whisky?“ fragte ich den Barkeeper.

„Klar, Junge. Laß ihn zufrieden, Stew!“

Er schob mir den Whisky über die Theke.

Bevor ich ihn hatte greifen können, war er in der Pranke meines Nachbarn verschwunden. Er holte aus, ich riß den Kopf zur Seite und das Getränk klatschte mir über die Schulter.

„Diesen Whisky bezahlen Sie!“ sagte ich ruhig.

Ich erntete nur ein dröhnendes Gelächter. Ich zuckte die Achseln und sagte zum Barkeeper:

„Ich möchte jetzt bitte meinen bestellten Whisky haben. Daß ich den eben nicht bezahlen werde, ist Ihnen doch klar, wie?“

Noch bevor der Barkeeper zu einer Antwort kam, legte sich mir die schwere Pranke meines Radaubruders auf die Schulter.

„Hör mal, Stinktiefel,“ sagte er, „wenn du jetzt nicht verschwindest, lege ich dich aufs Kreuz, daß du dein ganzes Leben lang dran denkst! Ich mag nun mal diese farbige Pest nicht, die unser schönes Amerika immer mehr erobert. Klar?“

Ich wandte mich langsam zu ihm.

„Und ich mag diese edelweißen Halunken nicht, die sich auf ihre Hautfarbe etwas einbilden,“ sagte ich ruhig. „Als Ihre Vorahren noch in Italien Leibeigene waren oder in Frankreich halbverhungerte Kleinbauern, da waren in diesem Lande die Indianer schon ein freies Volk. Klar?“

Er starrte mich wie ein Weltwunder an. Dann gluckste er lachend:

„Sieh an, unser Stinktief hält Reden! Na, komm, ich werde dir auch mal eine Rede halten. Das ist ja doch die einzige Art, die ihr Brüder versteht!“

Er holte aus. Diesmal kippte ich den Whisky durch die Gegend. Aber ich traf mit der scharfen Flüssigkeit voll sein Gesicht. Er heulte auf und riß die Hände vor die Augen. Ich wartete ein paar Sekunden, bis er die Hände selber wieder wegnahm und mit tränenden Augen nach mir Ausschau hielt.

In der Kneipe herrschte jetzt Totenstille. Alle Augen blickten zur Theke.

„Mach ihn fertig!“ rief einer und meinte offensichtlich den Radauhelden.

„Das ist ungerecht!“ riefen andere. „Der Indsman hat sich ruhig und bescheiden betragen! Heyo, Rothaut, enttäuschte mich nicht!“

Ich hörte die Zurufe nur im Unterbewußtsein. Vor mir stand der Riese und rieb sich noch einmal die tränenden Augen.

„Diesen Whisky bezahle ich,“ sagte ich mit fester Stimme in das tiefe Schweigen hinein. „Denn er ist da gelandet, wo ich ihn hinhaben wollte.“ Ein dröhnendes Gelächter hallte durch die Kneipe. Der Kerl vor mir schwoll an vor Wut und brüllte irgendein Schimpfwort, das im Gelächter der anderen Gäste unterging.

Anscheinend hatte sich der Zustand seiner Augen schon wieder gebessert, denn er waltzte auf mich los. Primitiv, selbstüberzeugt und jeder Zoll nur Kraft—ohne eine Spur von Intelligenz. Wenn er so unvorsichtig zu kämpfen gedachte, brauchte ich mir keine Sorgen zu machen.

Ich ging ging ihm nicht einen Schritt entgegen. Erst als er dicht vor mir stand, duckte ich mich vor seiner Rechten weg, bekam aber die Linke quer vor die Rippen, allerdings abgleitend, wodurch ihre Wucht gemildert wurde. Aber ich war ja nicht ohne Absicht stehengeblieben. Während mich seine Linke knapp erwischte, setzte ich ihm meine Rechte hart in die Brustgrube.

Er warf sich in ein Hohlkreuz und schnappte nach Luft. Ich knallte ihm eine Serie kurzer, aber kräftiger Brocken auf die Rippen. Er kam langsam wieder zu Luft. Und jetzt mußte ich einen Schlag gegen meine linke Schulter einstecken, der mich ein paar Schritte zurückwarf.

Jeder Schlag wurde von lauten Rufen der Gäste begleitet. Aber ich hörte sie kaum, nur mit dem Unterbewußtsein. Als er mir nachsetzte, täuschte ich einen linken Magenhaken vor- Er duckte sich und zog unwillkürlich den Bauch ein. Dadurch kam mir sein Kinn ein bißchen besser in Reichweite. Ich konnte einen Up-percut plazieren, von dem er schwach in den Knien wurde. Trotzdem versuchte er noch, mir sein Knie in den Unterleib zu rennen. Ich hatte genug.

Mit der gestreckten rechten Hand legte ich ihn auf das Parkett. Er fiel wie ein Klotz. Ich rieb mir die linke Schulter, wandte mich zur Theke und sagte:

„Jetzt möchte ich aber endlich einen Whisky trinken.“

Damit war der Bann gebrochen. Aus der lähmenden Stille wurde eine brandende Unterhaltung. Ich lehnte mich gegen die Theke, um meinen Gegner nicht aus

den Augen zu lassen. Falls er Lust zu einer zweiten Runde verspürte, wollte ich wenigstens keine Flasche von hinten über den Schädel gezogen kriegen.

Während ich gleichmütig durchs Lokal sah, entdeckte ich plötzlich Lordes. Er mußte gekommen sein, während ich den Radaubruder ein bißchen besänftigte. Ich ließ meinen Whisky stehen und ging zu ihm.

„Darf ich mich einen Augenblick zu Ihnen setzen, Mr. Lordes?“ fragte ich.

Er sah mich von unten bis oben an.

„Sie kennen mich?“

Ich nickte.

„Okay, setzen Sie sich,“ sagte er. „Burschen wie Sie gefallen mir. Solange es geht, im Frieden mit den anderen auskommen. Aber hart sein, wenn sich herausstellt, daß die Auseinandersetzung nicht zu vermeiden ist. War immer meine Devise. Sehe, daß es auch Ihre Art ist. Sie trinken Whisky, wie? Okay, die beiden nächsten gehen auf meine Rechnung.“

„Danke, Mr. Lordes,“ sagte ich.

Ich saß diesem Mann, den man das Nachrichtenzentrum der Unterwelt nennen konnte, zum erstenmal gegenüber. Gesehen hatte ich ihn aus größerer Entfernung schon oft. Erst jetzt merkte ich, daß sein linkes Auge aus Glas war.

„Ich habe eine Bitte,“ murmelte ich, als wir den ersten Whisky ausgetrunken hatten.

„Ja? Mal sehen, für Sie würde ich vielleicht was tun. Wie gesagt, Leute wie Sie im—Vorsicht, Rothaut! Er kommt!“

Ich warf mich herum.

Wie ein Stier walzte der Kerl auf mich zu. Er rührte was vor Umbringen, aber deutlich zu verstehen war es nicht.

Die Stühle waren zu zerbrechlich. Sonst wäre ich sitzen geblieben und hätte ihn mit den Fußsohlen empfangen und auf die Reise geschickt.

Ich stand genau in dem Augenblick auf, als er ausholte. Und jetzt zeigte ich ihm einen anderen Sport. Mit zwei kräftigen Bewegungen hatte ich ihn von den Füßen gerissen. Nun, da ich wußte, daß Lordes so ein Schauspiel liebte, war ich entschlossen, ihm eins zu liefern.

Well, ich weiß nicht, ob Sie was von Jiu-Jitsu verstehen. Wenn Sie was davon verstehen, wissen Sie, daß man mit diesem schönen japanischen Sport nicht nur elegante, sondern auch sehr schmerzhaft Griffe demonstrieren kann. Bei diesem Raufbold waren sie angebracht. Solche Typen müssen gründlich geduckt werden.

Ich ließ ihn ein paarmal durch die Luft wirbeln. Es ging alles so schnell, daß er nicht zur Besinnung kam. Kaum war er mit dem Schädel aufgeplumst, da hatte ich ihn schon wieder in einer mächtigen Aufwärtsrolle und sorgte dafür, daß sein breites Kreuz unangenehm plötzlich an die Säule donnerte. Bevor er zu Luft kam, stieß ihn eine schnelle Seitenklammer so auf die rechte Seite, daß es krachte. Das exerzierte ich vielleicht anderthalbe Minute lang mit ihm, aber man muß ein Ochse sein, wenn man so etwas auch nur zwei Minuten aushalten will.

Als ich ihn losließ, brüllte das ganze Lokal so laut, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und setzte mich wieder zu Lordes. Mit einem Ruck kippte ich meinen zweiten Whisky hinunter. Er sah mich an, lächelte und schob mir seinen herüber.

Ich nickte dankend und kippte auch diesen.

Langsam legte sich der Lärm. Der Barkeeper drängelte sich durch die Gaffer und sagte zu mir:

„Sie sind unser Gast, Mister. Auf so eine Szene haben wir schon lange gewartet. Der Kerl terrorisierte nämlich schon eine Woche lang meine Kunden.“

„Danke,“ sagte ich.

Der Keeper verdrückte sich, nachdem ich eine Flasche Bourbon bestellt hatte.

„Sie sind eine tolle Marke,“ sagte Lordes. „Ich habe verdammt schon viel gesehen, mein Lieber, das können Sie mir glauben. Aber so was sah ich noch nie. Wie machen Sie das? Es ging ja so schnell, daß man immer nur sah, wenn er wieder irgendwie aufkrachte.“

Ich zuckte die Achseln und sagte: „Jiu-Jitsu und gutes Training, das ist alles.“

Er grinste.

„Schießen Sie los! Ich tue was für Sie! Diese Gratisvorstellung laß ich mir was kosten.“

Ich beugte mich vor.

„Wo ist Rock Borty?“

Er zog die Augenbrauen hoch. Einen Augenblick schwiegen wir beide. Dann murmelte er leise:

„Was haben Sie mit ihm vor? So etwas wie eben?“

Ich schüttelte langsam den Kopf. Seine Augen zogen sich zu schmalen Strichen zusammen.

„Sondern?“ fragte er knapp.

Ich beugte mich wieder vor. „Schlimmer.“

Er schob die Unterlippe vor, schmatzte, zog sie zurück und schloß einen leisen Pfiff an.

„Warum?“

Ich wollte ihn nicht zu sehr einweihen und sagte deshalb reichlich allgemein: „Wenn ich Pech habe, muß ich seinetwegen auf den elektrischen Stuhl.“

„Do—“

Ihm blieb der Fluch im Halse stecken. Kopfschüttelnd betrachtete er mich. Dabei malten die Finger seiner rechten Hand immer wieder eine Acht auf den Tisch. Meinte er die typische Form einer Handschelle?

„So ist das also,“ murmelte er. „Dann—dann sind Sie kein Indsman, was?“ Ich schüttelte den Kopf.

„Weißer.“

„Ich dachte mir es halb und halb,“ sagte er leise. „Indianer sprechen gutturaler, verehrter Haudegen. Na, mir soll es gleichgültig sein. Ich bin nicht mit Borty verheiratet.“

„Also?“ fragte ich gespannt. „Wo ist er?“

Er zuckte die Achseln und sagte:

„Ich weiß es nicht. Aber heute nachmittag um fünf werde ich es wissen.“

„Wieder hier?“

„Ja.“

„Danke. Was—?“

„Nichts. Die Auskunft kriegen Sie umsonst. Für die schöne Sache eben.“

Ich tippte mit dem Zeigefinger an die Hutkrempe und stand auf. Stöhnend rappelte sich gerade mein Gegner hoch. Manchmal demolieren solche Leute hinterher ein ganzes Lokal, sobald ihr Gegner verschwunden ist. Um dem Wirt das zu ersparen, blieb ich stehen.

Er kam hoch. Er sah mich aus blutunterlaufenen Augen an. Kaum hatte er mich erkannt, da wimmerte er:

„Nicht mehr, Sir! Nicht mehr!“

Ich zuckte die Achseln.

„Wenn Sie hier noch irgendwem Schwierigkeiten machen, werde ich Sie finden. Dann geht es Ihnen schlechter als eben.“

Wortlos drehte ich mich um und ging zur Tür. Schon wollte ich den Vorhang vor der Tür beiseiteschieben, da rief Lordes:

„Hallo, Rothaut!“

Ich drehte mich um.

„Sie haben Ihre Flasche vergessen!“ Bevor ich etwas erwidern konnte, rief mir der Barkeeper nach:

„Bitte, Mister, nehmen Sie sie mit!“ Ich grinste.

„Okay.“

Noch einmal schob ich mich zwischen den Tischen hindurch zu Lordes. Als ich mich verbeugte und nach der Flasche griff, flüsterte Lordes:

„Gut gemacht, Cotton. Keine Angst, ich verpfeife Sie nicht. Sie imponieren mir. Um fünf, vergessen Sie es nicht...“

Als wäre ich ihm völlig gleichgültig, griff er zu einer Zeitung und faltete sie auseinander. Ich nahm die Flasche und ging.

Sie setzten sich in eine Ecke, wo sie unbelauscht miteinander sprechen konnten.

„Kaffee?“ fragte Phil.

Der Fahrer nickte.

Phil bestellte. Sie warteten, bis das aromatische Getränk vor ihnen stand. Dann beugte sich Phil vor und sagte:

„Erzählen Sie mal, was Sie von der Geschichte wissen!“

Der junge Mann zögerte.

„Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll,“ sagte er. „Also das ist nämlich so: Wir fahren—“

„Wer ist wir?“ unterbrach Phil.

„Die Spedition, die meinem Vater gehört.“

„Aha. Gut. Weiter.“

„Also wir fahren täglich—außer Samstag und Sonntag—morgens um sieben und abends um sieben zwei Ladungen Maschinenroheteile zur weiteren Verarbeitung von Bronx zu Brison in Manhattan, wo ich eben war. Die Firma hat nicht genug Laderaum, deswegen müssen wir sie täglich zweimal beliefern. Mehr können die nicht lagern.“

„Verstehe,“ sagte Phil. „Und dasselbe geschah also auch am vergangenen Montag?“

„Ja. Nur hätte ich diese Fuhre machen sollen. Aber bei der Rückfahrt von der vorangegangenen Tour mußte ich durch die Straße, in der mein Mädchen wohnt.“

Ja, natürlich habe ich die Gelegenheit ausgenutzt und bin einen Sprung zu ihr rauf.“

„Und da dauerte es länger, als Sie sich vorgenommen hatten?“

Der Fahrer grinste schwach.

„Sie haben Verständnis für sowas, nicht? Na ja, jedenfalls haben Sie recht. Ich mußte mit Abendbrot essen. Die Eltern von meinem Mädchen ließen mich einfach nicht gehen, wissen Sie? Ich blieb zum Essen. Ich dachte mir gleich dabei, Vater wird eben Tonio schicken, wenn ich nicht rechtzeitig zurückkomme. Wir Brüder springen immer füreinander ein. Das ist eben so. Es gleicht sich am Ende immer irgendwie aus.“

Phil nickte nur. Er sagte nichts, weil er den Redefluß des Mannes nicht unterbrechen wollte.

„Es kam auch so,“ fuhr der Fahrer fort. „Tonio mußte fahren. Wie es nun weitergeht, weiß ich von dem Arbeiter, der immer die Ladung annimmt. Der im Tor stand, als ich ihm die Brocken zuwarf, wissen Sie?“

„Ja, ich habe ihn gesehen.“

„Das ist derselbe, der auch Tonios Ladung an dem Abend annahm. Der erzählte mir, wie das an dem Abend vor sich ging...“

Er machte eine Pause und schluckte gedankenabwesend ein bißchen von dem Kaffee. Dann hielt er seine Tasse erhoben und sah in die dunkle, duftende Flüssigkeit. Seine Worte kamen stockend, leise und oft erst nach langem Überlegen:

„Es geht ein bißchen durcheinander, weil ich alles erst mühsam erfragen mußte... Man interessiert sich doch für die letzten Stunden seines Bruders, nicht wahr...? Also Tonio rollte mit der Ladung an und wurde schon sehnsüchtig erwartet. Sie luden ab wie immer. Als sie fast fertig waren, fuhr so ein flotter Wagen in die Einfahrt, ein ausländischer Sportwagen oder sowas Ähnliches, der Arbeiter weiß es nicht mehr.“

„Ein Jaguar,“ murmelte Phil.

„Ja, das ist möglich. Jedenfalls saßen zwei Männer drin. Einer stieg aus und ging nach vorn. Der andere blieb noch eine Weile im Wagen, dann kam er auch raus und ging nach hinten in den Hof. Eine Weile hätte er im Hof rumgeschnüffelt, dann wäre er zu meinem Bruder gegangen und hätte ihm was gesagt. Der Arbeiter hat es von einem Fenster aus gesehen, aber er konnte natürlich durch das geschlossene Fenster nicht verstehen, was die beiden miteinander zu reden hatten. Jedenfalls kletterte der Kerl dann auf unseren Truck und vom Führerhaus aus die Feuertreppe hoch. Wie er auf der ersten Plattform angekommen war, hat er eine Kanone gezogen. Er hat auch meinem Bruder noch irgendwas zugerufen. Darauf wäre mein Bruder schnell in den Wagen geklettert und hätte versucht, den Motor in Gang zu kriegen. Aber gerade an dem Abend sprang das Biest nicht gleich an.“

„Und? Weiter?“ fragte Phil gespannt. „Da gibt es kein Weiter! Der Kerl stieg die Feuerleiter rauf, der Arbeiter mußte vom Fenster weg, und irgendwann muß mein Bruder die Karre schließlich in Gang gebracht haben. Ein paar Häuser weiter stoppte er eine Streife und schickte sie hier in den Hof. Das weiß ich von der Polizei. Mein Bruder fuhr nach Hause—und hier wurde er ermordet...“

Phil schwieg. Er hörte zum ersten Male von der Existenz dieses Fahrers. Ich hatte es ihm nicht erzählt, denn es war ja eine völlig unwichtige Episode, daß ich

im Hof einem Lastwagenfahrer begegnete und ihm den Rat gab, mit seiner Karre zu verschwinden.

„Wer bearbeitet eigentlich diesen Mord an Ihrem Bruder?“ fragte Phil nachdenklich.

„Wie? Was meinen Sie?“

„Welche Mordkommission?“

„Das weiß ich nicht. Ich kenne mich da nicht aus.“

„Haben Sie nicht gelesen, was an den Fahrzeugen der Mordkommission stand? Vielleicht Stadtpolizei?“

„Ja. City Police.“

„Also die Kollegen von der Stadtpolizei. Hm... Nehmen Sie mir es nicht übel, ich habe es eilig. Den Kaffee zahle ich. Schreiben Sie mir bitte rasch Ihre Adresse auf!“

Der Fahrer tat es.

„Und was wird aus der ganzen Sache?“ fragte er.

Phil steckte sein Notizbuch ein. Er zuckte die Achseln.

„Versprechen kann ich gar nichts,“ sagte er. „Aber ich glaube, wir kriegen den Mörder. Sie haben mich nämlich auf eine verdammt gute Idee gebracht...“

Ich ließ mich von einem Taxi zu einem der großen Kaufhäuser im Süden Manhattans fahren.

Lordes hatte mich also erkannt. Woran? An den Augen? So genau konnte er mich gar nicht kennen. Es konnte nur auf eine Weise zugegangen sein: er sah meine Künste im Jiu-Jitsu, er hatte gehört, daß ich Borty suchte und seinetwegen vielleicht auf dem elektrischen Stuhl landen würde, die Zeitungen hatten natürlich inzwischen alle in dicken Schlagzeilen von der Mordanklage gegen den G-man Cotton berichtet und sicher auch den Zeugen Borty erwähnt. Daraus hatte er sich zusammengereimt, wer ich sein müßte. Nun, er hatte versprochen, daß er mich nicht verraten würde. Und erschien mir durchaus zu den Männern zu gehören, die ihre Versprechen halten. Trotzdem war es angebracht, meine Kleidung zu wechseln. Mantel, Hut und Anzug waren meinen Kollegen nur zu gut bekannt, als daß sie mich nicht auf offener Straße trotz meiner Maske hätten erkennen können.

Ich kaufte das Billigste vom Billigen, einen Anzug zu vierundzwanzig Dollar, ein Hemd für eins neunzig, eine Krawatte für vierzehn Cents, einen Mantel für sechzehn Dollar und einen Hut für drei fünfzig. Ich zog es in der Umkleidekabine an und ließ meine anderen Sachen einpacken.

Der Verkäufer zweifelte offensichtlich an meiner geistigen Gesundheit. Da kam ein Mann mit Kleidung von ziemlich guter Qualität, um sie gegen die billigsten Klamotten umzutauschen. Er warf mir Blicke zu, die einem deutlich genug sagten, was er von mir hielt.

Ich beeilte mich, schnell wieder herauszukommen und schlug vorsichtshalber ein paar Haken, falls man wegen meines verdächtigen Benehmens die nächste Streife angerufen haben sollte.

Am nächsten Postamt gab ich das Paket als postlagernd an Jerry Cotton auf. Dort konnte es erst einmal lagern, Entweder konnte ich es unter meinem richtigen Namen wieder abholen—oder es würde nie abgeholt werden.

Mit einem neuen Taxi fuhr ich weiter ins Hafengebiet. In einem kleinen Hotel nahm ich ein Zimmer gegen Mietvorauszahlung für zwei Tage. Ich legte mich aufs Bett und döste vor mich hin.

Soweit war es also gekommen. Cotton versteckt sich in einem solchen Laden vor den Kollegen, die ihn suchen. Manchmal ist die Welt alles andere als genießbar.

Ich hatte unten gesagt, man möchte mir die Mittagszeitungen und ein paar heiße Würstchen heraufschicken. Es dauerte fast eine Stunde bis sie kamen. Ich verzehrte sie ohne viel Appetit.

Dann legte ich mich wieder aufs Bett und schlug die Zeitungen auf. Fast fiel mir die Zigarette aus den Händen.

Mein Bild prangte gleich auf der ersten Lokalseite. Dicke Schlagzeile.

*Wanted for Murder!*—Gesucht wegen Mordes!

Ich ließ die Zeitung sinken und starrte an die Decke. Das hätte man mir ersparen können. Eine „stille Fahndung“ ohne Bild und Steckbriefe hätte es wohl auch getan. Ich verstand unseren Chef nicht mehr. Er hatte mich im Stich gelassen, als das Disziplinarverfahren verhandelt wurde, er duldete jetzt, daß eine Großfahndung gegen mich gemacht wurde.

Ich weiß nicht, ob Sie verstehen können, in was für einer Stimmung ich war. Auf Mister High hätte ich unbedenklich jeden. Eid geschworen. Er war uns immer mehr ein väterlicher Freund als ein Vorgesetzter gewesen—und jetzt ließ er mich im Stich. Für mich brach etwas zusammen. Es schmerzte, wenn ich nur daran dachte.

Nicht daran denken, Jerry, versuchte ich mir selbst einzureden. Nicht daran denken! Sie tun ja nur ihre Pflicht. Und da der Angeklagte in diesem Falle ein ehemaliger G-man ist, müssen sie doppelt scharf sein. Schon, um nicht vor der Schmutzpresse in den Verdacht zu kommen, sie begünstigten einen Mörder, nur weil er mal ein Kollege von ihnen war.

Sicher, das ist alles richtig, sagte eine andere Stimme in mir, aber schließlich waren es doch einmal deine Kameraden. Du kannst sie nicht mehr an den Fingern von zwei Händen abzählen, die Namen derer, die du schon aus verdammten Patschen herausgeholt hast. Darüber verliert man kein Wort, es ist selbstverständlich unter Kameraden—aber man ist doch enttäuscht, wenn man plötzlich einsehen muß, daß daraus keineswegs eine verbindliche Kameradschaft entstanden ist, wie man insgeheim zu wissen glaubte.

Na ja, nun finde dich damit ab, sagte ich zu mir selbst. Du stehst jetzt ganz allein auf weiter Flur. Jeder Gangster wird sich ein Vergnügen daraus machen, dich bei der Polizei zu verpfeifen, sobald er deine Maske durchschaut. Sorge dafür, daß man sie nicht durchschauen kann.

Borty hat gesehen, daß die Rossly keine Pistole hatte, als ich auf sie schoß! Kann ein Mensch etwas sehen, was nicht wahr ist? Nein, er kann es nur behaupten. Die Unterwelt wird Borty dicke Schmiergelder zahlen, damit er für sie einen Meineid leistet. Besser können sie es ja gar nicht kriegen. Einer der gefürchtetsten Gangsterjäger von New York für lebenslänglich ins Zuchthaus oder auf den elektrischen Stuhl. Was wollen sie mehr? Es kostet sie nicht einmal eine Kugel, um mich jetzt zu erledigen. Sie brauchen nur einem Gangster die Sache weiter schmackhaft zu machen, damit er etwas beschwört, was nicht wahr ist. Schon klappt die Sache.

Ich drückte die Zigarette aus und ließ mich zurück aufs Bett fallen. Noch einmal griff ich nach den Zeitungen. Mir war verdammt nach Whisky zumute, aber ich mußte einen klaren Kopf behalten. Wenn mir Lordes heute nachmittag den Aufenthaltsort von Rock Borty mitteilte, mußte ich hundertprozentig okay sein. Sobald ich diesem skrupellosen Halunken gegenüberstand, würde es eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod sein.

Ich las die einzelnen Artikel, ohne den Sinn des Gelesenen zu erfassen. Meine Gedanken waren bei Borty. Ich mußte mir vorher noch eine Pistole besorgen. Nach Möglichkeit eine Smith & Wesson .38, auf die war ich eingedrillt.

Plötzlich schaltete etwas in meinem Gehirn. Ich überflog die Zeitung noch einmal. Hatte ich nicht eben wieder meinen Namen gelesen?

Tatsächlich. Auf der Anzeigenseite stand ein dickes Inserat:

*Achtung, Cotton! Kommen Sie zu mir, gleichgültig wann auch immer. Ich habe Ihre Verteidigung übernommen! Van Meeren.*

Das war der ganze Text. Aber ich schoß vom Bett hoch wie von einer Tarantel gestochen. Van Meeren! Der beste Strafverteidiger New Yorks! Allein sein Name war vor Gesicht schon ein halber Freispruch.

Van Meren... Der verlangte bestimmt ein dickes Honorar. Wer hatte ihn beauftragt? Irgendeiner mußte ihm doch schon eine dicke Anzahlung geleistet haben, sonst hätte dieser König der Strafverteidiger die Sache doch gar nicht angefaßt.

Ich legte mich wieder aufs Bett und schloß die Augen. Ich hatte also noch Freunde. Freunde, die für mich verdammt viel Geld bezahlten, damit mein Leben gerettet und meine Ehre wiederhergestellt wurde.

Es tat gut, das zu wissen. Vielleicht steckte Phil dahinter. Vielleicht hatte er bei den Kollegen gesammelt. Das war gar nicht ausgeschlossen. Sie taten ihre Pflicht, indem sie nach mir fahndeten mit allen Mitteln polizeilicher Fahndung. Aber sie ließen mich menschlich nicht im Stich, indem sie erhebliche Opfer brachten, um mir den besten Anwalt zu sichern.

Du bist ein Narr, Jerry! sagte ich mir. Eben hast du deinen Kollegen noch die bittersten Vorwürfe gemacht, nur weil sie ihre Pflicht tun und wahrscheinlich sogar mit inneren Flüchen tun, und jetzt siehst du, daß man dich gar nicht im Stich läßt.

Es war, als ob man nach einer Blutübertragung merkte, wie einem der kostbare Lebenssaft wieder kräftig durch die Adern pulst.

Ich stand auf und verdrückte mich. Mit einem Taxi ließ ich mich in die South Street fahren. Dann bummelte ich auf den Pier hinaus, wartete einen unbeobachteten Augenblick ab und machte mich durch das Klopfsymbol bemerkbar.

Ich hatte Glück. Al war in seiner Höhle.

„Kommen Sie rein, G-man!“ sagte er. Ich folgte ihm hinab in den Tresorkeller.

„Tut mir leid, Al, daß ich dich noch mal belästigen muß,“ sagte ich. „Aber ich brauche eine Pistole. Ich habe einen Waffenschein, aber da steht Cotton drauf, und der Name zählt im Augenblick gar nichts.“

Al sah mich aufmerksam an.

„Ich habe die ganze Geschichte gelesen,“ sagte er kichernd. „Was einem G-man nicht alles passieren kann, was?“ Mir war nicht zum Lachen zumute. Al fuhr fort:

„Hand aufs Herz, G-man: Als Sie auf die Frau schossen—hatte sie eine Pistole oder nicht?“

„Sie hatte eine. Sie zielten sogar auf mich. Ich wette tausend gegen eins, daß ich jetzt eine Leiche wäre, wenn ich auch nur drei Sekunden später geschossen hätte.“

Al nickte.

„Ihnen glaube ich das. Doch, doch. Sie sind so ein Bursche, dem ich diese Geschichte aufs Wort abnehme. Hm...“

Er geriet ins Grübeln.

„Was ist?“ fragte ich ungeduldig. „Kriege ich eine Pistole von dir vermittelt oder nicht?“

„Sachte, sachte,“ sagte er. „Im Augenblick denke ich über was anderes nach. Wissen Sie, G-man, wenn ich meine Beziehungen spielen lasse, kriege ich so ziemlich alles raus, was in unserer Zunft passiert. Nicht nur bei den Taschenhaien, no, überhaupt...“

Ich sah ihn an.

„Tatsächlich?“

„Wenn ich es sage!“

„Hätten Sie herausfinden können, Al, wo ich Rock Borty auftreiben kann?“

„Ich glaube schon. Aber sagen Sie nicht abwechselnd *Sie* oder *Du* zu mir. Bleiben Sie beim Du, und ich bleibe beim Sie. Wegen der Autorität.“

Ich mußte lachen.

„Ich werde mich mal für Sie ins Zeug legen,“ sagte Al. „Ich habe da so eine bestimmte Vermutung...“

„Worüber?“

Er winkte ab.

„Das sage ich Ihnen noch, sobald ich weiß, was es mit meinem Verdacht auf sich hat. Lassen Sie sich auf jeden Fall täglich einmal hier sehen, okay?“

„Okay, Al.“

„Und jetzt will ich Ihnen eine Pistole geben. Früher habe ich Pistolen geklaut, aus den Hosentaschen oder aus dem Schulterhalfter der Leute, wo sie gerade saßen. Ließen sich gut verkaufen, die Dinger. Heute bin ich schon zu alt dazu. Meine Hände sind nicht mehr zuverlässig.“

Er räumte im unerschöpflichen Vorrat seiner Kisten herum und brachte schließlich ein kleines Waffenarsenal an, in dem sogar eine abgesägte Schrotflinte nicht fehlte.

Tatsächlich war eine Smith & Wesson dabei. Mit zwei vollgeladenen Magazinen. Ich nahm sie auseinander wollte sie gründlich reinigen. Es war kein Reinigungszeug da.

„Soll ich welches besorgen?“ fragte Al.

Seine Hilfsbereitschaft war rührend. „Geht das?“

Er lachte dünn.

„Für drei Dollar geht im Hafen alles.“

Ich gab ihm das Geld.

„Dauert höchstens eine Stunde,“ versprach er und ging.

Tatsächlich war er schon nach vierzig Minuten mit einem nagelneuen Reinigungsbesteck wieder da. Ich ölte die Waffe und säuberte sie gründlich. Als ich hinterher ungeladen die Mechanik probierte, klappte es vorzüglich.

Ich schob sie ins Schulterhalfter. Mittlerweile war es fast vier Uhr geworden. Ich stand auf. Der Weg zu Borty konnte anfangen...

Captain Hywood von der Stadtpolizei war ein alter Bekannter von uns. Phil erinnerte sich seiner und suchte ihn auf. Er brauchte Aufklärung über den Stand der Mordsache Berucci.

Hywood schoß von seinem Stuhl hoch, als Phil das Zimmer betrat.

„Aha!“ brüllte er mit seinem Vier-Lautsprecher-Organ. „Sie lassen sich endlich mal sehen! Wurde auch Zeit, verehrter Mr. Decker! Wurde allerhöchste Zeit!!!“

Phil grinste nur. Er schüttelte dem Riesen Hywood die Hand, wobei er darauf bedacht war, ohne einen mehrfachen Fingerbruch abzukommen. Wenn Hywood etwas zwischen seine Schraubstockpranken nimmt, empfiehlt sich solche Vorsicht.

„Setzen Sie sich!“ rührte Hywood.

Phil ließ sich in einen Sessel fallen. Er wußte genau, was kommen würde.

„Was ist mit Cotton los?“ brüllte Hywood. „Ist der großenwahnsinnige FBI-Vertreter völlig verrückt geworden?“

Damit hatte Phil gerechnet. Er erzählte die Geschichte, soweit er von ihr wußte. Hywood hörte schweigend zu.

„So,“ brüllte er zum Schluß. „Cotton steht also unter Mordanklage! Dieses ungewaschene Baby! Muß ja auch immer wie ein Elefant im Porzellanladen herum trampeln! Geschieht ihm Recht, diesem nachgemachten Menschen! Ganz recht! Wieviel Dollar brauchen wir, um ihn mit einem vernünftigen Anwalt aus der Patsche zu reißen?“ Er schimpfte und machte Hilfsangebote in einem Atemzug. So ist Hywood.

„Danke,“ sagte Phil. „Geld wird im Augenblick noch nicht benötigt. Ich hoffe noch immer, daß man Jerry durch gewöhnliche Ermittlungen raushauen kann. Ich glaube ihm, wenn er sagt, daß die Rossly eine Pistole hatte. Wir müssen sie nur finden. Wenn wir nur nachweisen können, daß die Rossly tatsächlich eine Pistole hatte als Jerry auf sie schoß, ist Jerry aus der ganzen Misere heraus und die Anklage stürzt in sich zusammen. Aber wir müssen uns beeilen! Die Großfahndung ist angelaufen. Länger als drei Tage kann sich Jerry nicht mehr halten. Und steht er erst einmal vor dem Schwurgericht...“

„Dann haben die Bürokraten das Wort,“ vollendete Hywood mit einem Kopfnicken. „Okay. Mir leuchtet Ihr Standpunkt ein, Decker. Aber wie wollen Sie in den wenigen Tagen das schaffen, was Sie vorher nicht schaffen konnten?“

Phil lehnte sich zurück und steckte sich eine Zigarette an.

„Ich habe da eine überraschende Idee gehabt. Sie ist ein bißchen unwahrscheinlich, das gebe ich zu, aber manchmal passieren in der Welt ja die unglaublichsten Dinge. Es kann nicht schaden, wenn ich dieser Vermutung einmal nachgehe.“

„Und zwar?“

„Ich brauche Einsicht in die Akten des Mordfalles Berucci.“

„Der junge Lastwagenfahrer?“

„Ja.“

„Kleinigkeit.“

Hywood griff zum Telefon. Er hob ab, wählte eine bestimmte Nummer und sagte:

„Hier ist Hywood. Ich brauchte die Unterlagen der Mordsache Berucci. Am besten schickt ihr sie mit einem Mann, der den Fall im Kopf hat.“

Er legte den Hörer wieder auf. Jedesmal wenn er sich in seinem Stuhl bewegte, ächzte der Sessel unter der Gestalt dieses Hünen.

Nach kurzer Zeit schon klopfte es an die Tür und ein junger Beamter von der Kriminalabteilung der Stadtpolizei trat ein mit einem Bündel Akten.

„Hallo, Rochester!“ sagte Hywood. „Fein, daß eure Leute unter mir gleich den intelligentesten von der Mordkommission raufgeschickt haben. Setzen Sie sich!“

Der junge Beamte wurde rot von dem unerwarteten Lob. Wie überall war Hywood auch in diesen Dingen immer sehr direkt.

„Das ist Mister Decker vom FBI,“ sagte Hywood mit einer Lautstärke, die bei ihm normal und bei einem Normalen noch immer Gebrüll war. „Er braucht eine bis ins Detail gehende Unterrichtung von der Mordsache Berucci. Können Sie damit aufwarten?“ Rochester nickte gelassen.

„Sicher, Captain. Ich habe alle wichtigen Dinge im Kopf.“

„Großartig. Legen Sie los.“

„Ermordet wurde ein gewisser Tonio Berucci im Hof seiner elterlichen Spedition. Er wurde durch einen Stich mit einem Klappmesser getötet. Die Waffe nahm der Täter wieder mit. Die Größe und Breite der Klinge ist genau ermittelt. Es handelt sich um eine weitverbreitete Serienwaffe, bei der es sehr schwer sein wird, über die Verkaufsstellen etwa an den Käufer heranzukommen.“

„Wo lag die Leiche?“ fragte Phil. „Direkt hinter einem kleinen Lastwagen, auf dem einige leere Kisten standen.“

„Neben dem Führerhaus?“

„Nein. Hinter dem Wagen.“

„Wurde der Lastwagen abgesucht?“

„Selbstverständlich.“

Phil beugte sich vor. Aufs äußerste gespannt fragte er:

„Und? Fand man etwas?“

„Ja.“

Phil atmete aus. Er lehnte sich zurück und sagte:

„Sehen Sie! Ich wußte es doch! Das war die einzige Möglichkeit, die es überhaupt gab. Haben Sie die Pistole auf Fingerabdrücke untersuchen lassen?“

„Welche Pistole?“ fragte Rochester verständnislos.

„Na, die auf dem Lastwagen lag!“ sagte Phil.

Rochester schüttelte den Kopf.

„Auf dem Lastwagen lag keine Pistole. Wir fanden nur einen Zigarettenstummel.“

Phil öffnete den Mund, brachte aber eine ganze Weile nichts heraus. Schließlich mischte sich Hywood ein.

„Was für eine Pistole soll denn auf dem Lastwagen gelegen haben?“

Phil steckte sich mit müden Bewegungen eine neue Zigarette an.

„Die Pistole, die Jerry rettet oder auf den Stuhl bringt.“

Hywood schoß auf von seinem Stuhl. „Was? Wieso soll diese Kanone ausgerechnet auf diesem Truck gelegen haben?“

Phil zuckte die Achseln.

„Es war die einzige Möglichkeit. Hören Sie zu, Hywood! Die Sache ist die: Jerry kletterte die Feuerleiter hinauf, indem er sich vom Führerhaus eines darunterstehenden Lastwagens auf die Leiter schwang. Also muß doch der Lastwagen unmittelbar unterhalb der Feuertreppe gestanden haben, nicht wahr?“

„Klar! Sonst hätte Cotton ja nicht vom Lastwagen aus die Leiter erreichen können!“

„Eben!“ Phil nickte. „Nun, dieser Lastwagen war aber genau derselbe, den dieser ermordete Fahrer fuhr. Ich dachte mir die Sache so: Jerry warnte den Fahrer, er sollte mit seinem Wagen verschwinden. Wir rechneten ja damit, daß die Rossly um sich schießen würde. Der Fahrer bekam aber den Motor nicht gleich in Gang, wie ich von einem Zeugen erfuhr. Könnte es nun nicht so gewesen sein, daß der Wagen gerade in dem Augenblick abfuhr, als oben auf der Feuerleiter Jerry auf die Frau schoß?“

Hywood wurde lebhaft.

„Sie meinen, Jerry schoß auf die Frau—Als sie fiel, löste sich aus ihren Fingern die Pistole und stürzte genau auf den Lastwagen, der sie dann unfreiwillig entführte?“

Phil nickte.

„Ja. Das hatte ich mir ausgedacht, als ich von dem Fahrermord hörte.“

Rochester hatte zugehört Jetzt beugte er sich vor und warf ein:

„Diese Theorie braucht doch nicht falsch zu sein, weil wir die Pistole nicht darauf fanden, Mister Decker! Würden Sie mir eine Frage gestatten?“

„Bittel!“

„Wer war der Mann, der als Zeuge gegen Mr. Cotton auftrat? Ich habe leider die Zeitungen nicht so genau studieren können.“

„Ein gewisser Rock Borty. Das ist ein ganz übler Gangster. Er wurde zweimal schon wegen Mordes vor Gericht gebracht. Die Verteidigung hatte in beiden Fällen dieser bekannte Winkeladvokat Forest. Es gelang ihm alle beide Male, die Geschworenen entweder zu bestechen oder sonstwie zu beeinflussen. Jedenfalls wurde Borty freigesprochen. Dieser gleiche Kerl nun, der schon einen G-man auf dem Gewissen hat, kreuzt am Montagabend mit diesem stadtbekanntem Gangsteranwalt Forest im Districtsgebäude auf und beschwört, er hätte von einem Nachbarhause aus zufällig mit angesehen, daß die Rossly völlig waffenlos war, als Jerry auf sie schoß.“

„Rock Borty,“ murmelte Rochester. „So, so. Das paßt gar nicht schlecht, Mister Decker. Darf ich Ihnen noch ein paar Einzelheiten aus dem Fall Berucci nennen? Ich glaube, Ihre Theorie braucht nur ganz leicht abgewandelt zu werden, um mit den Tatsachen genau übereinzustimmen!“

„Bitte! Ich bin gespannt!“ sagte Phil. Rochester klappte eine Akte auf, blätterte darin und sagte dann:

„Bitte! Mein Gedächtnis trog mich nicht! Neben dem ermordeten Fahrer lagen ein paar Fäden Holzwolle auf der Erde. Diese Holzwolle konnte offensichtlich nur aus den offenen Kisten stammen, die auf dem Lastwagen standen.“

„Also war Berucci vorher auf dem Lastwagen, bevor er ermordet wurde?“ fragte Phil.

Rochester schüttelte den Kopf.

„No. Nicht Berucci, sondern der Mörder muß auf dem Lastwagen gewesen sein. Sie erinnern sich, daß ich sagte, wir hätten auf dem Lastwagen einen Zigarettensammel gefunden. Nun, Berucci rauchte nicht. Also muß der Sammel vom Mörder stammen. Wenn der Mörder auf dem Lastwagen war, hat er auch die paar Holzwolle-Fäden herabgeschleppt, die wir neben Beruccis Leiche fanden.“

Phil sah Rochester mit einem entgeisterten Gesicht an. Er klatschte sich mit der Hand an die Stirn, sprang auf und führte einen Indianertanz auf.

„Hywood!“ brüllte er dabei. „Ich habe es! Ihr tüchtiger Rochester der ist Gold wert! Jawohl, Rochester, so war es! Das klärt alles! Jede Kleinigkeit paßt in unsere Theorie!“

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter! Schießen Sie los!“ bellte Hywood.

Phil beruhigte sich wieder. Glühend vor Begeisterung erläuterte er seine Theorie:

„Passen Sie auf! Die Rossly kommt nach Hause. In Begleitung ihres Freundes Borty. Aus irgendeinem Grunde trennen sich die beiden schon einen Block vorher. Borty sucht eine Kneipe im Nachbarhaus der Rossly auf. Die Kneipe liegt ziemlich hoch, ich habe vergessen, in welcher Etage. Jedenfalls sitzt Borty dort in Fensternähe...“

„War er wirklich in der Kneipe?“ fragte Hywood.

„Ja. Er war darin. Wir haben das festgestellt. Er sieht, wie Jerry die Feuerleiter heraufkommt. Und er kennt Jerry, denn Jerry war es ja, der ihn wegen des Mordes an unserem FBI-Kollegen Ben Kellinger vor Gericht gebracht hatte. Diesen verhaßten G-man sieht Borty die Feuertreppe heraufkommen. Wenig später klettert die Gangsterfreundin Rosslys aufgeregt durch ein Fenster auf die Feuerleiter und will hinab. Direkt unterhalb der Feuertreppe aber steht ein Lastwagen im Hof. Gespannt verfolgt Borty die Szene. Er sieht wie die Rossly mit ihrer Pistole auf den G-man zielt. Aber der G-man ist schneller. Die Rossly wird tödlich getroffen, stürzt und verliert dabei ihre Waffe. Instinktiv blickt Borty der fallenden Pistole nach. Und da sieht er, daß sie auf einen Lastwagen fällt, der sich gerade in Bewegung setzt. Er sieht an den Seiten des Lastwagens den Namen der Spedition. Er blickt wieder hoch und sieht jetzt zwei G-men neben der toten Gangsterfreundin. Auf einmal kommt ihm eine Idee. Die Pistole muß von dem Lastwagen weg! Er verläßt das Lokal. Er sucht im Telefonbuch die Adresse der Spedition, deren Namen er ja weiß. Mit einem Taxi oder in einem eigenen Wagen fährt er hin. Er sucht die Pistole in einem günstigen Augenblick vom Wagen zu holen, wird aber dabei von dem jungen Fahrer überrascht. Was soll er ihm erzählen? Als skrupelloser Mörder, der er ist, greift er wieder zur letzten Konsequenz. Der Augenzeuge muß verschwinden. Er bringt ihn um, fährt zu Forest und erzählt ihm die Geschichte. Die Pistole der Rossly hat er. Und wenn tausend G-men nach ihr suchen, sie können die Waffe ja gar nicht finden. Wenn er jetzt noch beschwört, daß er zufällig gesehen habe, daß die Rossly gar keine Pistole gehabt hätte, als der G-man auf sie schoß, dann ist der G-man erledigt bis ans Ende der Tage.“

Phil schwieg. Hywood schob die Unterlippe vor und grübelte. Rochester nickte begeistert. Nach einer Weile murmelte der Captain:

„Eine fabelhafte Kombination. Tatsächlich, diese Theorie erklärt alles. Sie erklärt den Mord an dem Fahrer, für den sich sowieso kein Motiv finden ließ. Und sie erklärt diese ganze verzweifelte Geschichte mit Cotton! Natürlich mußte Borty

den Fahrer umbringen! Stellt euch vor, er hätte sich nur mit irgendeinem Vorwand davongelogen! Ein paar Tage später steht die Geschichte mit dem angeklagten G-man in der Zeitung. Der Fahrer liest sie und stutzt. Donnerwetter, sagt er sich. Das war doch in dem Hof, von dem mich der G-man runtergeschickt hat. Da fehlt eine Pistole? Hat nicht eine Stunde später so ein komischer Kerl was auf meinem Lastwagen gesucht? Der Fahrer geht zur Polizei—und schon fliegt das schöne Gebäude von Borty in sich zusammen.“

Phil nickte. Hywood bückte sich und holte eine Whiskyflasche aus dem Schrank.

„Kommt,“ sagte er. „Ich habe das Gefühl, als hätten wir eben mit ein bißchen Nachdenken mehr für Cotton getan als durch stundenlanges Absuchen dieses verfluchten Hofes. Wo Cotton auch immer jetzt sein mag. Wenn er noch ein paar Stunden durchhält, kann er wieder frei atmen. Jetzt werden wir alle Mann diesen Halunken von Borty suchen! Und das schwöre ich Ihnen, Decker: Wenn wir ihn erst einmal haben—den Mund wird er aufmachen, dafür Sorge ich! Nur wird er diesmal die Wahrheit sagen!“

Phil schüttelte den Kopf.

„No, Hywood. Tut mir leid. Sie können da nicht mitmischen. Der Fall ist extra als FBI-Sache erklärt worden. Aber das macht auch nichts. Vielen Dank für Ihr Hilfsangebot. Aber den Rest schaffe ich jetzt allein. Irgendwo werde ich diesen Borty schon auftreiben. Und dann gnade ihm Gott!“

Van Meeren saß hinter seinem dicken Schreibtisch. Er rauchte eine teure Zigarre und saß mit weit vorgeschobenem Bauch in seinem Sessel.

„Ich habe mir die Personalakte dieses Cotton ansehen können,“ murmelte er. „Und das will ich dir sagen, Liebling, wenn ich den Burschen nicht heraushauen kann, hänge ich meinen Beruf an den Nagel.“

Seine Frau sah ihn aufmerksam an. „Du scheinst ja sehr begeistert von ihm zu sein,“ sagte sie lächelnd.

Van Meeren knallte seine fleischige Hand auf den Schreibtisch:

„Jawohl, das bin ich! Verdammt, ja! Der Kerl hat wer weiß wieviel Mal sein Leben riskiert, um die brutalsten Bestien unserer Unterwelt zu stellen. Er hat nicht ein einziges Mal gefragt: Werde ich diesen Einsatz lebend überstehen oder nicht? Er hat seine Pflicht getan mehr als jeder andere. Es stinkt zum Himmel, was man ihm da drehen will!“

Seine Frau lächelte. Sie kannte ihren Mann.

„Und warum streichst du ihn so vor mir heraus?“ fragte sie. „Was steckt dahinter, mein Lieber?“

Van Meeren räusperte sich.

„Da ist man nun seit Jahren Anwalt. Ich habe die Geschworenen schon oft genug hinters Licht geführt—nicht unehrenhaft, natürlich. Aber immerhin—nur der eigenen Frau kann man nichts vormachen. Na, schon gut. Du weißt, daß ich sonst nicht für eine Zusammenarbeit mit der Unterwelt zu haben bin. Aber in diesem Fall muß ich es. Cotton meldet sich ja nicht. Ich verstehe wohl, warum er es nicht tut. Als Rechtsanwalt muß ich umgehend die Polizei verständigen, wenn sich ein gesuchter Mann bei mir einfindet. Das will Cotton natürlich vermeiden. Er will wahrscheinlich im Alleingang die Sache erklären. Deshalb muß ich versuchen,

was ich von mir aus tun kann, um diesem Borty auf die Schliche zu kommen. Ich habe einen Spitzel bestellt. Einen verkommenen Burschen, der davon lebt, gegen Bezahlung alles auszukundschaften, was irgendeiner wissen will. Er muß jeden Augenblick kommen. Eigentlich ist er schon seit zehn Minuten überfällig. Es handelt sich um einen gewissen Blane.“

„Und was willst du—“

Es klingelte.

„Das wird er sein!“ rief van Meeren aufgeregt. „Herein mit ihm.“

Seine Frau sagte im Vorzimmer Bescheid. Wenige Augenblicke später trat ein ungefähr vierzig Jahre alter Mann ins Zimmer. Er hatte das süßliche Lächeln aufgesetzt, das man bei allen Leuten seines Schlages findet.

„Mister Blane?“ fragte von Meeren.

„Ja. Guten Tag!“

„Guten Tag. Wir wollen die Sache kurz machen, Mister Blane, denn ich habe wenig Zeit. Sind Sie an einem Geschäft interessiert?“

Blane grinste nur.

„Immer.“

„Schön. Ich brauche eine Information.“

„Welcher Art?“

„Ich muß den Aufenthaltsort eines Gangsters wissen.“

Der berufsmäßige Spitzel verzog das Gesicht.

„Aufenthaltsort oder nur einen Ort, wo Sie ihn treffen können?“

„Ist das ein Unterschied?“

„O ja. Den ständigen Aufenthaltsort eines Berufsgangsters ausfindig zu machen, das ist meistens mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Leichter ist es schon, wenn es genügt, einen Ort zu finden, an dem man den gesuchten Burschen hin und wieder treffen kann.“

„Gut. Damit wäre mir auch schon gedient. Können Sie das?“

„Meistens ja. Um wen handelt es sich?“

„Um einen gewissen Borty, Rock Borty.“

„Oh!“ rief Blane aus. „Das ist nicht so einfach!“

Van Meeren lächelte. Er schätzte diesen Spitzel sofort richtig ein.

„Wieviel?“ fragte er nur.

Blane sah ihn listig an. Dann sagte er leise:

„Zweihundert?“

Van Meeren schob die Unterlippe vor. Er tat, als dächte er darüber nach, ob ihm die gewünschte Auskunft soviel wert sei, dann nickte er zögernd und brummte:

„Also gut. Zweihundert. Hier sind fünfzig als Anzahlung. Den Rest erhalten Sie, sobald ich Borty getroffen habe.“

Blane machte ein saures Gesicht. „Eine andere Regelung kommt für mich überhaupt nicht in Betracht,“ sagte der Anwalt. „Wann kann ich mit Ihrer Mitteilung rechnen?“

Blane grinste schlau.

„Innerhalb von zwei Stunden. Ich melde mich wieder.“

Blane verschwand. Van Meeren sah ihm nach und rieb sich die Hände.

„Wenn der Bursche es schafft,“ sagte er lächelnd, „dann werde ich einen Schachzug ausführen, daß dieser Borty von sämtlichen Meineiden geheilt ist.“

Lordes saß bereits an seinem Tisch neben der Säule.

Ich ging hin. Er sah mich an und brummte:

„Setzen Sie sich!“

Ich nahm Platz.

Lordes zündete sich eine lange Virginia-Zigarre an. Er paffte ein paar Züge, dann sagte er leise:

„Ich weiß, wie Sie Borty finden können, Cotton. Aber ich sag es Ihnen nicht.“

Ich preßte die Lippen aufeinander. Also doch, dachte ich. Er hat sich die Sache überlegt. Seine Beziehungen zur Unterwelt bringen ihm soviel ein, daß er auf keinen Fall in den Verdacht kommen möchte, einem Polizisten geholfen zu haben, auch wenn es nur ein ehemaliger G-man war.

Ich wollte aufstehen, aber er hielt mich am Ärmel fest und zog mich wieder zurück auf meinen Platz.

„Nicht so hastig. Vielleicht sage ich es Ihnen. Ich habe mich eben nicht richtig ausgedrückt. Wissen Sie, wenn ich Informationen liefere, dann muß ich wissen, wozu sie benötigt werden und was man mit meinen Informationen anfangen will. Ich habe mich in Ihre Geschichte hineingekniet. Beantworten Sie mir ein paar Fragen?“

„Warum?“

„Damit ich entscheiden kann, ob Sie meine Information erhalten dürfen oder nicht.“

Ich dachte einen Augenblick nach, dann zuckte ich die Achseln und brummte:

„Warum nicht?“

„Bei Borty geht es Ihnen in Wirklichkeit um seine Aussage hinsichtlich der Rossly? Stimmt das?“

Ich nickte stumm.

„Um ganz sicher zu gehen,“ fuhr er fort, „es geht darum, ob die Rossly eine Waffe bei sich hatte, als sie von Ihnen erschossen wurde, oder nicht? Richtig?“ Ich nickte.

„Richtig. Genau darum geht es. Aber woher wissen Sie so genau Bescheid.“ Lordes lächelte überlegen.

„Mein lieber Mister Anonym,“ sagte er, „ich schmeichle mir, der bestinformierte Mann New Yorks zu sein, was sämtliche ungesetzlichen Dinge angeht. Und da sollte ich die Einzelheiten eines solchen Falles nicht kennen? Ich weiß dreimal mehr als die Zeitungen. Also, beantworten Sie meine Frage?“

„Ich habe sie schon beantwortet. Sie haben recht.“

„Gut. Nächste Frage: Haben Sie sich tatsächlich einige Wochen früher privat um die Gunst der Rossly beworben?“ Ich zuckte die Achseln.

„Teil, teils.“

„Was heißt *teils*, *teils*?“

„Also gut! Ich habe.“

„Wie lange?“

„Oh, ich habe mir ungefähr vier Wochen lang Mühe gegeben.“

„So. Und? Wie war das Resultat?“ Ich lachte.

„Die Rossly hat mich abblitzen lassen.“

Lordes schüttelte den Kopf.

„Junge, Junge,“ murmelte er. „Das ist nicht zu glauben. Ich hatte gerade Sie für vernünftiger gehalten! Heute nachmittag wurde mir diese Geschichte berichtet. Von einem Mann, der sonst absolut zuverlässig ist. Aber als er mir diese Story erzählte, habe ich gesagt, er wäre ein verdammter Narr! Und jetzt bestätigen Sie diese Geschichte! No, Cotton. Von mir erfahren Sie kein Wort. Macht eure Eifer-suchtstragödien woanders aus und ohne meine Hilfe.“

Er wollte aufstehen. Jetzt hielt ich ihn am Ärmel zurück.

„Moment, Lordes,“ sagte ich. „Setzen Sie sich nochmal und hören Sie mich gefälligst genauso an, wie ich Sie angehört habe.“

Er zögerte einen Augenblick, dann ließ er sich wieder zurück auf seinen Stuhl fallen.

„Okay, schießen Sie los!“

Ich beugte mich vor.

„Sie kennen diese Geschichte nur zur Hälfte. Die entscheidende Hälfte wissen Sie nicht!“

Er zog ironisch die Augenbrauen hoch.

„Ach nein?“

„Ach ja!“ äffte ich nach.

„Da bin ich aber gespannt!“

Ich steckte mir eine Zigarette an und begann:

„Wir waren der Rossly und ihrer Bande seit Wochen auf den Fersen. Aber es war einfach nicht zu beweisen, daß sie mit einer Gangsterbande gemeinsame Sache machte. Andererseits wurde die Bande immer frecher. Wir mußten uns etwas einfallen lassen, um endlich zum Zuge zu kommen...“ Lordes grinste.

„Hört sich nett an: Das FBI mußte sich was einfallen lassen. Na, ich bin gespannt, auf welche geniale Idee ihr dabei gekommen seid!“

Ich grinste auch, denn ich wußte, daß unsre Idee gut gewesen war. Der Erfolg hatte uns ja längst recht gegeben.

„Wir kamen auf den Gedanken, daß sich ein verkappter G-man an die Rossly heranmachen sollte,“ sagte ich leise.

Lordes zog ein langes Gesicht. „Meine Güte,“ stöhnte er. „Das ist die abgeklap- perste Idee, von der ich je gehört habe! Das ist ja so uralt, daß kein Idiot mehr darauf hereinfällt, geschweige denn eine raffinierte Frau wie die Rossly!“

„Eben!“ nickte ich. „Das gehörte ja zu unserem Plan. Ich wurde als der Mann ausgewählt, der sich an die Rossly heranmachen sollte. Und zwar so, daß ich von ihr abgeblitzt würde.“

„Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr,“ sagte Lordes. „Sie wollten von vorn- herein nichts anderes erreichen? Sie wollten abgeblitzt werden?“

„Ja! denn daß sich zwei G-men gleichzeitig an sie heranzumachen versuchten, darauf kam sie bestimmt nicht! Während ich mich um sie bewarb, tauchte auch ein Gangster aus Chicago auf. Der verstand sie zu nehmen, und er hatte von An- fang an die besseren Chancen. Nur war er auch ein G-man! Während sie sich ein- bildete, den dummen Trottel von G-man an der Nase herumzuführen, ging sie dem zweiten G-man auf den Leim! Das war unser Plan. Und er klappte hundertprozen- tig. Unser zweiter Mann erwarb sich das ganze Vertrauen der Rossly um so leicht-

ter, je abweisender sie mir gegenüber war. Nach kurzer Zeit konnte er uns soviel Beweismaterial in die Hände spielen, daß wir endlich an eine Verhaftung der Rossly denken konnten. Daß sie dabei erschossen werden würde, war ja nicht voraus-zusehen.“

Lordes schwieg lange. Er paffte Rauchwolken vor sich hin. Erst nach ein paar Minuten sagte er leise:

„Ihr seid doch die verdammtesten Halunken, die auf dieser Welt herumlaufen!“

Es hörte sich irgendwie nach einem Lob an.

Ich stand auf und sagte nur noch: „Jetzt wissen Sie, was ich in der Geschichte und warum ich es zu tun hatte. Von Eifersucht kann überhaupt keine Rede sein. Eher verliebe ich mich in eine siebenmal geschiedene Hollywood-Schauspielerin als in ein Gangsterliebchen vom Schlage der Rossly.“

Er zog mich am Ärmel auf meinen Platz zurück.

„Okay,“ brummte er, „ich sehe, gegen euch Spürhunde vom FBI kommt man nicht an. Okay. Außerdem habe ich an Ihnen einen Narren gefressen. Hören Sie zu...“

Er sah sich um. Niemand belauschte uns. Leise raunte er:

„Heute abend in Stand's Kneipe. Hinterzimmer. Gegen elf treffen Sie Borty be-  
stimmt dort. Aber seien Sie vorsichtig. Wahrscheinlich wird eine ganze Bande da  
sein.“

Ich nickte langsam. Dann gab ich ihm die Hand.

„Danke, Mr. Lordes. Entweder bin ich morgen früh wieder G-man oder Sie kön-  
nen gelegentlich mein Grab aufsuchen...“

Phil stand einen Augenblick vor der schmutzigen Tür. Dann trat er ein, ohne anzuklopfen.

Forest riß den Kopf in die Höhe. Er saß hinter einem alten Schreibtisch und klappte hastig eine Akte zu, als er Phils ansichtig wurde.

„Können Sie nicht klopfen?“ bellte er.

Phil ließ sich wortlos in einen Schaukelstuhl fallen. Gemütlich ließ er sich vor- und zurückschaukeln.

„Sind Sie stumm?“ kreischte Forest.

Phil lächelte. Er musterte das verkommene Büro, die langsam abblätternde Ta-  
pete, das Gesicht des alten Winkeladvokaten.

„Sie machen mich nervös!“ schrie Forest.

Das ist ja meine Absicht, dachte Phil. Er zuckte nicht mit einer Wimper. Immer  
noch schaukelte er.

Forest zog an seinen dürren Fingern. Er probierte es auf die sanfte Tour.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie wollen?“ fragte er.

Phil schob die Unterlippe nachdenklich vor und grübelte. Schließlich sagte er:

„Doch, doch. Ich glaube, ich sage es Ihnen!“

„Na? Und was ist los?“

„Ich frage mich, ob Sie wohl imstande sind, einem armen G-man ein bißchen  
Bürokratie zu ersparen,“ meinte Phil grinsend.

„Eh—was? Ich verstehe überhaupt nichts!“

Phil sprang aus dem Schaukelstuhl heraus.

„Ganz einfach,“ erklärte er. „Ich muß Sie noch einmal vernehmen. Nun frage ich mich, ob Sie wohl so vernünftig sein werden, freiwillig mit zur Vernehmung zu kommen, oder ob ich mir erst einen Haftbefehl ausstellen lassen muß.“ Forest wurde blaß.

„Ei-einen Haftbefehl?“

Phil nickte gemütlich.

„Ja.“

„A-aber warum denn?“

Phil zuckte die Achseln.

„Na, für den Fall, daß Sie nicht freiwillig mitwollen.“

Forest atmete auf.

„Aber ich bitte Sie!“ rief er lebhaft. „Selbstverständlich stehe ich Ihnen zu einer Vernehmung zur Verfügung! Als Anwalt weiß man doch, was man der Polizei schuldig ist! Wollen wir gleich?“ Phil nickte wieder gleichmütig.

„Ja, meinetwegen.“

Innerlich dachte er: Es ist doch gut, daß manche Leute ständig ein schlechtes Gewissen haben. Damit kann man sie immer aufs Kreuz legen.

Zusammen mit dem Winkeladvokaten fuhr er zum Districtsgebäude. In unserem Office ließ er ihn Platz nehmen und rief die Zentrale an:

„Bitte zwei Vernehmungszeugen aus dem Bereitschaftsdienst,“ sagte er.

Zwei Minuten später standen zwei Kollegen im Zimmer. Phil bot auch ihnen einen Sitzplatz an und sagte dann: „Mister Forest, ich muß Sie von einer Kleinigkeit unterrichten: Wir haben einen gewissen Rock Borty verhaftet.“ Forest riß Mund und Augen auf. Sein Gesicht verfärbte sich, bis es blaß wie eine Kalkwand war. Es dauerte eine ganze Weile, bis er heiser hervorstieß: „Aber—aber weshalb denn? Was lag denn gegen ihn vor?“

Phil machte eine vage Geste.

„Nur ein paar Kleinigkeiten, Irreführung der Behörden. Verächtlichmachung der Staatsorgane. Meineid. Vorsätzliche Täuschung eines FBI-Disziplinargerichtes und so weiter und so fort...“

Forest zog sein Taschentuch und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So...“ krächzte er immer wieder. „So. Das ist ja... so...“

Phil ließ ihm Zeit. Natürlich war Bortys Verhaftung nichts als ein einziger Bluff. Der Gangster war noch auf freiem Fuß, und Phil wußte nicht einmal, wo er ihn hätte finden können.

Phil fing an zu pfeifen. Es war ein alter Schlager, und Forest erschrak richtig, als Phil damit anfing. Er wurde immer nervöser, je fröhlicher sich Phil gab. An diesem Tage lieferte Phil ein Kabinettstückchen von Verhörstechnik.

„Was—was habe ich—eh—ich denn mit Borty zu tun?“ krächzte Forest nach einer Weile.

Phil lächelte freundlich.

„Sie haben verdammtes Pech gehabt, Forest! Tut mir leid, aber es ist so!“

„Wieso?“ krächzte der Alte ängstlich. „Borty schiebt Ihnen die ganze Geschichte in die Schuhe! Das ist ja klar! Sie hätten die Idee für den ganzen Schwindel gehabt!“

Forest sprang auf.

„Dieser Lump!“ kreischte er. „Genau umgedreht war es! Er kam zu mir und sagte: Forest, jetzt legen wir diesen verdammten Bluthund aufs Kreuz!“

„Wen meinte er?“ fragte Phil unschuldig.

„Na, Cotton natürlich! Borty hatte doch gesehen, wie die Pistole von dem Weibstück auf den Lastwagen gefallen war! Er hatte den Fahrer umgelegt und die Pistole mitgebracht! Wenn er beschwüre, daß die Rossly keine Waffe gehabt hätte, sagte er, dann wäre doch der G-man ein Mörder! Er hat mir zugesetzt, ich sollte die ganze Sache für ihn fingern! So war es! Ich soll die Idee gehabt haben! Das konnte ich doch gar nicht! Borty hat doch vom Nachbarhaus aus die Sache gesehen! Wie soll ich eine Idee von einer Sache haben, von der ich überhaupt nichts weiß! Aber das sieht diesem Lumpen ähnlich! Diesem verdammten...“

Forest tobte sich aus. Phil lächelte noch immer. Innerlich hätte er am liebsten gebrüllt vor Freude. Mit dem urältesten Trick der Kriminalistik hatte er einen gerissenen Anwalt geblufft. Freilich hatte er seine Rolle meisterhaft gespielt. Er warf einen kurzen Blick auf die beiden Kollegen, die ja jedes Wort gehört hatten und nun vor Gericht die Aussage beschwören konnten. Sie sahen ihn staunend an. Noch verstanden sie nicht den ganzen Zusammenhang, aber daß hier etwas Entscheidendes in meiner Angelegenheit passiert war, das verstanden sie.

Phil ließ Forest eine Weile toben. Dann schnitt er ihm mit einer scharfen Handbewegung das Wort ab:

„Forest, Sie wissen, wieviel von einem Beamten abhängt, der den Fall bearbeitet! Es liegt an Ihnen, ob meine Art der Beweisführung Ihnen zehn oder fünf Jahre einbringen wird,“ sagte er. „Belügen Sie mich nur in einer winzigen Kleinigkeit, reiße ich Sie so tief in die Tinte, daß Sie nicht wieder herauskommen.“

Forest schüttelte den Kopf. Wie jeder Gangster, der sich in der Patsche weiß, war er entschlossen, sich auf Kosten seiner Komplizen herauszuwählen.

„Ich sage Ihnen die Wahrheit, G-man!“ beteuerte er. „Die reine Wahrheit! Verlassen Sie sich auf mich!“

„Schön,“ sagte Phil. „Wir wollen wissen, wieweit wir Borty glauben können. Deshalb werde ich seine Aussagen mit ihren überprüfen. War Borty in den letzten Wochen Einzelgänger?“

Forest schüttelte den Kopf.

„No. Er gehörte zur Rialto-Gang.“

„Diese Bande arbeitete für die Rossly?“

„Nicht nur. Auch auf eigene Faust. Aber auch mit für die Rossly.“

„Die Bande hatte wo ihr Quartier?“

„Im Hinterzimmer von Stand's Kneipe.“

„Wann traf sie sich immer?“

„Jeden Abend gegen zehn Uhr.“

„Und Borty nahm immer an diesen Zusammenkünften teil?“

Forest wurde langsam mißtrauisch. Phil sah es sofort an seinem Mienenspiel. Ohne mit der Wimper zu zucken, schaltete er sofort um und fügte gleichmütig hinzu:

„Borty will sich nämlich darauf herausreden, als hätte er nur ganz selten bei der Rialto-Gang mitgemacht. Er behauptet, in den letzten Wochen überhaupt nicht mehr in der Kneipe gewesen zu sein.“

Forest fiel abermals herein. Giftig zischte er:

„Dieser Lügenbold! Jeden Abend war er dort! Jeden Streifzug hat er mitgemacht! Er war bei der Kleiderfabrik in Bronx dabei, als sie den Lohnbuchhalter halb totschlugen. Er war dabei, als sie im Hafen den kleinen Schlepper ausraubten, der die Löhnung für die Marine-Kompanie bringen sollte. Er war überhaupt bei jeder Sache dabei! Bei jeder!“

Seine Stimme überschlug sich fast. Schaum stand dem Alten vor dem Mund. Er fühlte sich von Borty verraten und ließ nun seine ganze Wut aus.

Phil stand auf.

„Mister Forest,“ sagte er. „In Anbetracht des soeben Gehörten verhafte ich Sie. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß alles, was Sie von jetzt ab tun oder sagen, gegen Sie verwendet werden kann.“

Forest hatte wohl längst damit gerechnet, da er sich von Borty verpiffen glaubte, deshalb nickte er nur. Aber er sprang vom Stuhl hoch, als Phil lächelnd hinzusetzte:

„Übrigens schönen Dank für die Aussagen. Wir haben nämlich Borty noch nicht. Aber ich denke, daß wir ihn heute abend in Stand's Hinterzimmer finden werden, nicht wahr?“

Lächelnd griff er zum Telefon und bestellte einen Beamten aus dem Zellentrakt, damit man Forst abführen könnte. Der Alte tobte wie ein Wilder, aber unser Mann nahm ihn in einen wirkungsvollen Polizeigriff, sonst hätte er noch versucht, das Mobilar in unserem Office zu demolieren.

Phil ließ sich sofort bei Mister High melden.

„Chef,“ sagte er, und er strahlte vor Freude: „Ich habe Jerrys Unschuld bewiesen. Ich brauche nur ein paar Leute, um Stand's Kneipe zu umstellen. Heute nacht heben wir die Rialto-Gang aus. Borty ist dabei. Ich denke, daß es etwa gegen elf Uhr am besten sein wird...“ Mister High preßte die Lippen zusammen. Plötzlich wandte er sich ab und ging zum Fenster.

„Phil,“ sagte er leise, „das vergesse ich Ihnen nie. Nie, und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte...“

„Nur,“ sagte Phil gedehnt, „nur eine Frage hätte ich noch, Chef.“

„Ja?“

„Warum haben Sie diesem Mann aus Washington nicht gesagt, daß Jerry damals in dienstlichen Auftrag so tun sollte, als wolle er sich an die Rossly heranzumachen?“

Mister High sah Phil ernst an:

„Weil ich Jerry damit nur geschadet hätte,“ sagte er ruhig. „Dieser Forest saß ja dabei. Er hätte sofort gesagt: Schön und gut. Dienstlich fing es an, aber bald kam ein sehr privates Gefühl dazu! Und glauben Sie, Phil, wir hätten beweisen können, daß Jerry nicht in ein Gangsterliebchen verliebt war?“

Phil senkte den Kopf.

„No,“ sagte er. „Sicher nicht. Entschuldigen Sie, Chef...“

„Also?“ fragte van Meeren. »Wo kann ich Borty treffen?“

Blane hob den Kopf.

„Für zweihundert war es nicht zu machen,“ sagte er schlaue. „Sie müssen fünfzig zulegen.“

Van Meeren nickte.

„Gemacht. Wenn ich Borty treffe!“

„Ab zehn im Hinterzimmer von Stand's Kneipe.“

„Wo ist das?“

„Meine Güte, das wissen Sie nicht? Die kennt doch jeder! An der Ecke Third Ave und East 126ste Straße!“

„Danke,“ sagte van Meren. „Sie können sich morgen ihr Geld holen, wenn ich Borty heute abend wirklich sehe!“

Blane nickte und verschwand.

Van Meeren stand auf. Er rieb sich die Hände.

„Ich riskiere Kopf und Kragen,“ sagte er leise vor sich hin. „Aber das ist der Spaß wert!“

Eine Laterne brannte an der Ecke. Ich bummelte die Straße entlang, als hätte ich bereits einen zuviel getrunken.

Aus Stand's Kneipe hallte Gesang. Jedenfalls waren es Geräusche, die wohl so etwas wie Gesang darstellen sollten.

Ich ging zuerst die Straße entlang bis zum nächsten Häuserblock. Dann lehnte ich mich ein paar Minuten an die Hauswand und torkelte ein bißchen herum, indem ich alles Mögliche vor mich hinsabbelte.

Schließlich setzte ich mich ruckartig wieder in Bewegung.

Innerlich war ich so kalt wie ein Eisblock. Ich hatte nichts, aber gar nichts zu verlieren. Entweder stellte ich Borty und brachte ihn zu einer Aussage, daß sein Eid falsch war—oder ich hatte die besten Aussichten auf den elektrischen Stuhl.

Für den Fall wäre mir eine Gangsterkugel noch immer lieber gewesen.

Langsam bummelte ich zurück, häufig mehr nach rechts und links stolpernd als geradeaus.

In zehn Minuten würde sich alles entscheiden.

Van Meeren betrat das Lokal. Er sah sich um.

Er ging mit hochnäsigem Gesicht an einen Tisch und setzte sich. Seine Kleidung und sein Benehmen erregten hier natürlich sofort Aufsehen.

Der Wirt bemühte sich selbst an seinen Tisch.

„Was wollen Sie?“ brummte er nicht sehr freundlich.

Van Meeren sah ihn streng an.

„Sind Sie der Wirt?“

„Ja, warum?“

„Setzen Sie sich einen Augenblick!“

Von soviel Befehlston war der Wirt sichtlich beeindruckt. Unwillkürlich ließ er sich auf den nächsten Stuhl sinken.

„Haben Sie schon einmal den Namen van Meeren gehört?“

„Na klar! Das ist so eine Kanone von Anwalt, nicht? Kann sich ja unsereiner nie leisten. Aber verdammt tüchtig soll er sein!“

„Ich bin van Meeren!“ sagte der Anwalt ungerührt.

Der Wirt riß den Mund auf. Bevor er sich von seiner Überraschung erholt hatte, sagte van Meeren schon leise:

„Ich muß mit Borty sprechen. In seinem eigensten Interesse. Sagen Sie ihm Bescheid!“

Der Wirt zögerte.

„Aber...“

„Halten Sie keine Reden! Sagen Sie ihm schon Bescheid. Ich habe wenig Zeit.“

„Hm.“

Der Wirt stand auf. Er kratzte sich hinterm Ohr, dann watschelte er auf die Tür zum Hinterzimmer zu. Er blickte noch einmal zurück, aber van Meeren starrte gleichmütig vor sich hin.

Der Wirt verschwand im Hinterzimmer. Er blieb ungefähr vier Minuten weg, dann kam er wieder zum Vorschein.

„Kommen Sie mit!“ sagte er leise. Van Meeren folgte ihm. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse. Aber nun hatte er sich auf die Sache eingelassen. Nun mußte er sie auch auslöffeln.

Er betrat das Hinterzimmer.

Acht Gangster blickten ihm finster entgegen. Van Meeren gab sich Mühe, furchtlos zu erscheinen.

„Hallo!“ sagte er. „Ich möchte Borty sprechen.“

Vom Tisch erhob sich einer der Gangster.

„Das bin ich. Was wollen Sie?“

Es klang nicht sehr freundlich.

Van Meeren ließ sich frech auf einen freien Stuhl fallen. Er sah die anderen bezeichnend an. Borty machte eine knappe Handbewegung.

„Die Boys sind okay! Die können alles hören.“

Van Meeren zuckte die Achseln. „Wie Sie wollen. Also, um es kurz zu machen: Forest schickt mich.“

„Forest?“

„Ja.“

„Warum kommt er nicht selbst?“

„Weil er beschattet wird. Vermutlich vom FBI.“

Borty erschrak sichtlich.

„Und was will er?“ fragte er heiser. „Sie sollen mir die Pistole geben, die bewußte.“

Borty senkte den Kopf. Erst nach einer Weile hob er ihn wieder und sagte:

„Sie wollen mir doch nicht einreden, daß so ein lackierter Onkel sich mit einem Kerl wie Forest abgibt, hay?“

Van Meeren lächelte dünn.

„Sie haben keine Ahnung, mein Lieber. Als Anwalt muß man in jedem Lager seine Beziehungen haben, sonst wird man nie etwas erreichen können.“

Borty nickte.

„Gut. Das kann stimmen. Leuchtet mir sogar irgendwie ein. Nur, Mister van Meeren, einen Fehler haben Sie gemacht: Die bewußte Pistole hat Forest ja!“

Bevor sich der Anwalt versah, sauste ihm die Faust des Gangsters ins Gesicht.

„Dich mach ich fertig,“ sagte Borty kalt. „Fertig wie noch nie jemand. Mich leimen zu wollen!“

Und schon holte er wieder aus.

Ich betrat Stand's Kneipe. Ein paar Blicke flogen mir zu, aber sie kümmernten sich nicht sonderlich um mich.

Ich stellte mich an die Theke.

„Whi-Whi-hi-hisky,“ lallte ich.

Ein paar lachten. Ich bekam meinen Whisky und beschnäffigte mich mit ihm.

Dabei ließ ich unauffällig meine Blicke schweifen.

Eines war mir sofort klar: Wenn ich im Hinterzimmer mit Borty in eine Auseinandersetzung geriet, durfte ich von hier vorn keine Hilfe erwarten.

Eher das Gegenteil.

Ich blieb ungefähr eine Viertelstunde in der verräucherten Bude, dann trollte ich mich wieder.

Draußen torkelte ich rings um den Block. Als ich die Gebäudegrenze der Kneipe erreicht hatte, drückte ich mich in den Schatten des schmalen Durchgangs, der hier zwischen zwei Häusern ausgespart war.

Ich tastete mich in der pechschwarzen Finsternis, die hier herrschte, nach hinten in den Hof.

Das Hinterzimmer war unschwer zu finden, denn es war hell erleuchtet. Ein paar Säcke oder etwas Ähnliches hatten sie vor die Fenster gehängt, aber unten blieb ein schmaler Streifen frei, durch den das Licht fiel.

Ich schlich mich hin.

Dumpfe Geräusche drangen aus der Bude. Ich richtete mich behutsam auf. Leise legte ich mein Ohr ans Fenster.

Eine Weile blieb es still.

Dann hörte ich überraschend deutlich:

„Los! Weiter! Er hat ja die Äuglein schon wieder auf!“

Ein klatschendes Geräusch folgte.

Ich wich zurück.

Das war eindeutig. Was da drin vorging, konnte ein Blinder ebenso raten wie ein notorischer Dummkopf.

Die Stimme, die ich gehört hatte, war Bortys Stimme gewesen.

Ich besah mir das Fenster.

Rechts waren Haken eingelassen, an denen man im Winter Doppelfenster anbringen konnte. Das Fensterbrett war breit genug.

Ich zog mich hoch, bis ich auf dem Sims stand.

Dann zog ich den Ärmel meines Rocks vor, bis er die Faust fast völlig bedeckte.

Mit Fuß und Ärmel gleichzeitig warf ich mich ins Fenster. Es splitterte, krachte, der Vorhang riß mit häßlichem Ratschen—und schon stand ich in der Bude.

„Hoch die Pfötchen!“

Acht Gangster starrten mich an.

Genau vor mir saß ein blutbeschmiertes Bündel Mensch. Es konnte kaum noch aus den Augen blicken.

In mir stieg etwas rot ins Gehirn. Ich machte drei Schritte in den Raum hinein.

Borty stand links neben der Tür.

„Hatte die Rossly eine Pistole?“ fragte ich. Meine Stimme klang mir selber fremd. Sie war leise, daß man sie kaum hören konnte.

Borty schwieg.

„Hatte die Rossly eine Pistole in der Hand, als ich auf sie schoß? Borty, ich gebe dir zehn Sekunden!“ sagte ich.

Als ich das Geräusch hinter mir hörte, war es schon zu spät. Ich warf mich herum, aber der Totschläger traf mich noch genau auf die rechte Schulter.

Eine glühende Schmerzwelle pulste durch meinen Körper und webte glühende Farbenteppiche vor die Augen. Die Erde schwankte, meine Knie wurden weich wie Gummi—und die Pistole fiel mir aus der Hand.

„So, Cotton,“ sagte Borty. „Auf dich haben wir gerade noch gewartet.“

„Hier ist Ben,“ sagte die Stimme im Lautsprecher. „Ich habe die Südgrenze des Grundstücks erreicht. Meine Leute sind verteilt. Tuchföhlung mit den Nachbargruppen habe ich noch nicht.“

Phil saß im Dienstwagen und hatte den Hörer des Sprechfunkgerätes in der Hand.

„Abwarten, bis der Kontakt hergestellt ist. Hallo, Johnny! Hallo, Johnny! Bitte melden!“

„Hier spricht Johnny. Ich habe die 126ste abgeriegelt. Nach Osten und Westen. Die Straßensperren kann ich sofort rüberziehen. Ein Wort, und hier kommt keine Maus mehr durch.“

„Okay, abwarten bis Kennwort Jerry fällt! Jerry ist Einsatzbefehl für alle.—Hallo, Bill! Hallo, Bill! Zum Teufel, wo bleiben Sie, Bill?“

„Hier Bill! Hier Bill. Konnte den Durchgang zwischen den beiden Häusern nicht früher besetzen. Ein paar Männer standen davor. Es hätten Leute von der Bande sein können.“

„Aha. Sind sie weg?“

„Ja. Sie haben sich in die Third Avenue hinein verdrückt.“

„Gut. Hallo, Ben! Haben Sie Anschluß an Nachbargruppen?“

„Kontakt soeben hergestellt.“

„Okay, Boys,“ sagte Phil. „Dann haben wir die Bude hermetisch abgeriegelt. Letzte Instruktionen: sämtliche Leute in Stand's Kneipe werden vorübergehend in Haft genommen und zum Districtsgebäude gebracht. Schußwaffen nach Möglichkeit nicht gebrauchen! Vor allem darauf achten, daß wir Borty lebend kriegen. Und jetzt, Boys—Kennwort Jerry! Kennwort Jerry!“

Phil warf den Hörer auf die Gabel.

„Los!“ rief er, während er seine Pistole zog. „Sirene und Gas!“

Mit aufheulendem Motor schoß der Dienstwagen aus der Seitenstraße in die 126ste hinein. Hinter ihm kamen vier andere Wagen. Aus der Third Avenue heul-ten mit gellender Sirene sechs Wagen und stellten sich quer über die Kreuzung. Vier andere Wagen vollführten des gleiche Manöver hundert Yards südlicher.

Inzwischen war Phil mit seiner Mannschaft bereits vor der Kneipe angekommen. Die Wagen standen noch nicht, als sie heraussprangen.

„Sechs Mann bleiben am Eingang! Je vier rechts und links an die Fenster! Acht Mann in die erste Etage! Der Rest, Boys, mir nach!“

Mit gezogenen Pistolen stürmten sie die Bude. Phil schob einen völlig verdatter-ten Kerl beiseite mit den Worten:

„Rüber, Kleiner, die Feuerwehr kommt!“

Im Handumdrehen standen vierzehn G-men im Hinterzimmer. Es dauerte keine zwei Minuten, und acht Gangster waren entwaffnet.

„Danke, Phil,“ sagte eine ruhige Stimme vom eingeschlagenen Fenster her. Und zum erstenmal in meinem Leben sah ich den vornehmen Mister High völlig anstandslos durch ein Fenster klettern.

„Hallo, Jerry!“ sagte er.

Ich schluckte. Mir saß etwas in der Kehle.

„Hallo, Chef!“

Und dann brauchten wir beide ein Taschentuch. Wir hatten so ein komisches Flimmern vor den Augen...

